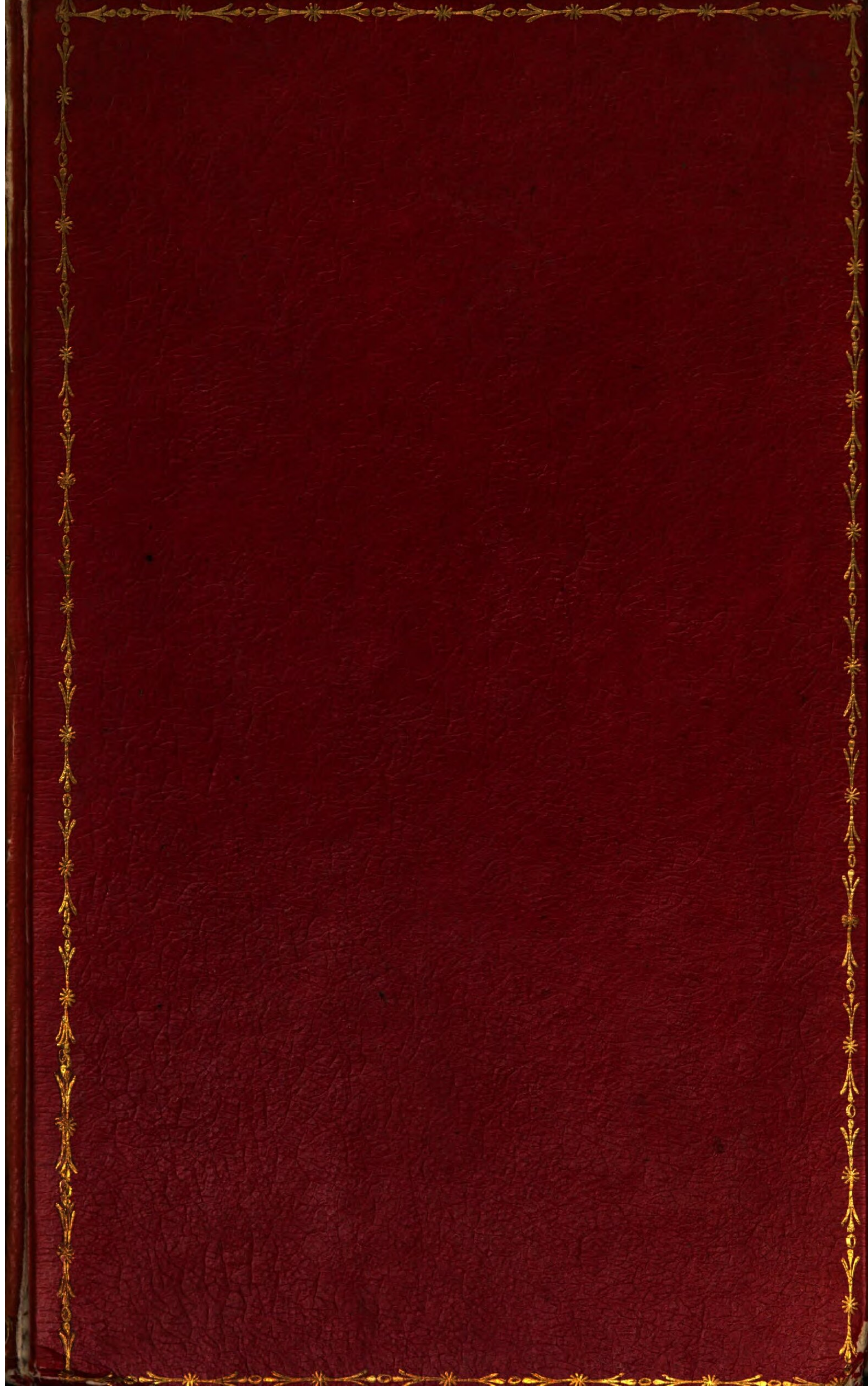




844

Bibl. Mont.



H. J. Penningh sc

GEOFFREY CHAUCER.

*Nach einer Original-Zeichnung
in der Bilder-Gallerie zu Oxford.*

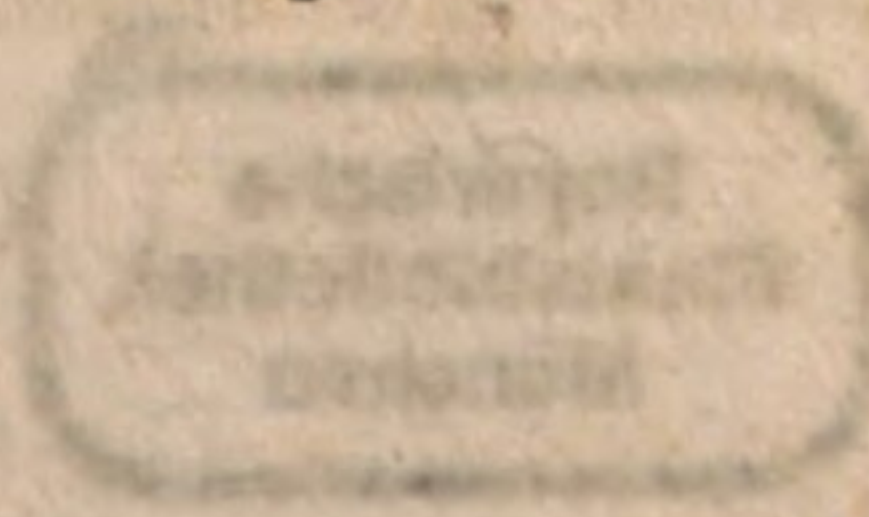
Leben
Geoffrey Chaucer's
des
Vaters der englischen Dichtkunst.

Nach dem Englischen
Herrn William Godwins
frey bearbeitet
von
Carl Wilhelm Friedrich Breyer.

Nebst Chaucer's Bildniss.

J e n a,
in der Crökerfchen Buchhandlung.

1 3 1 2.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

L e b e n

Geoffrey Chaucer's,

des

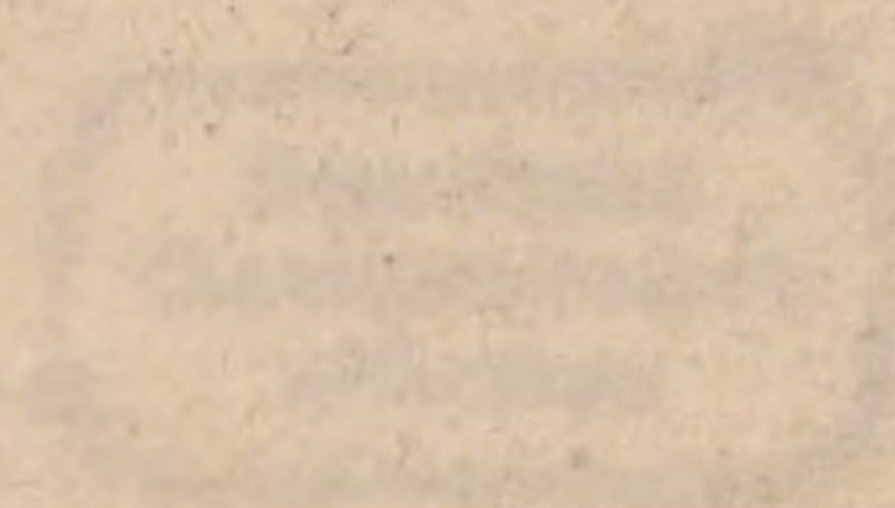
Vaters der englischen Dichtkunst.

J. S. P. N.

Geoffrey Chaucer's

his

Works for English Readers



V o r b e r i c h t.

Es ist allerdings ein sehr angenehmes Geschenk, welches Hr. *William Godwin* mit seiner ohnlängst erschienenen Schrift: *Life of Geoffrey Chaucer* *), nicht nur seinen Landsleuten, den Engländern, sondern den Freunden der Poesie und Historie überhaupt, gemacht hat. Nur der Form, in welcher der berühmte Verfasser dieß Geschenk darbrachte, müssen wir unsern Beyfall versagen. Zwar wollen wir mit ihm nicht darüber rechten, daß seine ästhetischen Beurtheilungen mit den Grundsätzen einiger Kunstrichter, auf welche Deutschland stolz seyn darf, nicht selten im Widerstreit stehen. Auch dürfte es besonders für die Engländer, für welche doch Hr. Godwin zunächst geschrieben hat, angenehm seyn, mit der Geschichte Chaucer's zugleich eine historische Beschreibung ihres Vaterlandes im vierzehnten Jahrhunderte, erhalten zu haben. Aber wenn der Verfasser, sehr oft ohne hin-

A 2

rei-

*) Der ganze Titel des Werks nach der vor uns liegenden zweyten Auflage desselben ist folgender: *Life of Geoffrey Chaucer, the early english Poet: including memoirs of his near friend and kinsmann, John of Gaunt, Duke of Lancaster: with Sketches of the manners, opinions, arts and literature of England in the fourteenth Century. — By William Godwin. — Come like shadows; so depart. Shakespear. — In Four Volumes 8. Second Edition. London: printed by T. Davison, White-friars; for Richard Philipps, No. 71. St. Pauls Church-Yard. 1804.*

reichenden Grund, Parthieen aus der Geschichte des Mittelalters überhaupt in Chaucer's Geschichte einzuflicht, und durch weitläufige Digressionen und mitten im Laufe der Erzählung aufgenommene kritische Erläuterungen die historische Kunst beynahe gänzlich vernachlässigt; so ist es offenbar, daß seine Schrift nur als das Werk eines *Liebhavers* der Geschichte, welcher recht viel Gutes gesammelt und manche treffende Winke gegeben hat, betrachtet werden darf. Wenigstens wäre es unserer Ueberzeugung nach zweckwidrig, wenn Jemand diese Biographie auf den Boden Deutschlands, wo bereits richtigere Ansichten der Geschichte des Mittelalters zu herrschen anfangen, in ihrem ganzen Umfange verpflanzen wollte. Was wir dem deutschen Publikum hier liefern, ist daher im strengen Sinne des Worts eine *freye Bearbeitung* des englischen Originals. Indem wir alles Ueberflüssige wegschnitten, machten wir, so viel es uns möglich war, den Vater der englischen Dichtkunst zum Mittelpunkt unsrer ganzen Erzählung. Indess das, was zur Erläuterung der Bildungsgeschichte Chaucers nothwendig war, behielten wir bey, und suchten es zu verbessern, wo es der Verbesserung bedurfte. Endlich um die historische Kunst wenigstens einigermaßen wieder in ihre Rechte einzusetzen, verbannten wir beynahe alle kritische Erläuterungen aus dem Flusse der Erzählung, wiesen ihnen aber jedoch, falls sie der Uebertragung werth waren, ihre Stelle in einem Anhange am Ende des Buches an.

Der deutsche Herausgeber.

Erfies

Erstes Kapitel.

Chaucers Geburt. Kindheit. Aeltern. — London im vierzehnten Jahrhundert.

Das vierzehnte Jahrhundert, welches auf einen *Dante*, *Petrarca*, *Boccaccio* und andere treffliche Männer stolz seyn durfte, war es auch, in welchem *Geoffrey Chaucer*, der Vater der englischen Sprache und Dichtkunst, lebte und wirkte. Das Jahr seiner Geburt läßt sich indess nicht mit Gewißheit bestimmen. Gewöhnlich nimmt man an, daß es das Jahr 1328. war *a*).

Der Geburtsort Chaucer's war London. In seinem Testament der Liebe (2. B. 5. Abschn.) sagt er selbst von London : „Süß und theuer ist mir die Stadt London; in ihr bin ich aufgewachsen; sie lieb' ich inniger, als irgend einen Ort der Erde; denn jedes liebende Geschöpf hat inniges Verlangen nach dem Ort, wo es zum Daseyn einst erwacht, und will nicht ruhen und zufrieden seyn an dem (neuen) Ort seines Bleibens.“ Aus diesen Worten geht klar hervor, daß London der Ort war, wo Chaucer geboren wurde und seine Kind-

heit

a) Erläuterungen no. 2.

heit zubrachte. Mehr weiß man aber auch von seiner frühern Geschichte nicht. Nicht einmal den Namen, noch viel weniger den Rang und Stand seiner Aeltern kann man mit Gewissheit angeben. Es ist eine bloße Vermuthung, daß sein Vater ein Kaufmann, und namentlich ein Weinhändler gewesen sey. *b)*

Bey dieser Dunkelheit, in welcher Chaucers frühere Geschichte liegt, dürfte es nicht zweckwidrig seyn, einen Blick auf die Gestalt Londons im vierzehnten Jahrhunderte, zu werfen; denn nächst dem häuslichen Kreise, in welchem der Mensch aufwächst, sind es ja vorzüglich der Ort, dem er angehört, und seine äußern Umgebungen, die seiner Bildung die erste Richtung geben.

Schon zur Zeit der Römer war London die Königin der Städte Britanniens; dieses selbst aber war eine blühende und mächtige Kolonie der weltherrschenden Roma. Als aber die schönen Schöpfungen der Römer durch die Einfälle der Angelfachsen und Dänen beynahe gänzlich wieder zerstört wurden; theilte London das traurige Schicksal der Insel, von deren kultivirtem Theil sie gleichsam das Herz war. Die Mauern blieben zwar noch grossentheils stehen, aber die Häuser verfielen, und hohes Gras wogte in den Strassen; und ob die Stadt gleich nie völlig entvölkert wurde, so stand sie doch mit dem Umfang, den die Römer für sie bestimmt hatten, in keinem Verhältniß. Seit den
Zei-

b) Erläuterungen No. 3.

Zeiten der Normänner hob sich indess ihr Wohlstand wieder. Am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war London bereits der Schauplatz einer beträchtlichen Volksmenge und Wohlhabenheit. Es besaß mehrere königliche Palläste, und war mit verschiedenen Klöstern und andern Gebäuden geziert, welche in Bezug auf jene Zeiten prächtig genannt werden konnten. Schon unter der Regierung Eduards I. im Jahr 1285. werden in einer Urkunde dieses Monarchen die vier und zwanzig Quartiere von London erwähnt, so daß die Stadt zu dieser Zeit beynahe denselben Umfang, welchen sie gegenwärtig hat, gehabt haben muß. Nur darf man nicht glauben, daß dieser Raum gänzlich bewohnt ward. Cheapside, zum Beyspiel, war den Nachrichten gemäß nichts weniger, als eine Strafe, sondern ein schöner, großer Platz, den man gewöhnlich Crown-field nannte, und auf welchem während der Regierung Eduards III. Tourniere gehalten wurden. Was die Bevölkerung Londons in diesen Zeiten und namentlich im Jahr 1349, da Chaucer bereits 21 Jahr alt war, betrifft, so gründet sich die Berechnung derselben auf einen eigenen, viele Gewissheit gewährenden Umstand. Zu dieser Zeit ward Europa und beynahe die ganze bekannte Welt von einer Pest verwüftet, welche vielleicht die furchtbarste in den Annalen der Menschheit ist. Nach der Versicherung alter englischer Historiker blieb in England kaum die zehnte Person am Leben c). Sir Walther
Man-

c) Stow. A. D. 1348.

Manny, einer von Eduards III. ausgezeichnetsten Kriegern und Hofleuten, kaufte zu dieser Zeit ein Stück Land, wo jetzt Charterhouse steht, um die Leichen, welche die Kirchen und Kirchhöfe von London nicht aufnehmen konnten, zu begraben, und die Inschrift eines steinernen Kreuzes, das an diesem Orte errichtet und zur Zeit jener Geschichtschreiber noch zu sehen war, berichtete, daß in dem Zeitraum eines Jahrs über funzigtausend Menschen auf diesem Platze beerdigt worden. Man kann also mit Sicherheit annehmen, daß London um diese Zeit über hunderttausend Einwohner gezählt habe. Auch stand der Reichthum und Handel auf keine Weise im Mißverhältniß mit der Zahl der Einwohner. Manches auffallende Beyspiel kann dafür angeführt werden. Der Vater von Michael de la Pole, Grafen von Suffolk und Lord-Kanzler König Richards II., war ein Kaufmann, und legte den ersten Grund zu des Sohnes nachfolgender Größe durch die Geldsummen, welche er Eduard III. zur Fortsetzung seiner Kriege in Frankreich *d)* wiederholt vorgeschoffen hatte. Das Jahr nach der Schlacht von Poitiers gab Heinrich Picard, ein Weinhändler und Mayor von London, vier Königen, dem König Eduard von England, Johann von Frankreich, David von Schottland und dem König von Cypern ein prächtiges Gastmahl *e)*. Im zweyten Jahr unter Richard II. als Johann Mercer, ein Schotte, Kaperschiffe gegen England ausgerüstet hatte,

warb

d) Stow. A. D. 1339.

e) Stow. A. D. 1357.

warb Johann Philpot, ein Bürger von London, auf eigene Kosten tausend Soldaten, und nahm jenen Mercer mit all seinen Prisen und funfzehn ansehnlichen spanischen Schiffen, die er zu Hülfe gerufen hatte, gefangen *f*). Unter eben dieser Regierung baute Sir Richard Whittington, Mayor von London, aus seinem eigenen Vermögen das Gefängniß von Newgate, die Bibliothek der Kapuziner, das Hospital von klein St. Bartholomäus und das St. Paulus Kollegium, welches nach ihm genannt ward, wieder auf *g*). Jene denkwürdige Revolution im dreyzehnten Jahrhundert, welche zu dem Unterhause des englischen Parlaments den Grund legte, war vornämlich die Ursache von dem steigenden Wohlstand und der aufblühenden Handlung Londons, so wie der Städte Englands überhaupt.

Was übrigens Petrarca um diese Zeit von Paris sagte *h*), dafs es eine sehr unreinliche, übelriechende Stadt sey, das mochte wohl auch auf London passen. Viele Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die wir jetzt geniessen, gleichsam als wären sie von selbst entstanden, konnten nur im stillen Laufe der Zeit und mit vieler Anstrengung erworben werden *i*).

Zwey-

f) Stow. A. D. 1378.

g) Sir George Eucks Third University, c. 32, 34.

h) Epistolae, in Vie de Petrarque T. I. p. 207.

i) Auch in Deutschlands Städten war es in diesen Zeiten nicht besser. Hr. Spittler macht hierüber in seiner Ge-

Zweytes Kapitel.

Zustand der wissenschaftlichen Kultur im Zeitalter Chaucers. Er erhält seinen ersten Unterricht zu London, und bezieht dann in seinem fünf- oder sechszehnten Jahr die Universität zu Cambridge.

Chaucer gehörte keineswegs einem barbarischen Zeitalter an, Die Sonne der Wissenschaft war aufgegan-

schichte des Fürstenthums Hannover Th. I. S. 54. ff. folgende treffende Bemerkung: Alles wurde früh besorgt und früh entschieden, was zur *Regierung* der städtischen Gemeinheit gehörte, aber nur langsam und nur nach vielfacher Verirrung änderten und vervollkommneten sich Dinge, welche die *Polizey* betrafen; denn es ist unglaublich, wie selig der Mensch in seinem Koth aufwächst, wie ängstlich er forgt, wenn einmal das Uebel einbricht, und wie wenig er thut, um dem einbrechenden Uebel zuvorzukommen. Zwar sind frühe genug Hospitäler errichtet und Badstuben gebaut worden, um der Kranken zu pflegen, und die mannigfaltigen Hautkrankheiten zu lindern, welche eine Wirkung der damaligen Unreinlichkeit waren, weil ohne besondere Polizeyanstalten der Obrigkeit, allein schon der Geist frommer Stiftungen frühe genug auf solche Anstalten sich wandte, und sowohl mitleidige Schwestern als heilige Brüder wegen solcher Bedürfnisse sich verbanden. Auch machte wohl die Obrigkeit hie und da selbst Gesetze, um einigen der dringendsten Uebel abzuhelpen, Feuersgefahren zuvorzukommen, Ansteckung zu hindern und öffentliche Reinlichkeit zu befördern. In mehreren Städten versprach man dem Bürger, der sein Haus mit Ziegel oder Schiefer decken, und einen Kamin aufführen würde, daß die Obrigkeit den vierten Theil der Baukosten tragen werde, und alles wurde verboten, was die sumpfige, grundlose Strafsen der Stadt noch sumpfiger und grundloser machen konnte. Aber gerade doch ein großer

gangen, und der Thau, welcher ihre Strahlen begrüßte, noch nicht verschwunden; der Dichter athmete noch die frische Luft des Morgens, und sein Herz erweiterte sich bey dem Anblick der sanften Reinheit seiner Farben.

Trotz den mannigfaltigen Zerstörungen, womit die Einfälle der Angelfachsen in England begleitet waren, keimte doch die wissenschaftliche Bildung daselbst bald wieder auf. Die Angelfachsen selbst waren mit trefflichen Naturanlagen ausgestattet, und die Missionarien Roms gaben sich viele Mühe, dieselben zu entwickeln und zu bilden. Die Engländer hatten schon in der sächsischen Periode ihren Beda, ihren Alcuin und ihren Alfred. Als aber nach dem Tode des großen Alfreds England abermals eine Beute der Dänen ward, lagerten sich Nacht und Finsterniß aufs neue auf dieser Insel, und die schöne Morgenröthe, welche jener herbeygeführt hatte, kehrte nicht eher wieder, bis das Reich seit Wilhelm dem Normann,

von

Theil aller hieher gehörigen Gesetze beweist, wie tief man anfangen mußte, um Menschen zusammen zu gewöhnen, und es hat zwey volle Jahrhunderte allein damit gedauert, bis man anfang, Straßsen zu pflastern oder wenigstens Steinwege anzulegen, welche neben den Häusern hinliefen, und noch später kam die heilsame Gewohnheit auf, in allen Häusern Kamine zu haben, um den Rauch seines Heerdes über die Stadt hinwegziehen zu lassen. Doch wer mag über die damaligen langsamen Fortschritte der öffentlichen Stadtpolizey spotten, da wir selbst noch nicht allgemein so weit gekommen sind, zum Behuf einer reinern Luft unsere Todte außer der Stadt verwesen zu lassen?

von aussen und innen gesichert, nach langen Stürmen endlich Festigkeit und Consistenz gewann. Der berühmte Eroberer kann in jeder Hinsicht, als der Gründer einer neuen Ordnung der Dinge in England angesehen werden *a)*. Unter seinem jüngsten Sohn und Nachfolger, dem er eine ausgezeichnet sorgfältige Erziehung gegeben hatte und der von seinen Zeitgenossen den Beynahmen „der feine Gelehrte (*Beauclerc*)“ erhielt, wurden so treffliche Anstalten für Künste und Wissenschaften getroffen, daß ihr Untergang nicht leicht wieder zu befürchten war. Noch mehr als Heinrich I. that Heinrich II, für die Beförderung der Wissenschaften. Sein Hof war der Schauplatz von Gelehrten, Dichtern und trefflichen Schriftstellern *b)*. Der hohe Schwung, welchen die Kreuzzüge dem germanischen Geiste gaben, und die mannigfaltigen Vortheile, welche die Bekanntschaft mit den kultivirten Arabern in und ausser Europa, den Bewohnern des letztern gewährte, hatten auch auf Englands Kultur einen sehr wohlthätigen Einfluss, wo, wie in allen Staaten der Germanier, der Katholicismus, das Ritterthum und die Ritterpoesie die Gemüther für höhere Bildung sehr empfänglich gemacht hatten.

Die

a) *Malmesbury*, apud Scriptores post Bedam. Lib. II. p. 101. f. *Warton*, history of english Poetry. Diff. II., sign. f.

b) *De la Rue*, in *Archaeologia* (einem periodischen Werke der Gesellschaft der Alterthümer in London). Vol. XII. p. 72, 76, 314. *Warton*, Diff. II. sign. g.

Die *scholastische Philosophie* blühte seit langen Zeiten in England. Man darf sie keineswegs bloß für eine Tochter der arabisch-aristotelischen Philosophie ansehen, sondern ihr Ursprung ist nur dadurch vollkommen erklärbar, daß man ihren Zusammenhang mit dem eigenthümlichen Charakter, welchen der germanische Geist durch den Katholicismus erhalten hatte, genau nachweist. Als eine Frucht des Katholicismus war sie schon lange her vornämlich auf der Insel der Britten einheimisch gewesen. Schon in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts trat auf ihr in dem Denker *Johann Scotus Erigena* ein trefflicher Geist auf, der den höhern Sinn des Christianismus nicht nur ahnete, sondern auch aussprach. *Johann von Salisbury*, *Johann Duns Scotus*, aus Dun in Irland gebürtig, und *Wilhelm Occam*, ein englischer Franciscaner, gehörten unter die ausgezeichneten Namen in der Geschichte der scholastischen Philosophie. Nächst Paris gehörten *Cambridge* und *Oxford* c) unter die
vor-

c) Ein treuer Anhänger der scholastischen Philosophie bedauerte gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, den Verfall derselben auf den englischen Schulen, und namentlich auf der zu Oxford, auf folgende, herzangreifende Weise: Diese sinnreiche Logik, ruft er aus, diese herrliche Philosophie, welche unsere Mutter die Universität zu Oxford so berühmt machte in der ganzen Welt; ist jetzt bey nahe erloschen in unsern Schulen. Wie Indien vor Alters sich seiner köstlichen Steine rühmte und Arabien stolz war auf sein Gold, so rühmte sich die Universität zu Oxford ihrer feinen Logiker und der bewundernswerthen Schätze ihrer tiefen Philosophie. Aber ach! ach! mit Schmerz

vornehmsten Sitze des Scholasticismus. Mit dem vierzehnten Jahrhundert begann indess, wie überall, so auch in England, dieser lebendige Trieb unserer Vorfahren zum Philosophiren allmählig auszuarten; geistreiche Spekulationen fingen an, immer seltener unter den Scholastikern zu werden; ihr Philosophiren ward mehr und mehr, theils ein slavisches Nachsprechen halbverstandener Sätze des Aristoteles, theils eine bloße Uebung in dialektischen Künsten *d)*. In den letztern brachte man es zu hoher Vollkommenheit. Freylich stritt man sich nicht selten über Sätze, die völlig gehalten waren, und höchstens dazu dienten, den Scharfsinn der Streitenden zu offenbaren und zu üben. Aber selbst die Gehaltlosigkeit der Sätze, über welche man stritt, mußte die Fortschritte in der dialektischen Kunst nur noch mehr fördern; und gewiß wären diese logischen Vorübungen, die mit einem Feuer betrieben wurden, das oft selbst den Leibern der Streitenden fühlbar ward *e)*, nicht vorhergegangen, nimmermehr würde es spätern Philosophen möglich gewesen seyn, das Gebiet der Ideen mit einem Glück zu bearbeiten, wie solches vor ihnen nur den alten Griechen zu Theil geworden war. Das kann indess nicht geleugnet werden,

sage ich es, sie ist jetzt kaum mehr im Stande, abzuwischen den Staub der Unwissenheit und des Irrthums von ihrem Angesichte. S. *A. Wood* Hist. Univ. Oxen. L. II. p. 6.

d) Henry History of Great Britain, 3. Edit. London, 1800. T. VIII. p. 175. sqq.

e) *A. Wood*. L. II. p. 5.

den, daß diese Uebungen in der Dialektik nicht nur der wahren Spekulation, sondern auch den Erfahrungswissenschaften vielfachen Abbruch thaten.

Vor allen äußerten sich die nachtheiligen Folgen dieser Vorliebe zur Dialektik in Hinsicht auf das *Studium der Naturwissenschaften*. Zwar ist es allerdings nur eine gesunde Philosophie, welche den Naturforscher lehren kann, wie er der Natur ihre Gesetze abfragen, d. i. wie er experimentiren müsse. Aber selbst dieses Fragen verläumte man jetzt. Indem man sich in einem Spinnengewebe abstrakter Begriffe verwickelte, setzte man beynahe alles Experimentiren hintan. Schon *Roger Bacon*, die Zierde und der Stolz des dreyzehnten Jahrhunderts, klagte über dieses verkehrte Verfahren der Naturforscher, und suchte durch Schriften und Beyspiel seine Zeitgenossen auf den Weg der Versuche zurück zu führen. Die Experimente, behauptete er, haben weit mehr Ueberzeugungskraft, als alle abstrakte Râsonnements, und erläuterte diesen Satz durch folgendes Beyspiel: „Wenn man Einem, sagte er, der noch kein Feuer gesehen, mit noch so vielen Beweisen a priori darthut, daß es brenne, und die Dinge, die in dasselbe geworfen werden, verzehre, so wird er doch von dieser Wahrheit erst dann vollkommen überzeugt werden, wenn er seine Hand, oder irgend etwas Verbrennbares in dasselbe legen wird; dieser Versuch wird auf einmal alle seine Zweifel entfernen und volle Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Behauptung bey ihm hervorbringen“ f). Innerhalb
zwan-

f) *R. Baconi Opus majus*, p. 445.

zwanzig Jahren verwandte dieser vortreffliche Mann eine Summe von 2000 Pfund auf Versuche und Instrumente; eine Summe, die für jene Zeiten sehr groß war, und nach dem gegenwärtigen Geldwerth 30000 Pfund ausmacht. Dafür gelang es ihm aber auch, Entdeckungen in den Naturwissenschaften zu machen, welche ihm das Lob und die Bewunderung der spätesten Nachwelt sicherten. Nur seine Zeitgenossen achteten wenig auf sein Beyspiel und seine Ermahnungen g).

Indem man es verläumte, die Gesetze und Kräfte der Natur auf dem einfachen Weg der Versuche kennen zu lernen, wollte man durch geheime und übernatürliche Mittel in das Innere der Dinge eindringen und sie mit zauberischer Macht nach Willkühr gestalten und gebrauchen. Die *Alchemie* stand daher jetzt in großem Ansehen h). Eine Proklamation, welche Eduard III. 1329. ergehen liefs, ist ein denkwürdiger Beweis hievon i): „Männiglich sey kund und wissend, lautet sie, daß wir mit Zuverlässigkeit erfahren haben, daß Johann Rows und Mr. William von Dalby die Kunst verstehen, mit Hülfe der Alchemie, Silber zu machen; daß sie es vordem gemacht haben und immer noch machen; und in Betracht, daß diese Männer durch ihre Kunst und indem sie dieß kostbare Metall

ver-

g) *Henry l. c. p. 178. lq. et p. 217.*

h) *Henry l. c. p. 202.*

i) *Rymeri Foedera. T. IV. p. 384.*

verfertigen, uns und unserm Königreich erspriesslich seyn können, haben wir unserm lieben und getreuen Thomas Cary befohlen, vorbesagten Johann und William, wo er sie auch finden möchte, mit oder ohne ihren Willen, zu greifen und vor uns zu bringen, sammt allen Werkzeugen ihrer Kunst, unter guter und sicherer Bedeckung." Aber nicht nur der König und das Volk, sondern auch die ersten Gelehrten dieses Zeitalters, ein Albertus Magnus, Raymond Lullus und andere waren dem Glauben an die übernatürlichen Kräfte der Alchemie ergeben. Selbst Roger Bacon war von diesem Aberglauben nicht frey. Dieser treffliche Denker spricht von einer Medicin, die, gleichwie sie alle Unreinigkeiten der niedrigen Metalle entfernen und sie in das feinste Gold und Silber verwandeln könne, eben so die Kraft besitze, alles zu entfernen, was zum Untergang des menschlichen Leibes beytrage, und zwar in einem solchen Grade, daß das menschliche Leben durch sie um mehrere Zeitalter verlängert werde *k*). — Wir lächeln jetzt über diesen Glauben an die Alchemie; aber wenn wir ihn auch dem frühern Zeitalter nicht zu gut halten wollten, so ist doch das unleugbar, daß, wenn Männer von Bacons Geist sich demselbigen ergaben, dieß nicht geschehen konnte, ohne daß sie durch ihr eifriges Bestreben, den Gegenstand desselben zu ergründen, auf manche interessante und wichtige Entdeckungen im Felde der Naturwissenschaften geführt wurden. Es ist
ein

k) Bacon, Opus majus, p. 472.

ein treffliches Wort, welches in dieser Hinsicht der berühmte *Boerhaave* ¹⁾ sagte: Um meine Meinung offen zu sagen, schreibt er, ich kenne keine Schriftsteller über Naturphilosophie, die die Natur der Körper mit so vielem Tiefsinn behandeln, und die Art, sie zu verändern, so klar bestimmen, als diese sogenannten Alchemisten. Wer sich hievon überzeugen will, lese ihre ächten Schriften mit Aufmerksamkeit; zum Beyspiel die Abhandlung von Raymond Lullus, welche den Titel Experimente führt; man wird in derselben die größte Klarheit und Einfachheit in Betreff der Versuche finden, welche die Natur und Kräfte der Thiere, Vegetabilien und Fossilien erklären, ja man wird kaum eine Schrift nennen können, worin Gegenstände der Physik mit so viel Glück behandelt sind, wie hier.

In jeder Hinsicht war das sogenannte Mittelalter, und insbesondere das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert ein Zeitalter kräftiger Verwirrung. Man schritt vorwärts und schritt rückwärts. Mancherley Keime des Guten und Schönen wurden ausgesireut, mehrere derselben trugen jetzt oder später treffliche Früchte, aber auch nicht wenige arteten im Drange der Zeit in Unkraut aus. Der Boden war üppig, die hervorbringende Natur freygebig, aber es mangelte die Kunst, jene Ueppigkeit und diese Freygebigkeit weise zu beschränken und zu benützen. Nächst den verschlungenen

¹⁾ *Boerhaave's Chymistry. Vol. I. p. 200.*

genen Staatsverfassungen, in welche das Feudalsystem allmählig ausartete, gab es vornämlich zwey Ursachen dieser Verwirrung. Einmal war es nicht möglich, daß die ruhige Besonnenheit neben der wilden Kraft, welche sich unsere Altvordern im Laufe ihrer Bildungsperiode frisch und ungeschwächt erhalten hatten, Platz gewann. Zweytens war es natürlich, daß jener reiche Nachlaß vorgermanischer Kultur, welcher ihnen auf mannigfaltige Weise mitgetheilt ward, beym Beginn eigener Bildung ihre freye Selbstthätigkeit hemmte.

Vornämlich in der *Medicin*, deren Schicksal so genau mit dem Schicksal der Naturwissenschaften zusammenhängt, äußerte sich die Unvollkommenheit der letztern *m*). — *Johann von Gaddesden* war im vierzehnten Jahrhundert der berühmteste Arzt in England; die größten Fürsten fragten ihn um Rath und die ersten Dichter seiner Zeit sangen sein Lob. Aber seine Schrift über die *Medicin*, welcher er den Titel *medizinische Rose* (*the medical Rose*) gegeben hat, erweckt eben keine günstige Meinung für seine Kunst. Zum Beweis mag die Anführung einiger Heilmittel dienen, die er gegen die Blattern und die fallende Sucht vorgeschlagen hat *n*). „Wenn die Blattern zum Ausbruch gekommen, sagt er, so muß man den ganzen Leib des Kranken in rothscharlachnes Tuch ein-

B 2

hüllen

m) Henry l. c. p. 205. sq.

n) Leland Scripta Brit. p. 355.

küllen und alle Umgebungen des Bettes müssen roth seyn. Dieß ist eine vortreffliche Kur. Auf diese Weise behandelte ich den Sohn des edeln Königs von England, als er die Blattern hatte, und kuirte ihn so, daß die Blattern auch nicht einige Narben zurückliessen." In Ansehung der Epilepsie schlägt er ein ähnliches Heilmittel vor o). „Weil es viele mit der Epilepsie behaftete Personen gibt, welche keine Arzneyen nehmen können, so rathe ich euch, mit ihnen folgenden Versuch zu machen, welchen Constantin, Walter, Bernard, Gilbert und andere empfohlen, und ich selbst, der Kranke mochte befehlen, mondsüchtig oder auch wirklich epileptisch gewesen seyn, wirksam befunden habe. Wenn der Kranke und seine Eltern drey Tage gefastet haben, so laßt ihn in die Kirche führen. Hat er das gehörige Alter und den gehörigen Verstand dazu, so laßt ihn beichten. Dann laßt ihn am Freytage, während der großen Fastenzeit, und auch am Sonnabend die Messe hören. Am Sonntage aber lese ein guter und frommer Priester über dem Haupte des Kranken, in der Kirche, das Evangelium, welches im September, zur Zeit der Weinlese, nach dem Feste des heiligen Kreuzes gelesen wird. Nach diesem schreibe der Priester dasselbe Evangelium mit Andacht, der Kranke aber trage es um seinen Hals, und — er wird genesen. Das Evangelium ist: Diese Art wird nicht ausgetrieben, denn durch Beten und Fasten. — Indefs kann man doch keineswegs mit
Recht

o) Ros. Ang. edit. 1491. p. 78.

Recht behaupten, dafs in diesen Zeiten gar keine Fortschritte in der Medicin gemacht worden seyen. Wie sehr sie auch mit Thorheiten und Irrthümern — die indess psychologisch oft sehr trefflich berechnet seyn mochten, — vermischt war, so wurde doch sehr viel Mühe auf ihr Studium verwandt. Man mußte drey Jahre Philosophie und fünf Jahre Medicin studiert und dann eine strenge Prüfung von zwey Doctoren der Physik überstanden haben, ehe man die Erlaubniß, die Arzneykunde auszuüben, erhalten konnte. Auch fing man bereits an, Aerzte, Chirurgen und Apotheker von einander zu unterscheiden. Ferner aus den Schriften der arabischen Aerzte, welche man jetzt mit vielem Eifer las, lernte man nicht nur die Entdeckungen kennen, welche diese selbst in der Medicin gemacht hatten, sondern auch diejenigen, welche sie den Schriften der alten griechischen Aerzte verdankten. Endlich die Fortschritte in der Chemie brachten auch der Medicin vielfachen Vorthail p).

Auch in den *mathematischen Wissenschaften* ward wenig gethan. Es schien, als habe Roger Bacon auch in Hinsicht auf diese für die Engländer des vierzehnten Jahrhunderts vorgearbeitet q).

Derfelbe Geist, welcher in der Philosophie herrschte, war auch in der *Theologie* einheimisch; wie denn
diese

p) Henry l. c. p. 207. sq.

q) Henry l. c. p. 191. sq.

diese überhaupt vom Anfange an in der engsten Wechselwirkung mit dem Scholasticismus gestanden hatte r).

Unter den positiven Wissenschaften wurde die *Jurisprudenz*, das kanonische sowohl, als das bürgerliche Recht, mit vorzüglichem Eifer betrieben; denn beyde verschafften nicht nur Ansehen und Ehrenstellen, sondern auch Reichthümer s).

Das *Studium der alten Sprachen* und insbesondere der lateinischen wurde in dem zwölften Jahrhundert eifriger betrieben, als in dem dreyzehnten und vierzehnten. Liebe zur vaterländischen Sprache, die man in Schriften und Umgang mehr als vorher kultivirte, war wohl ein Grund der Vernachlässigung der lateinischen Sprache; ein zweyter Grund lag wahrscheinlich in dem Eifer, mit welchem sich junge Leute dem Studium der Rechte ergaben. Auch that die Liebe zur Dialektik der Philologie vielen Abbruch. Noch mehr wie die lateinische Sprache, wurden die griechische und hebräische vernachlässigt. Noch im dreyzehnten Jahrhunderte, in welchem doch England auf einen Roger Bacon stolz seyn durfte, hielt man Männer, die sich mit dem Studium dieser Sprachen, besonders der orientalischen beschäftigten, für Zauberer, und glaubte von ihnen, sie erlernen diese unbekannten Sprachen in der Absicht, damit sie in sicherer Verborgenheit mit dem Teufel Umgang halten könnten.

r) *Henry* p. 180. sq.

s) *Idem* p. 189. sq.

ten. So sehr indess die alten Sprachen vernachlässigt wurden, so veräußerte man doch die Uebungen in der *Redekunst* nicht. In jeder bedeutenden Schule wurde Unterricht über dieselbe ertheilt, und wer sich in ihr hervorthat, wurde zum Meister oder Doktor in der Redekunst gemacht. Dominikaner, Franziskaner und andere Bettelmönche verwandten besonders viele Mühe auf die Rhetorik; denn die Künste der Beredtsamkeit waren es hauptsächlich, wodurch sie die Gemüther des Volks, von dessen Freygebigkeit sie lebten, gewannen und fesselten *t*).

Wollen wir indess gerecht in unserer Beurtheilung der literarischen Verdienste dieses Zeitalters seyn, so dürfen wir eine Begebenheit nicht aus dem Auge lassen, welche der Gelehrsamkeit in den drey letzten Jahrhunderten unübersehbare Vortheile gebracht hat; ich meine die Erfindung der Buchdruckerkunst. Diese ist es, die uns in den Stand gesetzt hat, die Bücher fast bis zum Uebermaafs zu vermehren, und für den größten Theil zugänglich und käuflich zu machen. In diesen frühen Zeiten war es anders. Sieben hundert Bände waren zur Gründung einer National-Bibliothek hinreichend *u*). Wenn wir indess das Verzeichniß der Schriftsteller, die von Chaucern und andern Autoren dieser Zeit angeführt werden, nachsehen, so finden wir eine beträchtliche Anzahl derselben.

t) Henry p. 173. sq.

u) Warton Diss. II. sign. b.

ben. Die Bibliotheken der Klöster ersetzten wahrscheinlich größtentheils den Mangel an Bücherfamilien einzelner Personen. Dabey konnte man freylich nicht so genau in Citationen seyn, als die Gelehrten unserer Tage; aber wahre Gelehrsamkeit war dennoch möglich und nicht selten vorzüglicher, als die Büchergelehrsamkeit der gegenwärtigen Zeit.

Jedoch den Mangel der Buchdruckerkunst theilte England nicht nur mit dem ganzen damaligen Europa, sondern auch mit dem römischen und griechischen Alterthum. Noch aber fand sich in demselben ein eigenthümlicher, ungünstiger Umstand, welcher den Fortschritten der Literatur mächtig entgegen wirkte^{v)}. Dieß war der Zustand der englischen Sprache. Als Wilhelm der Normann den Thron von England bestieg, brachte er eine große Anzahl normännischer Edelleute mit sich, und bey ihm sowohl als bey seinen unmittelbaren Nachfolgern war es herrschende Maxime, die Eingebornen der Insel mit unbiegsamer Festigkeit zu unterdrücken. Wilhelm befahl große und wichtige Distrikte in Frankreich, und unter Wilhelm II. wurden sie noch ansehnlich vermehrt. Ein großer Theil des Adels, der die Fürsten der normännischen Linie umgab, bestand aus gebohrnen Franzosen, und die es nicht im eigentlichen Sinne waren, besaßen wenigstens Güter in Frankreich. Unter sich selbst und mit ihren Nachbarn auf dem festen Lande Umgang

^{v)} *Ingulph* in *Script. post Bedam* p. 901.

gang haltend, verachteten diese die Rohheit und Barbarey der Sachsen, und die einheimische Sprache der Insel sank in Geringschätzung und Vergessenheit. Wenige von dem Adel oder der vornehmen Geistlichkeit konnten sich auch nur über die gewöhnlichsten Gegenstände in ihr ausdrücken. Gesetze, Proceffe, Parlamentsreden und Erbschaftsurkunden, alles wurde in französischer Sprache abgefaßt. Selbst die Knaben in den Schulen mußten die Stellen aus den lateinischen Klassikern in diese Sprache übertragen. Die Könige aus der normännischen Dynastie, ob sie wohl zum Theil große Beförderer der Wissenschaften waren, konnten sich keinen Begriff von einer Literatur machen, die nicht lateinisch oder französisch war. Die Sprache, welche späterhin durch die Schriften eines Shakespear's, Bacon's und Milton's unsterblich geworden ist, war in dieser Periode in Gefahr gänzlich unterzugehen.

Bey den mannichfaltigen Schwierigkeiten, mit welchen die wissenschaftliche Bildung in diesen Zeiten zu kämpfen hatte, fehlte es indess in England nicht an Anstalten des Unterrichts.

Schon im dreyzehnten Jahrhundert genossen Oxford und Cambridge Privilegien hoher Schulen, obwohl das Jahr, in welchem diese Städte dieselben erhielten, sich nicht genau angeben läßt; im vierzehnten Jahrhunderte erhielt sich ihr Ruhm; noch zu Chaucers Zeit zählte Oxford gegen 6000 Studierende. Seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts
suchte

suchte man überdiess die Bildung der jungen Akademiker durch milde Stiftungen zu fördern und zu erleichtern *w*). Mit eben dem Eifer, mit welchem man vordem Kirchen und Klöster gestiftet hatte, stiftete man jetzt, vorzüglich in England, Kollegien und Halls *x*), in denen nicht nur für den Unterhalt und die Wohnung, sondern auch für die Sittlichkeit und den Fleiß der Studierenden wohlthätige Anstalten getroffen waren. Wie übrigens der Unterricht auf diesen Universitäten beschaffen war, können unsere Leser von selbst aus dem abnehmen, was wir oben von dem Zustande der Wissenschaften in Chaucers Zeitalter gesagt haben. Von dem Zustande der Sitten auf denselben aber und von dem Verhältnisse der Studierenden zu den Bürgern der Universitäts-Städte, werden sie sich das anschaulichste Bild machen können, wenn wir ihnen folgende Begebenheit, welche sich im Jahr 1354. also im 26sten Lebensjahre Chaucer's zu Oxford zuge tragen, mittheilen.

Im Jahr 1354. geriethen einige Studierende mit einem Weinschenken, dessen Wein ihnen mißfallen hat-

w) Henry I. c. p. 251. sqq.

x) *Collegia* sind milde Stiftungen zum Unterhalt von Lehrern und Lernenden, deren Foundation sowohl, als Statuten die königliche Genehmigung erhalten haben. Die *Halls* hingegen sind Bursen, in welchen weder Lehrer noch Lernende aus den dazu gehörigen Einkünften frey unterhalten werden: wo vielmehr die Pensionairs Wohnung und Tisch bezahlen, wie diess in den meisten deutschen Bursen geschah. S. *Wood* II. 339. *Salmon* p. 101. *Meiners* Geschichte der hohen Schulen. Th. I. p. 263.

hatte, in Streit. Der Schenkwrth beleidigte die Studierenden zuerst durch harte Worte. Die Studierenden rächten die ihnen angethanen Beschimpfungen durch Schläge. Der Wirth rief seine Nachbarn zu Hülfe. Die zusammengelaufenen Bürger zogen die Lärmglocke in einer benachbarten Kirche an. Die Studierenden thaten ein gleiches, und zogen sich in die Kirche der heiligen Jungfrau zurück, wo sie sich so lange vertheidigten, bis die Nacht dem Streit ein Ende machte. Am folgenden Tage liefs der Kanzler sowohl den Studierenden, als den Bürgern gebieten, die Waffen niederzulegen, und sich aller fernern Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Die Studierenden gehorchten. Kaum hatten sich diese entwaffnet, als die Bürger, von ihren Anführern ermuntert, über die Studierenden herfielen, einen derselben tödteten, und mehrere verwundeten. Nun ergriffen die Studierenden die Waffen wieder, und wehrten sich gegen die Bürger, bis diese einige tausend Landleute zu Hülfe riefen. Die vereinigten Bürger und Bauern überwältigten die Studierenden, verwundeten und erschlugen eine große Menge derselben, warfen die Leichname der Erschlagenen in Sümpfe, und auf Misthaufen, oder liefsen sie unbegraben in den Straßen liegen, und plünderten vierzehn Kollegia oder Bursen. So bald der Bischoff von Linkoln diesen Frevel erfuhr, legte er die Stadt unter ein Interdict. Der König nahm der Stadt alle ihre Freyheiten und Gerechtigkeiten. Die hohe Schule übergab freywillig ihre Privilegien und Güter in die Hände des Königs, und blieb zwey Jahre lang

lang wie aufgelöst. Nach einer genauen Untersuchung sprach der König die Studierenden ganz frey von aller Schuld an dem entstandenen Auflauf, verurtheilte die Bürger zur Ersetzung des zugefügten Schadens, und überantwortete alle diejenigen, welche Studierende erschlagen oder verwundet hätten, den nächsten Blutgerichten, die in der Graffschaft würden gehalten werden. Nach demselben richterlichen Ausspruch mußten die Einwohner von Oxford jährlich eine bestimmte Zahl von Messen für das Seelenheil der Erschlagenen lesen lassen, und ein Jeder jährlich einen Pfennig auf den Hochaltar in der Lieben-Frauenkirche zum Opfer bringen. Auch mußten die Obrigkeiten und Bürger von Oxford schwören, von nun an die Rechte der hohen Schule nicht mehr zu verletzen, sondern vielmehr dem Kanzler, oder Vice-Kanzler, als ihrem Oberen, in allen Dingen zu gehorchen, in welchen der König dem Einen oder Andern eine Gewalt über die Stadt und deren Einwohner anvertraut habe. Auch der Scheriff der Graffschaft mußte schwören, daß er, weit entfernt die Rechte der Universität zu kränken, sie vielmehr aus allen Kräften vertheidigen, und die Studierenden sowohl, als die Lehrer gegen alles Unrecht schützen wolle *γ*).

London selbst war in diesen Zeiten ein berühmter Sitz der Wissenschaften, so daß es von einigen alten eng-

γ) *Meiners* a. a. O. p. 265. sqq. *Wood* I. 173 — 177. *Samson* p. 115 — 117.

englischen Schriftstellern die dritte Universität genannt ward. So stiftete z. B. Eduard III. ein Kollegium zu Westminster zum Behuf des Studiums der Theologie, welches den Namen des St. Stephens Kollegium erhielt und von Heinrich VIII. 1530. aufgehoben wurde. Der Erzbischoff Bradwardine gründete einen theologischen Hörsaal bey der St. Paulskirche zu London im Jahr 1344.; und der berühmte Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, stiftete und begabte eine Anstalt für junge Theologen z). Ausser diesen und ähnlichen Instituten gab es noch andere, die entweder unter dem Schutze von Privatpersonen standen, oder sich durch den Ruhm ihrer Lehrer das Recht des Unterrichts erworben hatten. Nur Privatunterricht in dem Sinne, wie er jetzt genommen wird, war kaum noch bekannt. Junge Leute, welche eine vorzügliche Erziehung erhalten sollten, wurden entweder dem Hause eines vornehmen Edelmanns anvertraut, wo in einer Art von Erziehungsanstalt für die Ausbildung ihrer geistigen und mehr noch ihrer körperlichen Anlagen gesorgt ward, oder sie wurden in eine jener öffentlichen Schulen gesendet, welche für eine gewisse Summe allen zugänglich waren.

Man hat keinen Grund, zu vermuthen, daß Chaucer seine Kindheit unter den Augen des hohen Adels verlebt habe. Sein Gedicht „*Troilus und Creseide*“, eine der frühesten Hervorbringungen seiner Muse, ist

z) Henry I. c. p. 260. sqq.

ist wenigstens keinem vornehmen Gönner zugeeignet, sondern „dem moralischen Gower und dem philosophischen Strode.“ Es ist also höchst wahrscheinlich, daß Chaucer den ersten Unterricht in einer jener öffentlichen Schulen erhalten habe. Hier war es wohl, wo er die erste Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern machte; die griechische Sprache scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn *aa*). Ja, selbst unter den lateinischen Schriftstellern wurden die vorzüglichsten Klassiker beynahe gänzlich vernachlässigt. Lucretius, Tibullus, Terenz und Horaz waren vergessen; selbst Virgil wurde nicht nach Verdienst gewürdigt. Die Lieblingsdichter waren Ovid, Lucan, Statius und Prudentius. Unter den Prosaikern beschäftigte man sich nicht viel mit Cicero und Livius, desto

aa) Auch dem vortrefflichen *Petrarca* ward das Studium der griechischen Sprache so erschwert, daß es ihm unmöglich war, die alten Griechen, so sehr er sie verehrte, in ihrer Ursprache zu lesen. „Er habe, ruft er in edelm Enthusiasmus aus, den Fürsten der Dichter neben Plato, den Fürsten der Philosophen hingestellt, und müsse sich mit dem Anblick genügen. Oft erfreue er sich, setzt er hinzu, dennoch an dem bloßen Anblick; oft umarme er ihn und rufe seufzend aus: großer Mann! wie gerne würde ich dich hören, wenn nicht das eine meiner Ohren der Tod, das andere die Entfernung taub gemacht hätte. Er habe zwar, was von lateinischen Uebersetzungen da sey, vom Plato, wie vom Homer; aber es mache ihm dennoch Vergnügen, die Griechen anzusehen, wenn er auch nichts weiter könne; dennoch gebe er aber selber nicht die Hoffnung auf, so wie einst Cato in seinem Alter, noch ihre Sprache zu erlernen. S. *Heerens* Geschichte der klass. Lit. Th. I. S. 289. fqq.

desto mehr aber mit Seneca und Boethius, mit Macrobius und Valerius Maximus. Auch las man in diesen Schulen lateinische Schriftsteller aus noch spätern Jahrhunderten des Mittelalters.

Bis gegen sein sechszehntes Jahr blieb Chaucer wahrscheinlich zu London. Dann bezog er die Universität zu Cambridge. Hier war es, wo er die ersten poetischen Bildungen versuchte. Ehe wir aber hievon und von seinem Aufenthalte zu Cambridge sprechen, müssen wir vorher die Gestalt des Zeitalters, dem er angehörte, noch genauer kennen lernen, um unsern Lesern so gründlich als möglich die Frage zu beantworten: was hatte Chaucer seinem Zeitalter zu danken?

D r i t t e s K a p i t e l .

Zustand der Kirche und Religion in England, im Zeitalter Chaucers.

Mit Recht beginnt man mit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts diejenige Periode, in welcher die Macht der römischen Bischöffe zu sinken anfang. Indem Bonifaz VIII. das System des Terrorismus, mit dessen Hülfe er das wankende Ansehen der Päpste aufrecht erhalten wollte, in seiner ganzen Furchtbarkeit aussprach, bewirkte er nicht mehr, als daß für den von nun an stets fortdauernden Kampf des Staates mit der Kirche der Streitpunkt genauer bestimmt war. Trotz der mannichfaltigen Angriffe aber, welche die Hierarchie jetzt erdulden mußte, lag dennoch, be-
son-

sonders im vierzehnten Jahrhunderte, die Hand der Päpste immer noch schwer auf den Völkern Europens. Die Grundsäulen derselben waren zu fest gegründet, als daß sie nicht Jahrhunderte hindurch den lebhaftesten Kampf bestehen konnte. Der Aufenthalt der Päpste zu Avignon (1305—1377.) machte sie zwar von den Königen Frankreichs abhängig, und gab den übermüthigen Baronen Roms Gelegenheit, einen Theil des Kirchenguts nach dem andern an sich zu reißen und die päpstlichen Einkünfte in Italien zu schmälern. Aber eben hieraus erwuchsen neue, große Uebel für die übrigen christlichen Nationen Europens. Durch Noth und Luxus gezwungen, wandten sich die Päpste an das allgemeine Kirchengut, und erfannen nicht nur neue Gattungen von Indulgenzen, sondern auch drückende Erpressungen von der Geistlichkeit unter dem Namen der Annaten, Expectanzen, Provisionen und Reservationen; Erpressungen, von denen gewalthätiges Einmischen in die Rechte der Kirchen, vornämlich in das Recht, die geistlichen Stellen zu besetzen, eine nothwendige Folge war. Eine fürchterliche Höhe erreichten diese Plünderungen und Bedrückungen der Päpste vornämlich in England. Zwar war es ein Engländer von Geburt (*William Occam*), welcher schon am Anfange dieses Jahrhunderts das wahre Verhältniß der Kirche zum Staat mit Nachdruck und Bestimmtheit festsetzte. Der treffliche *Wickliff* ebnete die Bahn noch mehr, welche *William Occam* gebrochen hatte, und wagte Angriffe auf das Gebäude der Hierarchie, wie sie, außer ihm, keiner vor Luther und Zwingli ge-

gewagt hatte. Mit Muth und Feuer suchte auch König *Eduard* III. (reg. von 1327—1377.) die englische Kirche gegen die Habsucht und den Uebermuth der römischen Bischöffe zu retten und zu vertheidigen. Aber wie lebhaft auch in England gegen die Päpste gekämpft wurde, war doch der Erfolg des Kampfes vorerst noch unbedeutend. Noch im Jahr 1376. legte das Parlament dem König eine Vorstellung vor, in welcher es, was man kaum glauben kann, behauptete: „Die Abgaben, welche man dem Papste jährlich entrichte und außer England sende, seyen fünfmal so groß, als die, welche man dem König bezahle *a)*. Der edle Wickliff aber war den mannigfaltigsten Verfolgungen ausgesetzt. Statt dankbar seinen Namen in die Geschichte einzutragen, mißhandelte ein gleichzeitiger Schriftsteller seinen Schatten durch folgende Beschreibung seines Todes. „An dem Feste des heiligen Thomas, des Märtyrers und Erzbischoffs von Canterbury, sagt er, ward Johann Wickliff, dieses Glied des Teufels, dieser Feind der Kirche, dieser Verführer des Volks, dieser Götze der Ketzer, dieser Spiegel der Heuchler, dieser Urheber der Spaltung, dieser Stifter des Hasses, dieser Erfinder der Lügen, durch das unmittelbare Gericht Gottes, plötzlich von einem Schlagfluß getroffen, welcher alle seine Gliedmaßen lähmte, als er eben im Begriffe war, — wie man sagt — seine Lästerungen gegen den gebenedeyten H. Thomas in einer Predigt auszustoßen, zu welcher er
sich

a) *Cottons Abridg.* p. 123.

sich für diesen Tag vorbereitet hatte" *b*). — Auch nicht einmal die Gebeine des wackern Reformators liefs man in Ruhe. Vermöge eines Beschlusses der Kirchenversammlung zu Costanz und einer Bulle Papst Martins V. wurden sie aus ihrer Ruhestätte hinweggenommen, verbrannt und die Asche davon in einen Bach geworfen *c*). Bald nach seinem Tode (1384), noch im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts, wurden seine Anhänger (*Lollards*) hart und auf mannigfaltige Weise verfolgt. Doch konnte die zahlreiche Sekte nimmermehr gänzlich vertilgt werden; alle gegen sie gegebenen Gesetze, sagt ein englischer Geschichtschreiber aus dem vierzehnten Jahrhundert, halfen wenig, denn, setzt er mit Naivität hinzu, die Zeit der Züchtigung war noch nicht da *d*). Fast die ganze Geistlichkeit Englands war den wohlthätigen Planen Wickliffs abgeneigt. Auch war diese es hauptsächlich, die den Kampf gegen den Papst so fruchtlos machte. Mannigfaltiges Interesse knüpfte sie an diesen. Viele Geistliche Englands waren Geschöpfe desselben; andere gebrauchten seine Macht zur Erreichung eigennütziger Absichten, theils gegen Nebenbuhler in Ansehung geistlicher Stellen, theils gegen den in England so glücklich aufblühenden dritten Stand; endlich fast alle sahen es ein, dafs, falls sie ihre eigene Herrschaft aufrecht erhalten wollten, auch die des Papstes erhalten werden müsse.

Ihren

b) *T. Walsingham Hist. Angl. p. 312.*

c) *Lewis's Life of Wickliff p. 110.*

d) *H. Knyghton col. 2708.*

Ihren geistlichen Despotismus übten sie auch in diesen Zeiten auf eine noch sehr auffallende Weise aus. Von vielen Beyspielen führen wir nur einige an. Robert Lord Moreley, einer der mächtigsten Baronen Englands, hatte sich einige Eingriffe in Betreff eines Grundstücks erlaubt, welches dem Bischoff von Norwich, Wilhelm Bateman, gehörte. Darüber verfolgte ihn der Bischoff mit einer solchen Gewalt, daß der Baron, ob er wohl selbst sehr mächtig war und der König den Streit recht ernstlich zu vermitteln suchte, dennoch sich der schmählichen Strafe unterwerfen mußte: „in seinem Unterkleid, mit bloßem Haupt und bloßen Füßen, mit einer brennenden Wachskerze, welche sechs Pfund wog, in der Hand, durch die Straßen von Norwich bis zur Kathedralkirche zu gehen, und hier in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge den Bischoff in der demüthigsten Stellung und Sprache um Gnade anzuflehen e). Auch die Exkommunikation ward jetzt in England noch öfters ausgeübt, und wahrhaft schauervoll war die Formel, in welcher die Priester dieselbe ankündeten. „Lasset ihnen verflucht seyn, lautete sie, Essen und Trinken; Gehen und Sitzen; Rudern und Fahren; Sprechen und Schweigen; Lachen und Weinen; im Hause und im Feld; zu Wasser und zu Land, an allen Orten. Verflucht sie an ihrem Kopfe und ihren Gedanken; bey ihren Augen und bey ihren Ohren; ihren Zungen und ihren Lippen; ihren Zähnen und ihren Kehlen; ihren Schultern und ihren

C 2

Brü-

e) Anglia Sacra, T. I. p. 415.

Brüsten; ihren Füßen und ihren Beinen; ihren Schenkeln und ihrem Hintertheile. Laßt sie bleiben verflucht von dem Grunde ihrer Füße bis zu dem Scheitel ihres Hauptes, wofern sie sich nicht bedenken und Buße thun. Und gerade wie dieses Licht beraubt wird seines gegenwärtigen Scheines; so laßt sie beraubt werden ihrer Seelen in der Hölle.“ *f)*

So viele Anstrengung es aber auch kostete, das richtige Verhältniß zwischen der Kirche und dem Staate einigermaßen wieder herzustellen, so war es doch in diesen Zeiten noch weit schwerer, die Lehre des Christenthums selbst von den mancherley Zusätzen zu reinigen, womit die Geistlichen in den frühern Jahrhunderten des Mittelalters, zum Theil den rohen Bedürfnissen der Germanier gemäß, dieselbe verwebt hatten. Zwar blieb das bessere Licht, welches seit den Zeiten der Kreuzzüge in der germanischen Welt aufzugehen anfang, nicht ohne Einfluß auf diese Irrthümer; aber es rang noch gar zu sehr mit der Finsterniß, als daß es auch nur einen Theil derselben gänzlich vertilgen konnte. Ja, selbst die glücklichern Angriffe auf das Gebäude der Hierarchie, welche jetzt geschahen, waren nicht sowohl eine Wirkung jenes Lichts, als vielmehr der steigenden Fürstenmacht und der Verbesserung der bürgerlichen Verfassung überhaupt. Die wesentlichen Lehren der katholischen Religion waren also jetzt noch so gut als unangefochten, und das Gebäude ihres Ceremoniels

stand

f) Henry a. a. O. S. 37.

stand noch unbeschädigt und vollkommen da. Ja, noch gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurden neue, feyerliche Bestimmungen in Ansehung des Abendmahls und der Ohrenbeichte festgesetzt *g*). Auch wurde um eben diese Zeit die Anzahl der christlichen Feste beträchtlich vermehrt *h*). Aus frommer Andacht vermachte man immer noch große Summen zur Gründung religiöser und wohlthätiger Stiftungen. Ausser den Kirchen, deren Pracht sich jetzt kaum noch denken läßt, war ganz England mit Klöstern besetzt. Denn immer noch war es Volksglaube, daß klösterliches Leben der Gottheit höchst wohlgefällig sey. Vornämlich London besaß eine Menge Stiftungen für Mönche und Nonnen. Niemand konnte sein Haus verlassen, ohne einer Person zu begegnen, deren Kleidung ihm sagte, daß sie die Welt verlassen und ihr Leben der Gottheit geweiht habe. Leider! sind unter Heinrich VIII. die Denkmähler des Katholicismus in England, ohne Schonung für die Kunst, größtentheils verwüstet worden. Wer sich daher ein anschauliches Bild von der Religion in Chaucers Zeitalter machen wollte, müßte mit geschäftiger Phantasie diese zerstörten Gebäude wieder aufbauen, die beschädigten Schreine wieder herstellen und die zerstreuten Schaaren ihrer Heiligen wieder sammeln.

Wir preisen unsern Dichter glücklich, daß er in einem Volke gebohren wurde, dessen religiöser Glaube
noch

g) Henry S. 35.

h) Ebenderfelbe ebendas.

noch unerschüttert war. Denn wie sehr sich auch der Mensch mit eigener Kraft zum Anschauen des ewigen Wesens erheben mag, so steht doch immer seine Religiosität in nothwendiger Wechselwirkung mit dem Glauben seines Volks, und er wird in seinem Leben eine längere oder kürzere Periode des Unglaubens durchlaufen müssen, je nachdem die Religion, in der er gebohren ist, mehr oder weniger zu wanken anfängt.

Auch war Chaucer wirklich, so viel wir beym Mangel bestimmter Nachrichten aus seinen Werken schliessen können, dem Glauben seiner Väter, obwohl nicht mit slavischem Sinne, ergeben. In einigen seiner leichtern Dichtungen scheint es zwar, als ob er sich über einige Vorschriften der Religion seiner Zeit etwas hinweggesetzt habe. Aber noch bleibt eine beträchtliche Anzahl seiner Schriften übrig, in denen vielfache Spuren sich finden, die seine Anhänglichkeit an den Katholicismus des Mittelalters unwidersprechlich beurkunden. Vorzüglich sein Testament der Liebe, dieß Kind des Unglücks und der Gefangenschaft, — Zustände, in denen sich des Gemüths frühere Eindrücke mit doppelter Kraft offenbaren — ist ernst, und voll von Achtung für die Sitten und den Glauben seiner Väter.

Viertes Kapitel.

Zustand der germanischen, und insbesondere der englischen Poesie vor und in dem Zeitalter Chaucers.

Bey jedem Volk, sobald es nur einmal über die Thierheit sich zu erheben anfängt, offenbart sich die Ahnung des Unendlichen in poetischen Versuchen und Bildungen. — Schon in ihren Wäldern sangen die Barden der Germanier das Lob der Götter und die Tapferkeit und den Ruhm ihrer Helden. Zwar verstummte dieser Gesang der Barden, als die Germanier den Zustand der Barbarey allmählig verließen und zum Christenthum übertraten. Bald aber erhob sich die germanische Poesie wieder. Katholicismus und Feudalsystem gaben dem Heroenalter unserer Väter die interessante Form des Ritterthums, dessen Charakter ebenso poetisch und religiös, als kriegerisch war. Ja, es war recht eigentlich ein poetischer Geist, welcher das Ritterthum auszeichnete; denn Liebe und Religion waren die Grundlagen desselben. In den mannigfaltigsten Dichtungen offenbarte sich dieser Geist, in tausend süßen Liedern tönte jene wunderfame Stimmung der Gemüther wieder, ein unverdorbener Felsenquell von neuem Heldengesang strömte mit dem Ritterthum über die Länder der Germanier. Gegen drey Jahrhunderte (von 1100 bis 1400) dauerte das Blüthenalter des Ritterthums und der Ritterpoesie. Eine bey nahe zahllose Menge von Liedern und romantischen Erzählungen war die Frucht der Chevalerie, deren Geist und Gestalt durch sie hinwiederum gebildet und ver-

veredelt wurde. Liebe und Andacht, Kriege und Heldenthaten, wie auch Satyren auf die Geistlichkeit und die weltlichen Aristokraten waren der Inhalt der Lieder; die Ritterbücher aber erzählten entweder die Thaten Gottfrieds von Bouillon, Carls des Großen, Alexanders des Großen und der griechischen Helden vor Troja und Theben, oder sie erzählten wahre Begebenheiten, wie man sie in den Protokollen der ritterlichen Herolde vorfand, aber romantisch ausgeschmückt. — An der südlichen Küste gegen das Mittelmeer (in *Provence* und *Catalonien*) blühte dieser Rittergesang zuerst und am schönsten; hier begünstigte ihn der milde Himmel; seit den Zeiten des alten Griechenlands und Roms war der Boden dieser Länder für die höhere Kultur gleichsam geweiht; auch hatte die Nachbarschaft der Araber in mehr als einer Rücksicht einen wohlthätigen Einfluß auf Südfrankreich. Hier war es demnach, wo sich früher, als irgend eine Sprache der Germanier, die Provenzalsprache ausbildete. Hier war es, wo an dem Hofe der Berengare aus dem aragonischen Geschlecht (reg. vom Jahr 1100. bis 1245.) die Troubadours zuerst auftraten, und mit den lieblichsten Gesängen mannigfaltiger Art ein fröhliches Gewerbe trieben. Bald verbreitete sich der Rittergesang nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien und Spanien, in Helvetien, Schwaben, Oestreich und Thüringen. Auch *England* erfreute sich desselben.

Wir haben oben schon bemerkt, daß die Angelsachsen sich durch treffliche Naturanlagen auszeichneten.

ten. Dasselbe gilt auch von den Dänen, welche sich während der sächsischen Periode Englands bemächtigten. Beyde Nationen hatten insbesondere viele Liebe für die Musik und Dichtkunst. Durch Gesang erhöhten sie den Genuß der geselligen Freuden; in Liedern bewahrten sie das Andenken tapfrer Thaten auf. Bald wurden aber auch die höhern Ansichten des Christenthums Gegenstände der angelsächsischen Dichtkunst. Schon im siebenten Jahrhunderte zeichnete sich in dieser Hinsicht vornämlich *Cædmon* aus, welcher ursprünglich ein Hirte gewesen, späterhin aber in das Kloster zu Whitby ging. Was sein empfänglicher Geist aus den heiligen Schriften lernte, darüber brach er sogleich in Gesang aus. Was er über Gott, Schöpfung der Welt, Himmel und Hölle, Tugenden und Laster und andere hohe Gegenstände dachte, empfand und vernahm, stellte er sogleich mit außerordentlichem Wohllaut in angelsächsischen Gedichten dar. Selbst in seinen Träumen dichtete er, sang er seine Poesie, wenn man zu ihm trat und durch Bitten ihn dazu reizte. Sein Gesang zog die Gemüther seiner Zuhörer von dem Irdischen ab, und erfüllte sie mit inniger Sehnsucht nach dem Himmlischen *a)*. Wunderbar waren überhaupt die Wirkungen, welche Musik und Poesie bey den Angelsachsen hervorbrachten. „Ich kenne ein Lied, sagt einer der dänischen Barden, wodurch ich die Waffen meiner Feinde bezaubere und besänftige, wodurch ich ihren Pfeil unwirksam mache;

a) Bedae hist. eccl. L. IV. c. 24,

che; ich kenne ein Lied, welches ich nur zu singen brauche, wenn mich die Menschen mit Fesseln beladen haben, ich singe es, und meine Ketten fallen in Stücke, und ich gehe fort in Freyheit; ich kenne ein Lied, so nützlich für jedes Kind der Sterblichen: wenn Zorn den Sohn der Erde entflammt, und ich singe es: so ist er beruhigt. Ich kenne ein Lied von solcher Kraft, daß ich, wenn der Sturm mich hinwegreißt, die Winde dadurch beschwichtigen und die Luft vollkommen ruhig machen kann *b*).

Indefs so vortreffliche Naturanlagen die Angelfachsen sowohl, als die Dänen hatten, so unterbrachen doch die vielfachen Stürme, welche England in der sächsischen Periode trafen, den Gang der geistigen Bildung daselbst auch in Hinsicht auf Poesie. Auch diese begann erst wieder, als mit Wilhelm dem Eroberer Ruhe und Ordnung auf die lange bedrängte Insel wiederkehrten. Wie alles durch ihn neu ward, so blühten auch unter ihm und seinen Nachfolgern das Ritterthum und die Ritterpoesie, wovon sich bisher nur schwache Anfänge unter den Angelfachsen gezeigt hatten, in neuer, schönerer Gestalt in England auf. Freylich war diese Gestalt ganz normännisch-französisch; denn zwey Jahrhunderte lang, von Wilhelm dem Eroberer (1066.) bis auf Eduard I. (1307.) war Britannien in jeder Hinsicht mehr französisch, als eng-

b) Henry l. c. II, 428. 29. *Woltmanns* Gesch. Großbr. I. Th. S. 94. f.

englisch c). Dieser Verlust, den angelfächische Sprache und Kultur jetzt erlitten, war aber doch minder groß, als er auf den ersten Anblick scheinen möchte. Die Normannen, welche England jetzt beherrschten, waren ein trefflicher Volksstamm. Kaum waren seit ihrer Niederlassung in Nordfrankreich (912.) andert-halb Jahrhunderte verflossen, als sie sich daselbst nicht nur bereits nationalisirt, sondern auch der Sprache (*langue d'oui*), der Poesie und ganzen Bildung der Nordfranzosen eine bessere Bildung und einen höhern Schwung gegeben hatten. Die Eroberung Englands (1066.) und die Großthaten, welche damit verknüpft waren, hoben den kühnen normännischen Geist noch mehr empor und gaben ihm eine Stimmung, welche für Frankreich und England gleich wohlthätig war. Bald entstand, besonders auch in Hinsicht auf poetischen Stoff, eine vielfache Wechselwirkung zwischen England und Frankreich, oder doch zwischen den Normannen in Nordfrankreich und denen in England. Denn, als die Normannen England eroberten, fanden sie daselbst einen reichen Vorrath an Sagen über die älteste Geschichte dieses Landes vor, und manche der englischen Barden hatten sich noch, wenn sie gleich aus den südlichen Provinzen durch Angelfachsen und Dänen verdrängt waren, in den entlegenern Provinzen, wie in Schottland und Wales, erhalten d). Diese poeti-

c) *Wartons* hist. of engl. poetry. T. I. p. 85.

d) S. die Abhandlung von Hrn. Prof. *Heeren*, über den Einfluß der Normannen auf französische Sprache und Literatur.

poetischen Schätze waren natürlicherweise den poetisch-gestimmten Normannen sehr willkommen; besonders da sie ihres, zum Theil abentheuerlichen Inhalts wegen für den romantischen Sinn der Eroberer trefflich geeignet waren. Während die Engländer die Kunde von den Thaten Carls des Großen, Gottfrieds von Bouillon und anderer Helden Frankreichs e) mit Bewunderung vernahmen, empfingen die Normänner mit nicht geringerem Interesse die Nachrichten von dem alten brittischen König Arthur und den Rittern seiner Tafelrunde f). In französischer Sprache wetteifer-

e) Die Heldenthaten Carls des Großen, die ein unbekannter Klosterbruder unter *Turpins* Namen dem großen Kaiser angedichtet hatte, wurden um das Jahr 1138. für Britannien bearbeitet, und mit vielen Erweiterungen aus den Sitten der Chevalerie auf einen erdichteten brittischen König Arthur in Wallis von *Gottfried von Monmouth*, einem welschen Benediktiner übertragen. Aus seiner Hand kamen sie der Sage nach lateinisch. Etwas später, im Jahr 1155. brachte ein gewisser *Wistace* (oder *Eustachius*) Gottfrieds Chronik, man weiß nicht ob in England oder in der Normandie in französische Reime, welche er *histoire des Bretons*, oder auch *Brut d'Angleterre* betitelte. Er umfasste nur die alte fabelhafte Periode der brittischen Geschichte. Wenige Jahre nach *Wistace*, A. 1160., reimte *Wace*, den normännischen Königen von England zu Ehren, die Thaten ihrer Vorfahren, der Herzöge von der Normandie. S. *Eichhorns* Allg. Gesch. der Kultur und Lit. u. s. w. B. I. S. 187. und Erläuterungen, S. 38.

f) Die normännisch-französischen Dichter beschäftigten sich jetzt recht eigentlich *con amore* mit Arthur und seiner Tafel und mit der Wiederfindung des heiligen Graals, und selbst bey Originalromanen gaben sie wenigstens vor, daß

eiferten jetzt Frankreich und England mit einander in historisch-romantischen Dichtungen; wie dort ward jetzt auch hier die Ritterpoesie Nationalneigung. Indessen war es in England sichtbar deutlich, daß die Chevalerie hauptsächlich von Ausen her auf dessen Boden verpflanzt worden war. Denn wie bey der Bildung des einzelnen Menschen nur das zur schönen Reife gedeihen kann, was aus des Gemüths eigenem Boden selbstständig sich entwickelt, so auch bey ganzen Völkern.

Mit Eduard I. (reg. von 1272. bis 1307.) fing eine neue, bessere Periode der englischen Poesie an *g*). — Wenigstens bey dem Volke hatte sich, während der Herrschaft der französischen Sprache, die der Angelsachsen noch erhalten; denn das Volk redete sie noch, auch wurde sie bey dem Gottesdienste, bey dem Singen und Predigen in der Kirche beybehalten. Da sie auf diese Weise wenigstens in dem Andenken der Eng-
län-

die Quelle ihrer Erzählungen in einer Bibliothek in England oder in den Archiven aus der Zeit des Königs Arthur zu suchen sey. Erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts wagte sich *Wilhelm von Lorris*, aus der kleinen Stadt Gatinois, an den ersten Originalroman in französischer Sprache, an den berühmten *Roman von der Rose*. Er hatte aber nur erst 4155 Verse zu Stande gebracht, als er A. 1260. starb. Mit Entzücken wurden sie gelesen und bewundert, und von mehreren Dichtern fort gesetzt, bis 45 Jahre nachher *Jean le Meun* das ganze Werk vollendete. S. *Eichhorn* a. a. O. S. 165.

g) *Warton* T. I. p. 109.

länder blieb, so konnte es nicht fehlen, daß sie die Sprache ihrer Alvordern allmählig wieder hervorsuchten. Schon im zwölften Jahrhundert versuchte man es, Gegenständen, die für das Volk Interesse hatten, in angelfächsischer Sprache poetische Gestalt zu geben *h)*. Selbst die Herrschaft, welche die französische Sprache jetzt in England ausübte, erleichterte dies Unternehmen. Hatte schon vor der Eroberung Englands durch die Normannen, die angelfächsische Sprache durch den häufigen Umgang der Angelfachsen mit den Franken vieles gewonnen; so war es natürlich, daß jetzt, da die Engländer in so naher Berührung mit den Franzosen standen, sich noch weit mehr aus der französischen in die angelfächsische Sprache absetzen mußte. Auch wirkte die Sprachfertigkeit überhaupt, welche sich die Engländer durch Uebung in der französischen Sprache erwarben, und welche sie von nun an immer mehr auf Uebersetzungen aus dem Französischen in ihre Muttersprache anwandten, auf die letztere äußerst wohlthätig. Freylich konnte bey der Praepotenz der französischen Sprache die Bildung der angelfächsischen nur langsam vorwärts schreiten, und mußte, da jene einen so mächtigen Einfluß auf sie hatte, zugleich eine wahre Umbildung werden. So geschah es auch. Nur allmählich entwickelte sich aus der angelfächsischen und französischen Sprache die Grundlage der heutigen englischen Sprache. Nachdem aber die Engländer einmal die ersten Schwierigkeiten über-

h) Warton l. c. T. I. p. 12. sq.

überwunden hatten, machten sie immer glücklichere Fortschritte in Veredlung ihrer Muttersprache. Mit Macht förderte besonders der dritte Stand, welcher sich mittlerweile in England glücklich emporhob, ihr Gedeihen; denn sein Freyheitsinn forderte die Sprache seiner Väter zurück. Die Poesie des Ritterthums ergriff jetzt auch die Sachsen; ihre alte Liebe zum Gesang erwachte wieder und offenbarte sich in zahlreichen romantischen *Balladen*, die zum Theil das Gepräge ächter Poesie an sich trugen. Am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts fing die englische Sprache bereits an, der französischen den Vorzug in England streitig zu machen; man versuchte es, auch in größern romantischen Erzählungen den Franzosen nachzueifern und allmählig den ganzen Cyclus der Ritterpoesie zu umfassen. Alles war für eine bessere Periode der englischen Sprache und Poesie reif. Jetzt trat Geoffrey Chaucer auf, und ebnete die mühsame gebrochene Bahn mit Kraft und Glück.

Herrliche Muster leuchteten in Italien dem englischen Dichter vor; denn dies vorgezogene Land hatte in diesen Zeiten einen *Dante*, *Petrarca*, *Boccaccio*. Hier nur einige Worte von dem Ruhm Dante's und Petrarca's; auf den geistreichen Boccaccio aber werden wir tiefer unten, wo wir von dem Einfluß seiner Poesie auf Chaucers Dichtungen zu sprechen haben, wieder zurückkommen.

Wie Homeros den Chor der hellenischen Dichter anführt, so *Dante* (geb. 1265. gest. 1321.) den der
ger-

germanischen. Wie mit Homeros die Periode der Poesie und höhern Bildung der alten Griechen beginnt; so ist Dante's Poesie der große Anfangspunkt der Poesie und höhern Bildung der neuern Welt. Aber Dante und Homeros gehörten zwey getrennten, völlig verschiedenen Welten an, und der Gegensatz dieser Welten enthüllte sich deutlich in ihren Dichtungen. Wie Homeros einst das freye, freundliche Leben der frühern hellenischen Welt in ewigen Gefängen verherrlichte; so stellte Dante den tiefen, ernsten Geist der mit Christus beginnenden neuen Welt in einer wunderbaren Dichtung — *la divina Comedia* — dar. In einem Mittelpunkt drängte sich die Kraft seines erfindsamen Geistes zusammen, in einem ungeheuern Gedicht umfasste er mit starken Armen seine Nation und sein Zeitalter, die Kirche und das Kaiserthum, die Weisheit und die Offenbarung, die Natur und das Reich Gottes. Himmel und Hölle sind die Extreme dieser Dichtung. Und da Freyheit und Kampf den Charakter der neuern Welt ausmachen, so schilderte Dante in dem Gemählde der Hölle die Herrschaft des bösen Principis, samt ihren Wirkungen und Folgen mit wahrhaft weltrichterlicher Strenge, und erschöpfte den furchtbaren Stoff so ganz und vollkommen, daß dem erfreulichen Gemählde des Himmels dadurch beynahe Abbruch geschah. Indess vielfache himmlische Züge, die in alle Parthieen des majestätischen Ganzen verwebt sind, mildern den heiligen Schmerz, den das Gemüth bey Dante's Unterwelt fühlt, und stärken dasselbe. Vornämlich aber wird

es erheitert durch das entzückende Bild *Beatricens*, der Geliebten des Dichters, welche in und über dem Ganzen in einer himmlisch-schönen Gestalt schwebt, so daß viele *Beatricens* Bild für das Bild der himmlischen Weisheit selbst halten. Je mehr man diese himmlische Weisheit, welche sich vorzüglich in dem Christenthum herrlich geoffenbart hat, wieder erkennen wird, desto mehr wird man auch den tiefen Sinn der göttlichen Komödie einsehen lernen und den Dichter verehren, dem man dies unsterbliche Werk zu danken hat. Wie aber Dante der Vater der italienischen Poesie, ja der Stifter der modernen Poesie überhaupt war, so begann auch mit ihm und durch ihn der Zeitpunkt der ästhetischen Kultur der Sprache und Prosa der Italiener. Mächtig ergriff sein Gesang den Geist seiner Nation; in Florenz errichtete man noch im vierzehnten Jahrhundert einen eigenen Lehrstuhl, von welchem herab geistvolle Männer den hohen Sinn der göttlichen Komödie erklären sollten. — Chaucer gehörte zwar nicht unter die eigentlichen Zeitgenossen Dante's; denn dieser starb sieben Jahre früher, als jener geboren wurde. Desto größer und reiner war aber wahrscheinlich eben deshalb das Interesse, mit welchem Chaucer Dante's Dichtungen las und genoß; denn gewöhnlich fühlt man den Werth eines edeln Geistes erst dann vollkommen, wenn er, frey von den Verhältnissen der Wirklichkeit, die irdische Hülle abgestreift hat.

Ein Zeitgenosse von Dante, mehr aber noch von Chaucer war *Francesco Petrarca* (geb. zu Arezzo 1304., gest. 1374); ein Name, den die Historie mit tiefer Ehrfurcht nennt. Er war gleich groß als Dichter und als Gelehrter, als Wiederhersteller wahrer Poesie und wahrer Gelehrsamkeit. Dante übertraf ihn zwar an Genie, aber Petrarca's Geschmack war geläuterter. Das ganze Leben des letztern war gleichsam Poesie. Eine himmlische Liebe für Laura und die alte, ewige Roma war es, was sein eben so schönes, als reiches Gemüth beynahe ununterbrochen beschäftigte. Mit unwiderstehlicher Gewalt zieht uns seine Liebe zu Laura an. Ob sie wohl die Gattin eines Andern war, und ganz für diesen, und selbst im Umgange nur wenig für Petrarca lebte, ward sie doch, viele Jahre seines Lebens hindurch und selbst noch nach ihrem Tode, mit Innigkeit und Treue und himmlischer Begeisterung von ihm geliebt. Aus Lauras Augen, die er in schönen Schwestercazonzen verherrlichte, „strahlte ihm das Licht, das zum Himmel führt. Das war ihm der Anblick, der ihn zum Guten erweckte und zum rühmlichen Ziele führte, und ihn entfernte von der unwürdigen Menge.“ Ihr weihte er die schönsten seiner Dichtungen, und machte das zärtelste Element der neuern Welt, die Liebe, zum Hauptinhalt seiner Poesie. Wie aber diese der Verherrlichung Laura's, so war sein ganzes Leben der Wiederherstellung der alten Roma geweiht. Er war recht eigentlich stolz darauf, auf dem

dem klassischen Boden der Helden, Dichter, Philosophen und Redner des alten Roms geböhren zu seyn, er sehnte sich nach ihnen, wie man sich nach treuen, zu frühe entrissenen Freunden sehnt, und betrachtete, was auf sie und die alte Herrlichkeit Roms Bezug hatte, mit jener Ehrfurcht, die den ergreift, der einer Gottheit sich nahe glaubt. Mächtig ergriff sein Beyspiel seine Zeitgenossen, von denen er, wie einst Abaelard von den Seinigen verehrt, bald der göttliche Petrarca, bald der Mann genannt wurde, desgleichen die Welt nicht gesehen habe, und auch nicht wieder sehen werde. — Rom und Paris wetteiferten mit einander ihn als Dichter zu krönen. Er entschied für Rom „die Hauptstadt der Welt, die Königin der Städte.“ In ihr empfing er (d. 8. April 1341.) unter großem Gepränge auf dem Kapitol den Lorbeerkranz aus den Händen des Senatore di Roma. Chaucer, der damals dreyzehn Jahre zählte und wenige Jahre nachher selbst als Dichter auftrat, vernahm wohl nicht ohne Theilnahme diese ehrenvolle Anerkennung der Verdienste des italienischen Dichters. — Nach einem eben so schönen, als nützlichen Leben starb Petrarca auf seinem Landsitze zu Arqua bey Padua am 8. Jul. 1374. Man fand ihn des Morgens todt in seiner Bibliothek, mit der Stirn auf einem Buche ruhend. Was er von Laura's Tode sang, galt wohl auch von dem seinigen. „Sie starb, sang er, gleich einem sanften und klaren Lichte, dem unvermerkt die Nahrung entschwindet; nicht bleich, sondern weißer,

als der Schnee, der sich, von keinem Winde bewegt, in stillen Flocken am schönen Hügel lagert. Da erschien, was die Thoren Sterben nennen, auf ihrem Auge wie ein süßer Schlummer. Der Tod war schön auf ihrem schönen Antlitz."

Fünftes Kapitel.

Chaucer auf der Universität zu Cambridge. Sein erstes bedeutendes Gedicht „der Hof der Liebe.“

Wie Petrarca frühe schon süße Lieder der Liebe sang, so auch Chaucer. Schon in seinem achtzehnten Jahre, als er noch auf der Universität zu Cambridge studierte, erschien sein „*Hof der Liebe*“ (*Court of Love*). — John Stow hat dieses Gedicht in einer Ausgabe der Werke Chaucer's vom Jahr 1561 zuerst drucken lassen. — So viel man weiß, ist jetzt keine Handschrift mehr davon vorhanden. Indessen kann man an der Aechtheit desselben vernünftiger Weise nicht zweifeln. Es herrscht darin ganz die Manier Chaucers, und dasselbe hat unverkennbare Vorzüge vor allen englischen Gedichten, welche in dem Zeitraume von der Morgenröthe der englischen Sprache an bis auf Sackville den Grafen von Dorset erschienen sind; welcher letztere seine poetische Laufbahn erst nach der Zeit anfang, als Stow's Ausgabe von Chaucer schon erschienen war. Eben so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der

Hof

Hof der Liebe schon im Jahre 1346, sonach im achtzehnten Lebens-Jahre Chaucer's geschrieben worden ist. In dem Laufe der Erzählung selbst nennt sich Chaucer „*Philogenet, Student zu Cambridge*“ a); als die Zeit der Handlung des Gedichts wird ausdrücklich das achtzehnte Jahr des Dichters angegeben b), und die Handlung selbst besteht zum Theil darin, daß der Dichter zum erstenmal seine Geliebte erblickt, von der sein ganzes Wesen bezaubert wird. Gerade diese Jahre aber sind es bekanntlich, in welchen die Liebe empfängliche Gemüther fesselt; auch sagt Chaucer ausdrücklich, daß er vorher in der Liebe noch unerfahren gewesen seye.

Ja, früher schon hatte Chaucer poetische Versuche gewagt. Im Hof der Liebe selbst erwähnt er bey Schilderung seiner Vollkommenheiten, wodurch er die Geliebte gewinnen will, auch seiner Dichtergabe und des fröhlichen Gewerbes, welches er mit Liedern treibe. Auch scheint *Gower*, der Freund und Zeitgenosse Chaucer's auf diese frühern Dichtungen anzuspieren, wenn er in seinem Bekenntnisse des Liebenden (*Confessio Amantis*) der Göttin der Liebe eine Anerkennung der Verdienste unsers Dichters in den Mund legt c).

Vor-

a) *Court of Love* v. 912. 913.

b) *Ebendasselbst* v. 43. 184.

c) *Confessio Amantis* L. 7. fol. 190.

Vorzüglich bemerkenswerth ist dieses Gedicht dadurch, daß Chaucer es in *englischer* Sprache geschrieben hat.

Vor Chaucer hatten die Britten bereits Dichter; *Wace* und *Benoit* können zu den brittischen Dichtern gerechnet werden. Aber Wace und Benoit schrieben in der Sprache des nördlichen Frankreichs. Das Angelfächsische *d)* war zwar immer noch die Sprache des größern Haufens, auch hatte man einige Versuche gemacht, diese ursprüngliche Sprache durch poetische Bildungen fort zu pflanzen. *Layamon*, ein englischer Mönch, übersetzte den *Brut d'Angleterre* von *Wace*, bald nachdem er herabgekommen war; *Robert* von *Gloucester* und *Robert Manning* verfaßten gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts gereimte Chroniken von der Geschichte Englands. Allein keiner dieser Versuche war von der Art, daß er die Nacheiferung und den Ehrgeiz der Zeitgenossen aufreizen konnte. Die englische Sprache blieb roh und barbarisch, während die französische Sprache durch den Schutz der Mode, durch die Eleganz derer, die in ihr schrieben, so wie durch die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Werke begünstigt ward. Erst, als gleichsam aus dem Herzen des Volks ein dritter Stand aufblühte, gelangte auch die väterliche Sprache des Volks wieder zur alten Herrschaft. Am Anfange des vier-

d) S. oben K. 2. 4.

vierzehnten Jahrhunderts fing die englische Sprache bereits an, der französischen den Vorzug in England streitig zu machen. Chaucer war es vornehmlich, der den Sieg der Nationalsprache beförderte. — Er selbst war nicht nur ein Engländer von Geburt, sondern auch aus dem Schoofse einer Familie, welche dem dritten Stande angehörte, hervorgegangen. Alle Gefühle, Scenen und Bilder seiner Jugend hatte er in Wendungen und Worten der englischen Sprache empfangen; das Französische war ihm wahrscheinlich eine fremde Sprache. Auf alle Fälle war es ihm leichter, seine poetischen Gefühle und Anschauungen in der angelsächsischen Sprache auszudrücken, als in der französischen. Und wozu hätte er sich mühsam in diese hineinarbeiten sollen, da er wahrscheinlich vorausah oder doch ahnete, daß die ursprüngliche Sprache seines Volkes mit dem Gedeihen des dritten Standes gleichen Schritt halten, an Reinheit, Allgemeinheit und Würde immer mehr gewinnen und am Ende über jeden fremden Einfluß siegen werde? — Wollte er daher als Dichter sich einen dauernden Werth erwerben, so konnte er dies nur unter der Bedingung thun, daß er in der englischen Sprache schrieb. — Alles dies war es, was den genievollen Chaucer wohl bestimmte, zur Wiederherstellung der Sprache seiner Alvordern mächtig mit zu wirken.

Indefs keiner von allen, welche über die englische Sprache geschrieben haben, gesteht Chaucern die-

dieses Verdienst zu. Gower, der Freund und Zeitgenosse Chaucer's, sagt man gewöhnlich, feye älter, als Chaucer, dieser selbst nenne jenen in einem seiner frühern Gedichte e) den *ehrwürdigen Gower*, Gower hingegen nenne den Chaucer in seinem Bekenntnisse f) des Liebenden „seinen *Schüler*“; Gower, schließt man, habe daher Chaucer'n Ermunterung und Anleitung zur Poesie überhaupt und besonders zum Gebrauche der englischen Sprache in derselben, gegeben. Allein man irrt sich. Gower war zwar allerdings ein thätiger Mann und Höfling, als Chaucer kaum ein Jüngling von siebzehn Jahren war. Aber als *englischer Dichter* war Chaucer unstreitig älter, als Gower, und überhaupt kein Schüler von diesem. Dieß läßt sich bis zur Evidenz beweisen. Fürs erste Gower nennt Chaucer'n nicht seinen Schüler, sondern den Schüler der Venus. Ferner, von den vier g) Werken, welche Gower hinter-

e) *Troilus und Creseide* L. 5. v. 1855.

f) *Confessio Amantis* L. 7. fol. 190.

g) Die vier noch übrigen Werke von Gower sind: 1) fünfzig *Balladen* in französischer Sprache. 2) *Speculum Meditantis*, über verschiedene moralische Gegenstände: ein Gedicht in zehn Büchern und ebenfalls in französischer Sprache. 3) *Confessio Amantis*; ein Dialog zwischen einem Liebenden und seinem Beichtvater, nebst Anekdoten, in englischer Sprache; das einzige Werk Gowers, welches gedruckt ist. 4) *Vox Clamantis*; ein Gedicht auf die Insurrection der Gemeinen unter Richard II; in sieben Büchern, in elegischem Sylbenmaasse und lateinischer Sprache.

hinterlassen hat, ist nur ein einziges, *das Bekenntniss des Liebenden*, in englischer Sprache geschrieben, wovon aber Chaucer selbst bestimmt sagt, daß er es im sechszehnten Regierungsjahre Richards II, sonach im Jahr 1392 oder 1393 geschrieben habe. Um diese Zeit aber hatte Chaucer alle seine größern Werke schon geschrieben, mit Ausnahme der *Canterbury Tales*. Sein *Troilus und Creseide*, sein *Palamon und Arcite*, sein *Haus des Ruhms*, und seine Übersetzung vom *Roman der Rose* waren damals schon in Jedermanns Händen, und Jedermann wetteiferte, denselben den lautesten Beyfall zu zollen. Und eben dieser große Beyfall, welchen Chaucer erndtete, war es ohne Zweifel, der jetzt seinen Freund Gower zur Nacheiferung reizte, so daß er, die fremde Sprache verschmähend, der Harfe seiner Muse die Töne seiner Muttersprache entlockte. So that nun Gower in seinem sechszigsten Jahre, was Chaucer schon in seinem achtzehnten Jahre gethan hatte, er dichtete in englischer Sprache.

Wir können indess nicht bestimmt angeben, wie es gekommen, daß Chaucers poetischer Genius sich schon so frühe offenbarte. Leitung und Unterstützung von Gönnern war wohl nicht die Ursache davon. *John von Gaunt*, späterhin sein größter Beschützer, war damals kaum sechs Jahre alt. Seine literarischen Freunde waren *Gower* und *Strode*; aber wahrscheinlich erwarb er sich ihre Freundschaft erst nach der Periode, von welcher wir hier sprechen.

Auch

Auch haben wir keine bestimmten Nachrichten über den Unterricht, der ihm zu Cambridge zu Theil geworden. Wie jeder zum Dichter gebohrne verdankte er wohl das Meiste dem eigenen Genius und der Gunst der Zeiten, in welche er gefallen war. — Kurz, in der Stille seiner jugendlichen Studien, mitten unter Mönchen und Scholastikern, bey welchen er nichts, als ein ausländisches Französisch und ein Streitsüchtiges barbarisches Latein hörte, erinnerte sich Chaucer mit doppelt süßser Sehnsucht der Gespräche seiner fröhlichen Jugend und häuslicher Zärtlichkeit, und seinem eigenen Genius und vielleicht auch den großen Beyspielen Italiens folgend, faßte er den kühnen und edeln Entschluß, in einer Sprache zu dichten, welche bis jetzt noch wenig bereichert mit den Schätzen der Phantasie, von den Gebildeten und Gelehrten mit Verachtung behandelt wurde.

Von dem Hofe der Liebe ist Chaucer wahrscheinlich nicht bloß Übersetzer. Zwar enthält dieses Gedicht sichtbare Nachahmungen von *Ovids Kunst zu lieben* und dem Gedichte *Wilhelms de Lorris*; aber diese beweisen doch nur soviel, daß der Eindruck, welche die wahrscheinlich eben gelesenen Werke auf ihn gemacht hatten, noch frisch in seiner Seele war und sich in seiner eigenen Dichtung gleichsam abspiegelte. Er selbst macht sich im Gedichte nirgends als Übersetzer bekannt, sondern gibt demselben vielmehr den Anstrich eigener Erfindung.

dung. In den meisten Fällen aber, wo Chaucer nur Übersetzer ist, bekennt er sich entweder ausdrücklich, als solchen, oder webt wenigstens seinem Werke mit der größten Unbefangenheit Züge ein, welche den ausländischen Ursprung desselben verrathen.

Das Gedicht „der Hof der Liebe“ selbst ist eine Art Vision. Der Dichter ist an einen Ort versetzt, nicht weit vom Berge *Cithaeron*, wo er einen glänzenden Hof oder Pallast findet, in welchem Cithere Göttin und Königin, und ihr Sohn Cupido König ist. Innerhalb der Mauern des idealischen Schlosses findet der Dichter seine Geliebte. Die großen, unaussprechlichen Vorzüge der Geliebten, besonders aber ihre vornehme Geburt machen ihm bange wegen Erhörung seiner Bitte. Die Schöne ist anfangs spröde gegen den anmaßenden, feurigen Liebhaber. Nach und nach wird ihr Sinn milder; sie beruhigt das liebende Herz. — Ob indessen die Geliebte, von der er spricht, wirklich oder nur in seiner Phantasie existirt habe, ist nicht klar. Aus mehreren Stellen des Gedichts scheint das Erstere hervorzugehen. Aber da Chaucer in einem weit reiferen Alter sich selbst einen Fremdling in der Liebe nennt, so steht uns frey anzunehmen, entweder Chaucer habe in seinem achtzehnten Jahre um die Hand einer jungen Dame von höherem Stande geworben, und da dieselbe seinem Ehrgeize ver sagt worden war, späterhin nicht für gut gefunden, da-
von

von zu sprechen, oder — die Geliebte dieses Gedichts habe überall nicht existirt.

Das Gedicht ist in siebenzeiligen Stanzas geschrieben. Den Bau dieser Stanzas soll Chaucer von den Franzosen oder Italienern entlehnt haben. Die Versification ist so vortreflich, wie in den letzten und vollendesten Dichtungen Chaucer's. Auch war dieser Dichter, wie man glaubt der Erste, welcher den Gebrauch der siebenzeiligen Stanzas, worin mehrere seiner Dichtungen geschrieben sind, in die englische Sprache eingeführt hat. Sie wurden in der Folge. „*Rythm royal*“ genannt, blieben lange das Lieblingsmetrum der englischen Dichter, und sind allen Verehrern der englischen Poesie durch Spenser's zwey vortreffliche Hymnen „Liebe und Schönheit“ sehr lieb geworden. Außerdem ist der Styl in diesem Gedichte sehr natürlich und ungezwungen, die Sprache sehr fließend. — Indessen kann aber auch nicht geleugnet werden, daß dasselbe in anderer Hinsicht unverkennbare Spuren eines jugendlichen, unreifen Geistes an sich trage. Der Plan ist mager, arm an Begebenheiten und zeigt wenig Erfindung. „Der Dichter, durch Mercur eingeladen, besucht den Hof der Liebe auf dem Berge Cithaeron, wo Venus und Cupido herrschen, die jedoch hier nur in ihren Statuen sich zu zeigen scheinen, indem sie aller Verrichtungen durch ihre Stellvertreter, Admetus und Alceste, enthoben werden. Philoboné, eine Kammerfrau Cithaerens, stellt ihn

ihn am Hofe vor. Hier macht man ihm Vorwürfe, daß er nicht früher erschienen seye; ihm und einer Menge anderer neuer Ankömmlinge werden dann die zwanzig Gesetze der Liebe vorgelesen und der Eid abgenommen, daß sie alle diese Gesetze halten wollen. Kaum hat er die feyerliche Versammlung verlassen, als er einer Dame begegnet, zu deren Anbeter er sich sogleich bekennt und welche er mit vielem Ungestüm um Gegenliebe bittet. Die Dame (*Rosial* ist ihr Name) behandelt ihn Anfangs mit einigem Unwillen; allein eine Ohnmacht, in der er zu ihren Füßen niedersinkt, überzeugt sie von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, und sie ist gütig genug, sein Herz zu beruhigen. Sie entläßt ihn hierauf, damit er an Philobonens Hand die Wunder des Schlosses sehe." — Nebst der Verwicklung und Mannigfaltigkeit vermißt man auch eine kraftvolle Beschreibung von Gegenständen, die in die Sinne fallen. Hingegen im Sittengemählde und in der Character-Schilderung ist Chaucer eben so launig, als wahr und kraftvoll. Ganz vortreflich sind in dieser Hinsicht vornehmlich die klagenden Mönche und Nonnen geschildert, welche zwar gleichfalls, aber ohne ihren Zweck zu erreichen, an dem Hofe der Liebe erschienen waren. — Bey vieler Delicateſſe verleugnet übrigens Chaucer keineswegs die kräftige Derbheit dieser Zeit. „Er entschuldigt sich über den Vorwurf, daß er so spät erst am Hofe der Liebe erschienen seye, aber der König verweist ihm die Verspätung in einem Tone, der gegen einen
acht-

achtzehnjährigen Jüngling nicht wenig auffällt *h*). Von den zwanzig Gesetzen der Liebe ist besondere das sechzehnte roh und gemein; und doch bezieht sich der Dichter bey der ersten Gelegenheit, wo er dem überirdischen himmlischen Wesen, dem das Gedicht gewidmet ist, huldigt, ausdrücklich auf dieses Gesetz.

Der Schluss des Gedichts ist ganz eigener Art. Die Geliebte erhört den Dichter und setzt die Vollendung seines Glücks in die Zeit des Maymonaths. Damit löset sich die Verwicklung des Gedichts. In der ersten Stanze des Schlussgesanges ist für den Dichter der erste May bereits da. Die Vögel vereinigen sich zur Verherrlichung der Zeit.

„Des Maytags, wo die Lerche aufwärts steigt,
Und Mette singt die muntre Nachtigall.“

Die heiligsten Gefänge, welche der Dichter kannte, sangen jetzt, dem Gott der Liebe zu Ehren, die Vögel des Himmels, Psalmen und Verse aus den Gefängen der römischcatholischen Kirche. Die Nachtigall singt „Domine, Labia.“ der Adler erhebt das „Venite“ der Zaunkönig „Jube Domine“ und der Kra-

h) Cupido sagt v. 280.

What, doth this olde
Thus ferre ystope *i*) in yerés, come so late
Unto the courte?

i) stepped.

Krametsvogel das „Te Deum amoris“ — Ein solcher Gesang scheint in der gegenwärtigen Zeit sonderbar, aber die Lebendigkeit, Heiterkeit und Lieblichkeit, womit der Gedanke ausgeführt ist, hat eine so wunderbar anziehende Kraft, daß wohl jeder Leser in die Gefühle des Dichters einstimmen muß.

Dieses treffliche Gedicht Chaucer's ist indess, wie mehrere Werke dieses unvergleichlichen Dichters, nur unvollständig auf uns gekommen. Es besteht, so wie wir es jetzt haben, aus 1443 Zeilen; aber es springt auf den ersten Anblick in die Augen, daß es ursprünglich gegen 2000 müßte enthalten haben. Besonders drey Lücken müssen dem aufmerksamen Leser in dem Werke auffallen; die erste nach Z. 1092, die zweyte nach Z. 1176, und die dritte nach Z. 1317. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Verse von Z. 1093 bis 1176 nicht an ihrem rechten Orte stehen; denn mitten unter allegorischen Personen die das Gefolge des Königs bilden, wird eine Anzahl wirklicher Menschen, welche am Hofe der Liebe auf Erfüllung ihrer Wünsche warten, aufgeführt. Vielleicht sollte diese Stelle nach Z. 1317. eingeschoben werden. Indess auch durch solche Verletzungen können die obenbemerkten Lücken nicht ausgefüllt werden. Die erste Lücke unterbricht ein Gespräch, welches die Schmeicheley mit dem Dichter führt, und was unmittelbar darauf folgt, ist der Theil eines Widerrufs von einem Liebenden,

benden, welcher der Herrschaft der Liebe untreu geworden war, nun aber neuerdings durch Cupido's Pfeile verwundet ist. — Bey der zweyten Lücke beginnt die Einführung einer neuen Schaar von Ankömmlingen; ehe aber diese Scene vollendet ist, kömmt sogleich die Stelle von den Mönchen und Nonnen, von welcher wir oben gesprochen haben. Hier mögen indess nur wenige Stenzen fehlen. Die dritte und bedeutendste Lücke unterbricht die Aufzählung der Unglücklichen, welche vergebens auf Liebe hoffen, an die sich unmittelbar die glückliche *Rosial*, die Heldin des Stücks, anschliesst. — Diese Lücke muß beträchtlich seyn, da theils die Liste der vergebens Wartenden sehr unvollständig ist, theils, den folgenden Stenzen zufolge, der Anfang von dem Gespräche zwischen dem Dichter und seiner Geliebten ganz fehlt. Der Dichter läßt nämlich das Mitleid sterben und nur Widerwillen herrscht in dem Herzen der Geliebten. Über diesen Widerwillen hatte sich nun Chaucer eben nicht sehr zu beklagen; und einer zufälligen Anspielung in den Schlusstenzen zufolge war auch wirklich das Mitleid wieder vom Grabe erstanden, und hatte das Herz der Geliebten zur Gegenliebe gestimmt. Die Beschreibung dieser Auferstehung des Mitleids fehlt aber ganz.

Die Bewunderer Chaucer's können daher nichts sehnlicher wünschen, als eine correcte und sorgfältig bearbeitete Ausgabe seiner Werke. *Tyrwhit* hat
in

in dieser Hinsicht viele Mühe auf die *Canterbury Tales* verwendet; aber nichts kann elender seyn, als die Ausgaben der übrigen Werke unsers Dichters. — Ein Hauptgrund hievon lag hauptsächlich in dem allgemeinen Wahne, daß Chaucer's Sprache veraltet sey. Dem ist aber nicht so. Seine Sprache ist nicht obsolet. Sie ist nicht dunkler, als die Sprache *Spensers* und kaum verschieden von der Sprache *Shakespear's*. Die meisten englischen Schriftsteller, von den Zeiten Chaucer's bis auf Elisabeth, sind dunkler als er. — Auf eine eben so unbillige Weise hat man seine Versification getadelt. *Dryden* besonders hat diesen Tadel äußerst übertrieben. Allein *Dryden* war ein sehr übereilter und absprechender Kunstrichter, welcher oft durch die Eilfertigkeit, mit der er seine Schriften der Presse übergab, in den Fall kam, Werke zu beurtheilen, die er gar nicht gesehen hatte. — Übrigens ist es bemerkenswerth, daß in dasselbe Jahr, in welchem Chaucer den Hof der Liebe dichtete, die denkwürdige Schlacht bey Cressly fällt.

Sechstes Kapitel.

Die große Pest.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts trat eine Zeit hoher Noth für den größten Theil des menschlichen Geschlechtes ein. Nach fürchterli-

E

chen

chen Erschütterungen des Erdbodens und nach langem, anhaltendem Regen ward eine unerhörte Pest der Schrecken aller Nationen in Asien und Europa. Sie begann im Jahre 1345 in der Tartarey, wälzte sich von einem Ende Europens bis zu dem andern fort und tobte im ganzen ungefähr sieben Jahre lang. Eine andere Gestalt hatte sie im Orient, eine andere in Europa *a*). Im Orient war es ein Zeichen unvermeidlichen Todes, wenn das Blut aus der Nase strömte: im Abendlande hingegen verbargen sich im Anfange bey den Frauen sowohl, als bey den Männern, an den Schamtheilen und unter den Achseln gewisse Beulen, von verschiedener Gröfse, die sich in kurzer Zeit nach andern Theilen des Leibes ausbreiteten, und endlich in schwarze oder dunkelblaue Flecken, die bald groß und zahlreich, bald klein und selten waren, übergingen.

Keine Kunst, keine Vorsicht schützte gegen das Übel. Kein Heilmittel wirkte, kein Arzt wußte zu helfen, weil die Kraft der Krankheit entweder an sich, oder wenigstens für die Ärzte der damaligen Zeit unbezwinglich war. Fast alle, welche die Pest ergriff, starben daher binnen drey Tagen nach Erscheinung der obenerwähnten Zeichen, manche später, manche früher, die meisten aber ohne einiges Fieber oder andere Zufälle. Viele, welche am Mor-
gen

a) Il Decamerone di M. Giovan Boccaccio. In Venetia. 1577. pag. 11. ssq.

gen blühender Gesundheit sich erfreuten, waren am Abende Leichen. So heftig war diese Pest, daß, einer Flamme gleich, der man trockene oder fette Sachen zu nahe bringt, der Kranke den Gefunden durch bloßen Umgang ansteckte. Sogar durch das Berühren der Kleider oder anderer Dinge, welche der Kranke gebraucht oder nur berührt hatte, pflanzte sich das verderbliche Gift fort.

Deshalb durchdrang auch das Schrecken dieser Heimsuchung die Brust des Menschen so tief, daß ein Bruder den andern, der Oheim den Neffen, die Schwester den Bruder, das Weib den Mann, ja, welches fast unglaublich ist, die Mutter das Kind verließ. Es löseten sich die heiligsten Bande der Menschheit. Das Mitleid schien von der Erde entflohen zu seyn; die Leidenden hatten nicht einmal den Trost, theilnehmend bedient und beklagt zu werden, sie waren noch glücklich zu nennen, wenn gewinnflüchtige, niedrige Menschen ihnen auch nur einige Hülfe gewährten. Scham und heilige Scheu entflohen, indem selbst zarte Frauen und Jungfrauen, von allen verlassen, sich der Wartung roher Männer anvertrauen mußten. Selbst die letzten Dienste wurden Vielen versagt. Es mangelte an Priestern, welche die Sterbenden trösteten, es mangelte an Todtengräbern und an Raum auf der geweihten Erde der Gottesäcker. Zur Beruhigung für Viele ließ Papst *Clemens VI.*, welcher sich selbst verschloß und allezeit ein großes Feuer vor sich bren-

nen hatte, allen Pestkranken den Ablass ein für allemal ertheilen. Die Meisten sorgten nur für sich, jeder nach dem ihm inwohnenden Geiste. Viele suchten durch Andacht, durch Aufopferung ihrer Habe an Arme und durch andere fromme Übungen Gottes Zorn zu mildern und ihr Leben zu retten. Andere wollten die hohe Angst im Taumel der Lust vergessen. Die edlerer Art waren, übten, standhaft und sich selbst gleich, die Geschäfte und Pflichten des Lebens munter und sorgenlos. Zu Bern wurde für weise gehalten, die Gemüther zu erheitern und sie zu beschäftigen; die Mönche von Reichenau aber begaben sich unter dem Vorwand, ärztlicher Hülfe näher zu seyn, nach Ulm und lebten da prächtig *b*). Die ehrwürdige Gewalt der Gesetze ward fast gänzlich vernichtet, weil die Diener und Vollstrecker derselben, eben so wie die übrigen Einwohner, entweder todt, oder krank, oder so sehr von Hausgegnossen entblößt waren, daß sie ihre Dienste auf keine Weise verrichten konnten; es galt kein Gesetz und keine Ordnung mehr. Viele geringe Leute, welche das Unglück dieser Zeiten bereichert hatte, verlagten den höhern Ständen ihre Dienste und lebten herrlich und in Freuden. Fast alle Gewerbe standen still; die Saaten reiften ungemäht; die Haushiethiere liefen herrenslos umher.

Alles,

b) S. Johann v. Müller's Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. II. Th. S. 200. ff.

Alles, was Leben hatte, erlag dem verderblichen Einflusse dieser Pest. Beynahe der dritte Theil des menschlichen Geschlechtes ward von ihr verschlungen. Es wurden nach und nach ganze Städte erödet, viele Erbschaften blieben ohne Anspruch. Man fand in der See beladene Schiffe mit ganz ausgestorbener Bemannung. In Spanien raffte diese Krankheit außer einer unfäglichen Menge von Menschen auch *Alphons XI.*, König von Kastilien, hinweg. Auf der Insel Sicilien brachte sie fünfmalhundert und dreyßig tausend Menschen den Tod. In Venedig starben hundert tausend Menschen *c)*. Auf gleiche Weise wüthete diese Pest in Frankreich, in der Schweiz, in Deutschland, Holland, England und Schweden. In Schweden machte man sie zum Anfange einer Zeitrechnung; der Norden nannte sie das große Sterben oder den schwarzen Tod. In London raffte sie über funfzig tausend Menschen hinweg, und mehr oder weniger wüthete sie vom August 1348 bis zum August 1349 in allen Provinzen Englands.

Von Chaucer's Schicksale während dieser außerordentlichen Noth haben wir keine bestimmte Nachrichten; wir müssen uns daher mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, daß dieselbe wohl nicht ohne

c) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von Kurt Sprengel. Th. II. 483. ff.

ne tiefen Eindruck auf sein Gemüth vorüber gegangen sey. Die Menschen in Tagen solcher Angst zu sehen, ist eben so schrecklich als lehrreich.

Siebentes Kapitel.

Troilus und Creseide. Eoccaccio.

Bald nach jenem allgemeinen Unglück Europens erfreute Chaucer seine Nation mit einem zweyten Gedichte in englischer Sprache, welches eben so vorzüglich als der „*Hof der Liebe*“, aber von größerem Umfange war. Das epische Gedicht „*Troilus und Creseide*“ ward von ihm, wahrscheinlich noch während seines Aufenthalts auf der Universität *Oxford*, welche er mit *Cambridge* verwechselt hatte *a)*, oder doch bald nach demselben etwa im Jahre 1350 herausgegeben. Darin kommen wenigstens alle überein, daß dieses Werk seinem jugendlichen Alter noch angehöre.

Die Fabel des Gedichtes ist kurz diese. *Kalchas*, der große Wahrsager des griechischen Heers, ist, nach der Voraussetzung des Dichters, ein geborner Tro-

a) Die Behauptung, daß Chaucer *Oxford* mit *Cambridge* verwechselt habe, beruht theils auf dem Zeugnisse *Letland's*, theils darauf, daß der jugendliche Versuch „*Troilus und Creseide*“ des Dichters Studiengenossen *Strode* und *Gower*, von denen man mit allem Grunde annimmt, daß sie zu *Oxford* studirt haben, gewidmet ist.

Trojaner, welcher, das Schicksal seiner Vaterstadt vorhersehend, es für weise hält, sich insgeheim zu entfernen und zu dem Feinde überzugehen. Dieß thut er mit so vieler Vorsicht, daß er sogar seine einzige Tochter *Creseide* zurückläßt und der Rache seiner aufgebrachten Landsleute preisgiebt. Doch die Unglückliche findet Schutz bey Hector. Bald hierauf wird ein Fest gefeiert, wo sich bey einem allgemeinen Zug in den Tempel auch *Creseide* unter den trojanischen Frauen befindet. Ihre Erscheinung und ihr Benehmen bey dieser Gelegenheit werden von dem Dichter eben so schön als zart geschildert *b*). Hier ist es, wo Troilus, der Bruder Hectors, sie unerwartet sieht, und sogleich von ihr gefesselt wird. Pandarus, der Oheim der schönen *Creseide*, kömmt
der

b) Among these other folke was Creseida,
 In widdowes habite blake: but natheles 1),
 Right as our first letten is now an A,
 In beauté first so stode she makeles 2);
 Her godely lokyng gladdened all the prees 3);
 N'as 4) never sene thing to be prais'd so derre,
 Nor under cloude blake so bright a sterre,
 As was Creseide, thei saiden everichone 5)
 That her beholden in her blake wede;
 And yet she stode ful lowe and stil alone
 Behinden other folke in litel brede 6),
 And nie the doré under shames drede,
 Simple' of atire, and debonaire 7) of chere,
 With ful assured lokyng and manere.

1) nevertheless.

3) press, multitude.

5) every one.

7) gentle, courteous.

2) without a peer.

4) was not.

6) breadth.

der Sehnsucht des Prinzen mit der größten Bereitwilligkeit entgegen c), und wendet edle und unedle Künste an, um seine Nichte für diesen zu gewinnen. Es gelingt; Troilus feiert den Triumph der Liebe, die Liebenden schwelgen in Wonne. Nun aber gebent das Schicksal Trennung. Kalchas, voll Verlangen, seine Tochter wiederzusehen, schlägt eine Auswechslung der Gefangenen vor. Creseide wird gegen Antenor ihrem Vater zurückgegeben. Der Schmerz der Liebenden über die Trennung ist grenzenlos d). Zuletzt beschließen sie, sich in zehen Tagen wiederzusehen, und Creseide verspricht, entweder unter einem Vorwand oder ver-

c) Schon das erste Wort der Beruhigung, welches Pandarus dem Prinzen sagt, wirkt mit Macht auf diesen.

Dan Troilus lay tho 8) no lenger doun,
 But ap anon apon his stedé baie,
 And in the felde he played the lioun;
 Wo was that Greke, that with him met that daie;
 And in the toun his maner tho forthe 9) aie
 So godely was and gat him so in grace,
 That eche him lov'd, that loked in his face.
 For he becamen the frendliest wight,
 The gentilest, and eke the mosté fre,
 The trustiest, and one the besté knight,
 That ins his time was, or els mighté be:
 Dede were his japés 10) and his cruelté,
 Dede his high porte, and al his maner straunge,
 And eche of hem gan for a vertue chaunge.

d) Mit vieler Laune hat Chaucer Creseidens Abschied von den trojanischen Frauen geschildert.

8) then.

9) thencefort.

10) gibes.

verstohlner Weise nach Troja zu dieser Zeit zurückzukommen. Allein im Lager der Griechen gewinnt Diomedes ihre Liebe. Der zehnte Tag erscheint. Kaum glänzen die ersten Strahlen der Sonne am Himmel, als Troilus, von Pandarus begleitet, auf den Mauern der Stadt die Ankunft Creseids erwartet. Oft trügt ihn sein Auge, und er wähnt, sie nähere sich; allein der Tag verstreicht und es wird Abend, ohne daß sie erscheint. Pandarus tröstet ihn mit der Nacht, wo sie gewiß kommen werde. Die Nacht sinkt herab, Creseide kömmt nicht, Troilus und sein Freund sind genöthigt, nach ihrer Wohnung zurückzukehren. Der Liebende schmeichelt sich

Quod 11) first that one, I am glad truély
 Because of you, that shal your father se;
 Another saied, Y wis so am not I,
 For all to little hath she with us be;
 Quod 11) tho 12) the thirde, I hope ywis that she
 Shall bringen us the pece on every side,
 That, when she goth, almighite God her gide.
 And busilie thei gonnen her comforten
 On thing, God wot, on which she little thought,
 And with her 13) talés wenden 14) her disporten,
 And to be glad thei ofté her besought.

Tho 15) wordés and tho 15) womannishé thingés,
 She herd hem zight as tho she thennés 16) were;
 For, Got it wote, her herte on other thing is,
 Although the body sat emong hem there.

So that she felte almoſte her herté die
 For wo, and werie of that companie.

11) quoth.

12) then.

13) their.

14) weened, thought,

15) those.

16) thence.

sich indessen, daß irgend ein Zufall sie für heute abgehalten habe. Es vergehen vier, fünf, sechs Tage, ohne daß Creseide etwas von sich hören läßt. Troilus versinkt in die tiefste Traurigkeit. Seine Freunde können ihn kaum noch erkennen, so hat er sich verändert. Bleich, matt und abgezehrt, ist er nicht fähig, ohne Stütze zu gehen. Sein Vater, seine Mutter, seine Brüder und Schwestern bemühen sich umsonst, die Ursache seines Kummers zu erfahren. Er will nichts entdecken, als daß sein Gemüth tief angegriffen und er begierig zu sterben sey. Einen seiner Träume deutet seine Schwester Cassandra auf die strafbare Vertraulichkeit zwischen Diomedes und Creseide; allein er verlegt ihrer prophetischen Kunst seinen Glauben. Endlich werden ihre Worte auf eine Art bestätigt, die keinen Zweifel übrig läßt. In einem Ausfall der Belagerten wird Diomedes von Deiphobus entwaffnet und seines Panzerhemdes beraubt. Troilus untersucht diese Trophäe, und findet in ihr, gerade auf der Stelle des Herzens, dasselbe Kleinod, welches Creseide bey ihrer Trennung von ihm empfangen hatte. Das Leben hat nun keinen Werth mehr für ihn, er stürzt sich in die größten Gefahren und wird endlich Achill getödtet.

Ein Epos im strengen Sinne des Wortes ist freylich dieß Gedicht nicht; es ist bloß eine Liebesgeschichte in Verse gebracht. Auch kann nicht geläugnet werden, daß Chaucer in diesem Gedichte
oft

oft gar zu weitschweifig ist, und sich nicht selten sogar Gemeinheit, Plattheit und Rohheit zu Schulden kommen läßt. Bey vielen Mängeln enthält indessen „Troilus und Creseide“ auch manche schöne Stellen. Der Adel, welchen der Dichter über seine Liebenden verbreitet, und der ächtromantische Geist, in welchem er die Freuden und Leiden ihres Verhältnisses schildert, sind unverkennbar. Ja, wenn wir die Zeit und den damaligen Zustand der englischen Sprache erwägen, - so können wir dieses Gedicht beynahe für ein Wunder ansehen. Wie Minerva schien es mit voller Rüstung aus Jupiters Haupte entsprungen zu seyn. *Mandeville, Wicliff* und *Gower*, welche wir nächst *Chaucern* die drey Evangelisten der englischen Sprache nennen können, beschäftigten sich, ob sie wohl älter als er waren, nicht so frühzeitig mit Verbesserung ihrer Sprache. Chaucer überraschte recht eigentlich seine Landsleute mit einem Gedichte in englischer Sprache, welches eben so klar, eigenthümlich und bestimmt im Ausdrücke, als reich und harmonisch in der Versification war. Der „Hof der Liebe,“ obschon gleich vortrefflich, war zu kurz und flüchtig, um allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Dazu war „Troilus und Creseide“ vortreflich geeignet; auch ward es von keiner der späteren Dichtungen Chaucers, die *Canterbury Tales*, diese Furcht seines sinkenden Lebens, ausgenommen, übertroffen. Ohne Zweifel war es daher auch vorzüglich dieses Gedicht, was ihm den Weg zum Ruhme und zum

zum Glücke bahnte. Auch erhielt dasselbe außer dem Lobe *Philipp Sidney's* in der Vertheidigung der Poesie viele andere Beweise des Beyfalls. Der Dichter eines nachfolgenden Zeitalters, den man jetzt für *Robert Henryson* hält, schrieb eine Fortsetzung des Gedichtes oder ein sechstes Buch desselben, welches gewöhnlich „*Creseidens Testament*“ genannt wird e). Auch wurde dasselbe von *Franz Kinaston* unter der Regierung Karls I. in das Lateinische übersetzt und mit Erklärungen und Anmerkungen begleitet. Endlich liegt es höchst wahrscheinlich einem von *Shackespears* Stücken zu Grunde.

Chaucer gesteht indessen selbst offen und bestimmt, daß er dieß Gedicht aus dem Lateinischen
eines

- e) Dieses „*Testament Creseidens*“ findet sich in den meisten Ausgaben von Chaucer, ist von den ersten Herausgebern des Dichters Werken ohne alle Bemerkungen und so beygefügt worden, als ob es ihm angehörte, ja *Leland* und andere Alterthumsforscher haben es wirklich Chaucer'n zugeschrieben. Dem ist aber nicht so, wie die Schrift selbst sagt, deren Ursprung überdies *Mr. Urry* folgendermaßen aufgehellet hat. „Der Verfasser von *Creseidens Testament*,“ sagt *Urry*, „war, wie *Sir James Eriskin*, *Graf von Kelly*, und verschiedene alte schottische Gelehrte berichten, ein gewisser *Mr. Robert Henderson*, erster Lehrer zu *Dumferlin*, welcher gegen das Ende der Regierung *Heinrichs VIII.* lebte.“ Dieser *Henderson* ist aber ohne Zweifel eine und dieselbe Person mit *Mr. Robert Henryson* von *Dumferlin*, den *William Dunbar* unter den schottischen Dichtern aufzählt.

eines gewissen *Lollius*, jedoch frey und ungezwungen übersetzt habe. Wer nun aber dieser *Lollius* sey, liegt im Dunkeln. Einige glauben: *Boccaccio*, dessen *Filostrato* auffallende Aehnlichkeit mit „*Troilus und Creseide*“ hat, sey unter dem Namen des *Lollius* verborgen. Allein es ist wahrscheinlicher, daß beyde, Chaucer und *Boccaccio*, aus einer dritten gemeinsamen, für uns verlorenen, Quelle geschöpft haben *f*). Wie dem seyn mag, so hatte

Boc-

f) „*Troilus und Creseide*“ ward wahrscheinlich gegen das Jahr 1350 vollendet; *Boccaccio's Filostrato* aber mag schon gegen das Jahr 1342 vollendet gewesen seyn. In Hinsicht auf die Zeit ist es also gar nicht unmöglich, den *Troilus* für eine Übersetzung des *Filostrato* zu halten. Allein wenn man bedenkt, einmal, wie langsam und beschränkt der literarische Verkehr in jenen Zeiten zwischen England und Italien war, dann, daß Chaucer damals noch keine Verbindungen auf dem festen Lande hatte, wie auch, daß *Boccaccio* noch nicht zu seinem spätern glänzenden Ruhme gelangt war, so ist es unwahrscheinlich, daß des Letztern jugendlicher Versuch sobald die Ehre einer Übersetzung ins Englische erhalten haben sollte. Zwar findet sich die Übersetzung eines Sonnets des *Petrarca* im *Troilus*; allein *Petrarca*, ob er gleich nur neun Jahre älter war als *Boccaccio*, war doch weit früher berühmt als dieser. Und zu welchem Ende sollte den Chaucer den Namen *Lollius* erdichtet haben? Oder sollte dieser Name etwa deshalb erdichtet seyn, weil uns ein solcher Dichter des Mittelalters unbekannt ist? Aber, wie vieler Schriften können mit den Namen ihrer Verfasser in der Dunkelheit des Mittelalters verloren gegangen seyn! Wenn *Boccaccio's Filostrato* beynahe verloren ging, wie kann es auffallen, daß das Original des *Filostrato* und der Name des Verfassers desselben in gänzliche Vergessenheit gerathen

Boccaccio vielfachen Einfluß auf Chaucer'n, und es dürfte daher hier der Ort seyn, den Schöpfer der italienischen Prose in das Gedächtniß unserer Leser zurückzurufen.

Giovanni Boccaccio de Certaldo vollendete das Triumvirat der großen Wiederhersteller der ästhetischen Cultur in Italien. Er war geboren im Jahre 1313; er war folglich neun Jahre jünger als Petrarca und fünfzehn Jahre älter als Chaucer. Bis in sein acht und zwanzigstes Jahr mußte er wider seinen Willen das Geschäft seines Vaters, eines Kaufmanns und Bürgers zu Florenz, treiben. Jetzt erst konnte er ungehindert den Mufen leben, die er von früher Jugend an liebgewonnen hatte. Mit dem heiligen Ernste des Mannes weihte er sich aber auch von nun an allen den Studien, wodurch er sich, wie er glaubte, zum hohen Dichterberufe vorbereiten könnte, Mit Enthusiasmus umfaßte er besonders die griechische Literatur. Um ganz

sind? Auch war bekanntlich Boccaccio sehr oft Übersetzer; warum könnte er es nicht auch in diesem Falle gewesen seyn? Hierzu kommt, daß Chaucer in dem „*Hause des Ruhms*“ unter andern die Schriftsteller anführt, welche über die Geschichte von Troja geschrieben haben, und unter diesen auch Lollius. Endlich findet sich bey vieler Ähnlichkeit zwischen Chaucers „*Troilus und Creseide*“ und *Boccaccio's Filostrato* doch auch manche Verschiedenheit; besonders aber zeichnet sich „*Troilus und Creseide*“ durch einen größern Umfang aus.

ganz einheimisch zu werden auf dem Schauplatze der alten Welt schrieb er sogar ein Buch über die Genealogie der Götter, eine Art Wörterbuch über die alte Geographie, und ein historisches Werk von berühmten Männern und Frauen. *Fiametta*, der Sage nach Maria von Arragonien, eine natürliche Tochter des Königs Robert von Neapel, nährte auch bey ihm, wie bey Dante *Beatrice* und *Laura* bey Petrarca, das Feuer des Enthusiasmus. Petrarca war sein Freund. Er theilte mit diesem die glühende Liebe für die ewigen Muster der Alten, aber um die griechische Literatur erwarb sich Boccaccio noch größere Verdienste als Petrarca. Von den lyrischen Gedichten Boccaccio's sind viele vergessen; er hatte mehr Talent für epische Compositionen. Auch war er der erste, der es auf ein eigentliches Heldengedicht in der italienischen Sprache anlegte. Wenigstens wird seine *Theseide* für die älteste Epopee der Italiener gehalten. Dieselbe hat aber auch alle Gebrechen eines ersten Versuches. Gelungener ist sein *Filoftrato*, wobey ihn, wie es scheint, die Liebe zu Fiametta vorzüglich begeisterte. Das „*Fiesolanische Nymphengedicht* (*il Nymphale Fiesolano*),“ das dritte unter Boccaccio's größern Gedichten, so wie „*die Liebeserscheinung* (*l'amorosa Visione*),“ wenn dies letztere Gedicht anders ihm angehört, stehen tief unter dem *Filoftrato*. Endlich sein „*Admet oder die Comoedie von den florentinischen Nymphen*“ ist das älteste Schäfergedicht in der neuern Literatur, und nicht ganz ohne glückliche Nach-

Nachbildung der Schäfergedichte Virgils. Jedoch alle diese poetischen Versuche Boccaccio's wurden durch seine Verdienste um die Bildung der italienischen Prose weit übertroffen. Bildung und Veredlung der italienischen Prose war sein eigentlicher Beruf, und es ist erfreulich zu sehen, wie er hierin mehr und mehr sich zur Vollkommenheit erhob. Der „*Philocopos (il Filocopo)*“, vermuthlich Boccaccio's erster Versuch in der romantischen Prose, ist noch äusserst unvollkommen; aber schon sein zweyter Roman, „*die liebende Fiametta (l'amorosa Fiametta)*“ ist weit vorzüglicher. Der „*Corbaccio oder das Labyrinth der Liebe (laberintho d'amore, altrimenti chiamato il Corbaccio)*“ mag ein Erzeugniß der Leidenschaft seyn. Manche andere Vorübungen des Dichters für die Bildung der italienischen Prose sind vielleicht unbekannt. Endlich fand sein Geist die eigentliche Heimath g). Die hundert kleinen Erzählungen oder Novellen, die er unter dem Namen des *Decamerone* kunstreich und ungezwungen in einer Sammlung verbunden hat, galten vor vielen andern Schriften, die er geschrieben, vom Anfange an für ein Muster correcter, toscanischer Diction. Sie sind aber auch ein unverfälschter Quell

g) S. *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Bouterweck. Göttingen, 1801. Band I. S. 170 ff.* Man wird es uns nicht verargen, daß wir bey Boccaccio dem eben so geistreichen als gründlichen Deutschen lieber gefolgt sind, als Herrn Godwin.

Quell interessanter Geschichten für die Dichter jeder Nation, ein schöner Übergang von dem Märchen des Ritterthums zum neuern Roman, ein Gemälde und Vorbild des geselligern Lebens der neuern Welt. Noch verdient von ihm bemerkt zu werden, daß er der erste war, der in Florenz die Lehrerstelle begleitete, welche die Regierung daselbst zur Erklärung der göttlichen Comödie des Dante gestiftet hatte. Seine fruchtbare Ansicht von dieser wunderbaren Dichtung machte ihn dieses Berufs werth. Er hielt sie für eine irdische Hülle und körperliche Einkleidung der unsichtbaren Dinge und der göttlichen Kräfte, und nannte sie geradezu eine Art von Theologie, die nur allgemein verständlicher und lieblicher sey, als die eigentlich sogenannte. Er starb (1375) ein Jahr nach seinem Freunde Petrarca.

Achtes Kapitel.

Strode und Gower. Chaucers Verbindungen mit dem englischen Hofe.

Die fernere Bildungsgeschichte Chaucers liegt im Dunkeln. Selbst über seine frühern Verhältnisse mit *Strode* und *Gower*, welchen er „*Troilus und Creseide*“ gewidmet hat, mangeln uns genauere Nachrichten. Sehr wahrscheinlich ist es indessen, daß jene Männer zugleich mit ihm zu Oxford studirt haben und seit diesem Zeitpunct seine Freunde gewesen sind.

Von *Strode* insbesondere sind unsere Nachrichten äusserst dürftig. Wir wissen kaum von ihm, daß er, ein heftiger Gegner Wikliffs, unter den Gelehrten, auf welche Oxford im vierzehnten Jahrhunderte stolz seyn durfte, sich nicht nur durch philosophische Bildung, sondern auch als Dichter rühmlich ausgezeichnet habe.

Weit bekannter in den Jahrbüchern der englischen Literatur ist *Gower's* Name. Er war noch vor Chaucer als Dichter aufgetreten, obwohl nicht in englischer Sprache. Bald wetteiferte er jedoch mit dem Letztern in Veredlung der gemeinsamen Muttersprache. In seinen englischen Gedichten herrscht ein so zartes Gefühl, ein so leicht fließender Ausdruck, daß er in dieser Hinsicht seine Nachfolger im funfzehnten Jahrhunderte weit hinter sich zurückläßt. Übrigens liegt seine Herkunft, sein Geburtsort und selbst sein ursprünglicher Beruf im Dunkeln. Nur soviel ist gewiss, daß er mit *Thomas von Woodstock, Herzog von Gloucester*, in engen Verbindungen stand. Mit Chaucer lebte er gegen vierzig Jahre in ungestörter Freundschaft; erst am Abende ihres Lebens entfremdeten sie sich, aus Gründen, die uns unbekannt sind, von einander a).

Ahne-

a) Von Chaucer wird erzählt, daß er in dem Prolog zu „*Man of Law's Tale* (*Canterbury Tales*, v. 4497.)“ indirecte Anzüglichkeiten gegen Gower eingestreut habe; und Höflichkeiten, welche dieser in dem Epilog seiner Schrift

Ahnete vielleicht Gower, daß seine Verdienste, welche in der That nicht gering waren *b)*, durch Chaucer's Ruhm würden verdunkelt werden? So geschah es wenigstens wirklich. Der glänzende und verdiente Ruhm Chaucer's hat von dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts an bis auf diese Zeiten einen ungerechten Schatten über Gower's literarische Laufbahn verbreitet.

F 2

In

„*de Confessione Amantis*“ früher äusserte, fehlen in einigen Handschriften, und wurden wahrscheinlich von dem Verfasser selbst zurückgenommen.

- b)* Gower's Werke sind: 1. fünfzig *Balladen* in französischer Sprache; 2. *Speculum meditantis*, ebenfalls französisch; 3. *Confessio Amantis*, englisch; dann lateinisch: 1. *Vox Clamantis*; 2. *Cronica Tripertita Johannis Gower, de Depositione Richardi II. et Coronatione Henrici IV.*; 3. *Encomion Henrici IV.*; 4. *Contra Daemonis Astutiam in Causa Lollardiae*; 5. *De Virtutibus Regis, ad Henricum IV.*; 6. *De Vitiorum Pestilentia sub Ricardo II.*; 7. *Contra Mentis Saevitiam in Causa superbiae*; 8. *Contra Carnis Lasciviam in Causa Concupiscentiae*; 9. *Contra Mundi Fallaciam in Causa Perjurii et Avaritiae*; 10. *De Lucis Scrutinio, contra Tenebras Vitiorum*; 11. *Poemata Varia Johannis Gower*, Liber, ut videtur, ipsius auctoris. Hier nur Einiges von seinem Catalog der Häupter der Insurrection der Gemeinen unter Richard II. aus der „*Vox Clamantis*“:

Watte vocat, cui Thomae venit, neque Symme retardat,
 Bitteque, Gibbe, simul Hykke, venire jubent.
 Colle furit, quem Gibbe juvat nocumenta parantes,
 Cum quibus ad damnum Wille coire vovit.
 Grigge rapit, dum Daive strepit, comes est quibus Hobbe
 Lorkin, et in medio non minor esse putat.
 Hudde ferit quos Judde terit, dum Tibbe juvatur
 Jakke domos que viros vellit, et ense necat, etc. etc.

In dem Zeitraume von 1347 bis 1355 begab sich Chaucer wahrscheinlich nach Paris, um daselbst, nach der Sitte seiner Landsleute, die zu Oxford und Cambridge begonnenen Studien fortzusetzen. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich suchte er sich, wie man vermuthet, zu London, in den Jahren von 1355 bis 1358, zum Geschäftsmanne auszubilden. In eben diese Zeit fällt wahrscheinlich auch seine Übersetzung von „*Palamon und Arcite*“, eine Epopoe, welche er späterhin in seine *Canterbury Tales* aufgenommen hat c). Auch übersetzte er um diese Zeit die *Trostgründe* (*Consolatio Philosophiae*) des Boethius. Diese letztere Übersetzung ist eben nicht sehr treu, war aber doch für jene Zeiten eine erfreuliche Bereicherung der englischen Sprache.

Als Chaucer ungefähr dreysig Jahre alt war, kam er in nähere Verbindungen mit dem englischen Hofe. *Eduard III.*, welchem Chaucer's aufblühendes Talent wohl nicht entgangen war, gab ihm um diese Zeit wahrscheinlich den ehrenvollen Auftrag, die Bildung seines dritten Sohnes, *Johanns von Genth, Grafen von Richmond*, zu leiten. Mit dem letztern stand wenigstens der Dichter von diesem
Zeit-

c) Chaucer's „*Palamon und Arcite*“ hat so grosse Aehnlichkeit mit Boccaccio's *Theseide*, daß entweder beyde aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft seyn müssen, oder Chaucer's Gedicht eine Übersetzung von dem Gedichte Boccaccio's ist.

Zeitpunkte an sein ganzes Leben hindurch in sehr genauer Verbindung.

Der englische Hof war damals sehr glänzend. Eduard III. gab durch sein Kriegsglück in Frankreich den Engländern Muth und hohen Geist. Die Siege bey *Creffy* (26. August 1346.) und *Poitieres* (19. September 1356) hoben die englische Nation mit Macht empor. — Auch *Philippe*, die Gemahlin Eduards III., glänzt in der Reihe der Heldinnen. Als ihr Gemahl, aus Veranlassung des Feldzuges von *Creffy*, abwesend war, hielt es König *David Bruce* von Schottland, Frankreichs enger Bundesgenosse, für eine günstige Gelegenheit, in England einzufallen. Solche Gefahr machte aber die Königin nicht muthlos, obwohl ihr Gemahl mit der Blüthe der Truppen sich in Frankreich befand. Sie brachte, so gut sie es vermochte, ein Heer zusammen, vertraute dasselbe dem Commando des Lord *Piercys* und begleitete es selbst auf dem Marsche. Als sie bey *Nevilles Cross*, unweit *Durham*, den Feind zu Gesicht bekamen, ritt die Königin durch die Reihen, ermahnte die Soldaten zu muthvollem Widerstande, und verließ das Lager nicht eher, als bis beyde Heere auf dem Puncte standen, die Schlacht zu beginnen. Das englische Heer war nur zwölftausend Mann stark, die Schotten sollen gegen funfzigtausend Mann gezählt haben. Aber befeelt durch den unerschrockenen Muth der Königin wurden die Engländer die Sieger des Tages und machten den schot-

schottischen König zu ihrem Gefangenen. Als der Feldzug geendet war, schiffte Philippe sich nach Frankreich ein, um ihren Gemahl zu besuchen, welcher, siegreich in Cressy's Gefilden, jetzt Calais belagerte. Hier stimmte sie den Sieger zur Milde gegen die Besiegten. Der ächte Geist des Ritterthums befeelte die hohe Frau. Eine Blüthe von Söhnen umgab die treflichen Eltern. *Eduard, der schwarze Prinz*, der älteste Sohn Eduards III., wird allgemein als einer der vollendetsten Helden betrachtet, welchen die Schule des Ritterthums je erzogen hat, und sein ruhmvolles Leben von sechs und vierzig Jahren ward nie von dem Hauch des Tadels berührt. *Lionel von Antwerpen*, Eduards zweyter Sohn, war offen, edel, menschenfreundlich und äusserst populär. *Johann von Genth*, welcher Eduards dritter Sohn und der Freund Chaucer's war, besaß in hohem Grade die Liebe und das Vertrauen seines Vaters. *Edmund von Langley*, der vierte Sohn, war ein schwacher Prinz, aber von unbescholtenem Character. Endlich *Thomas von Woodstock*, der jüngste, ein vielversprechender Jüngling, war der Freund Gowers.

Um die Zeit, als, unserer Vermuthung nach, Chaucer mit dem englischen Hofe in Verbindung trat, war Eduard III. sechs und vierzig Jahre alt, und seine Gemahlin Philippe beynahe in gleichem Alter. Der schwarze Prinz, welcher sich bereits auf dem Schlachtfelde von Cressy ausgezeichnet hatte, ge-
wann

wann in dem acht und zwanzigsten Jahre seines Lebens die Schlacht bey Poitiers, wo er den König von Frankreich zu seinem Gefangenen machte. Lionel von Antwerpen war jetzt zwanzig Jahre alt, Johann von Genth achtzehn, Edmund siebzehn und Thomas von Woodstock noch ein Kind.

Neuntes Kapitel.

Das Parlament der Vögel. Chaucer's Traum.

Wahrscheinlich schon in dem ersten Jahre *a)* seines Aufenthaltes an dem Hofe schrieb Chaucer „*das Parlament der Vögel*“ *b)*; ein Gedicht, worin er die Gefühle Johannis von Genth für *Blanka* *c)*,
die

a) Da das Gedicht die Bewerbung des Grafen von Richmond 12 Monate hinaussetzt, und die Vermählung im May 1359 vollzogen ward, so fällt das Datum des Gedichts in das Jahr 1358.

b) *The assembly of Fowls and the Parliament of Birds.*

c) Hier nur Einiges von der Schilderung *Blanka's*, welche Chaucer in dem Book of the Ducheff dem Herzoge von Lancafter in den Mund legt.

I sawe her daunce so comely,
Carol and sing so swetely,
And laugh and play so wom anly,
And loken so debonairly,
So godely speke and so frendely,
That certe I trowe that never more

die Tochter des Herzogs Heinrich von Lanca-
ster

N'as sene so blisful a trefore:
For evéry here on her hed,
The sothe to say, it was not red,
Ne neither yelowé' ne browne it n'as,
Me thounght mošte like to golde it was.

But whiche visage 1) had se therto!
Alas! my herte is wonder 2) wo,
That I ne can discriven it.

But thus moche I dare saine that she,
Was white, rody, freshe, lifely hewed.

But soche a fairenesse of a necke
Yhad that swete, that bone nor brecke 3)
N'as there none seén that misse satte;
It was white, smothe, streight, and pure flatte,
Withouten hole, or canel bone 4),
And by seming, she ne had none.

Her throte, as I have nowe memoire,
Sem'd as a rounde tour of yvoire,

Right faire sholders, and body longe
She had and armés ever lith 5),
Fattishe, fleshy, nat grete ther with,
Right whité handes, and nailés rede,
Rounde brestés, and of a gode brede 6)
Her hippés were, a streight flatte backe;
I knewe on her none other lacke.

For certes nature had soche lesté 7)
To make that faire, that trewly she,
. . . that be it ner so derke,
Methink 'th I see her evermo.

1) what a complexion!

3) brack, broken part.

5) taper, flexible.

7) lust, desire.

2) wondrous sad.

4) Mannel bone, clavicle.

6) breadth.

ster d), mit der Theilnahme eines Freundes feierte. Blanka hatte den Prinzen von zarter Kindheit an gefesselt, und dieser, dessen ritterliche Bildung jetzt vollendet war, und der bereits an den Kriegen des Vaters Theil genommen hatte, wünschte nun nichts sehnlicher, als die Hand der Geliebten Verwandten zu erhalten.

„Das

Her eyen sem'd anone she wolde
 Have mercy, folly wenden 8) so,
 But it was ner the rather do;
 It n'as no counter feted thinge,
 It was her owné pure loking;
 For that the goddesse dame Nature
 Had made hem open by mesure
 And close; for, were she ner so glad,
 Her loking was not folishe sprad,
 Ne wildély, though that she plaide;
 But er me thought her eyek saide,
 „By God, my wrathe is al foryeve“;
 Therwith her 9) listé so wel to live,
 That dulnesse was of her adrad 10),
 She n'as to 11) sobre ne to 11) glad,
 In allé thingés more mesure 12)
 Had never I trowe créature. etc.

d) Der Herzog Heinrich von Lancaster, ein Enkel Edmunds, des jüngern Bruders Eduards I., ward wegen seines edeln Charakters allgemein beliebt, von Eduard III. als Freund, und von dessen Söhnen als Vater verehrt. Er hatte zwey Töchter, *Mathilde*, Gemahlin Herzog Wilhelms von Baiern, welche zwey Jahre älter als Graf Richmond, und *Blanka*, welche von gleichem Alter mit dem letztern war.

8) fancied.

11) too.

9) it pleased her.

12) moderation.

10) afraid.

„*Das Parlament der Vögel*“ beginnt mit einem anmuthigen Auszuge aus dem Traume Scipio's von Cicero nach Macrobius. Der Dichter hatte sich einen ganzen Tag mit diesem Traum beschäftigt; wie ihm überhaupt das Lesen der Alten unendliches Vergnügen gewährte: „denn“, sagt er, „wie aus alten Aeckern neue Saat hervorblüht, so geht aus alten Büchern neue Wissenschaft hervor e). — Die Sonne geht unter, das Licht, bey dem er gelesen, verlöscht, er begiebt sich zur Ruhe. Da träumt er, daß er, gleich dem jüngern Scipio, von dem Überwinder Hannibals begleitet werde. In der Gesellschaft des ehrwürdigen Mannes kömmt er in einen Hain und in einen Tempel, welcher dem Gotte der Liebe geheiligt ist. Scipio verschwindet itzt; der Ernst geht in Scherz über. Die Schilderung des Hains und des Tempels, bey welcher der Dichter verweilt, enthält viele schöne und zarte Züge, aber, nach dem Geschmacke seiner Zeit, auch manche Plattheiten. Endlich verläßt Chaucer den Tempel und begiebt sich wieder in den Hain, wo er auf dem freyen Platze eines mit Blumen bedeckten und von Bäumen überschatteten Hügels die Natur, die Königin, die hohe Göttin, von Geflügel aller Art um-

e) For out of the olde feldés, as men faieth,
Cometh all this newe corne fro yere to yere;
And out of oldé bokes, in gode faieth,
Cometh all this newe science that men lere 13).

13) learn.

umgeben findet, Die Vögel sind an Sct. Valentin's Tag versammelt, um die Göttin um Gatten und Gattinnen zu bitten. Da finden sich Raubvögel, Wasservögel, die von Insekten und Würmern leben, und endlich solche, welche sich von Körnern nähren (in diese vier Klassen theilt Chaucer die Vögel ein); und jede dieser Klassen hat ihren Repräsentanten, welche der Falke, die Gans, der Kuckuk und die Turteltaube sind. Die Glattheit der Gans, so wie die kleinliche Selbstsucht des Kuckucks, und überhaupt alle characteristischen Merkmale vieler anderer Vögel, welche nach und nach erscheinen, sind mit vieler Laune gezeichnet. Die Heldin des Gedichts wird als ein Adler dargestellt, welcher auf der Hand der Göttin Natur ruht. Ihre Gunst wird von drey Adlern gesucht. Der erste von diesen ist offenbar Graf Richmond, der mit gebeugtem Haupte und demuthsvoller Geberde erscheint. Der zweyte Adler gründet seine Ansprüche darauf, daß seine Liebe zu der Geliebten schon so lange daure. Der dritte setzt, wie der erste, seine Hoffnung allein auf die Heftigkeit seiner Leidenschaft. Chaucer behandelt alle drey mit vieler Auszeichnung. Die Wage scheint sich indessen auf die Seite des ersten, des königlichen Adlers, zu neigen; seine Bewerbungen werden zwar nicht angenommen, aber doch, mit allem Anscheine eines glücklichen Ausganges, nur für ein Jahr zurückgewiesen. Hierauf wird die Versammlung der Vögel, die mit dem größten Verlangen auf Urlaub warteten, entlassen, und sie flattern

tern fröhlich davon. Das Geräusch, welches ihr Flug erregt, weckt den Dichter aus seinem Traume. Er erwacht und nimmt Bücher zur Hand, die er zu lesen gewohnt war.

Chaucer's nächstes Product ist „*der Traum*“, der zuerst in Speght's Ausgabe 1597 gedruckt erschien. Die Veranlassung zu diesem Gedichte war wahrscheinlich die Vermählung des Grafen Richmond mit der Prinzessin Blanka, welche im May 1359 gefeiert wurde.

Dieses Gedicht ist mit den Wundern der Poesie der mittlern Zeit ganz angefüllt. Chaucer vermeint im Schläfe in ein Land versetzt zu seyn, das nur von Frauen bewohnt, jeden Reiz, welcher die Sinne vergnügt, darbietet, und recht eigentlich der Sitz der Unschuld, des Friedens und der Freude ist. Die Königin dieses glücklichen Staates ist durch ein Gesetz verbunden, alle sieben Jahre einmal sich in ein weit entlegenes Land zu begeben, um daselbst drey Äpfel zu pflücken, deren jeder eine geheime Wunderkraft enthält. Der erste ertheilt seinem Besitzer ewige Jugend und Schönheit, der zweyte gewährt bloß durch seinen Anblick den Genuß des köstlichsten Mahles, und der dritte schützt durch seinen Besitz vor allem Kummer und aller Unruhe. — Die Königin ist bey Chaucers Ankunft eben wegen dieses Unternehmens abwesend; man hofte aber auf ihre baldige Rückkehr. Sie kehrt indessen we-

niger

niger glücklich, als sonst, wieder zurück und wird von zwey Fremden, einer Dame und einem Ritter, begleitet. Die Dame ist ihr zuvorgekommen und hat die Äpfel gepflückt, und der Ritter will die Königin in dem Augenblicke, da ihr das Vorhaben misslingt, mit Gewalt in sein Schiff bringen, wird aber durch der Dame, welche sich die Äpfel zueignete, daran verhindert. — Es zeigt sich in der Folge, daß der Ritter, der Sohn und Erbe eines Königs, lange schon gereiset ist, um eine unbekannte Dame aufzufuchen, welcher er seine Liebe weihen könnte. Kaum erblickt er die Königin, als er fühlt, daß sie die Geliebte ist, um derentwillen er tausend Länder durchstrichen hat, und das Entzücken über diese Entdeckung reißt ihn zu jener Gewaltthatigkeit hin, die er bald wieder bereut. Die fremde Dame nimmt beyde in ihr Schiff und bringt sie in das Land, das die Königin mit Ungeduld erwartet. Doch kaum befindet sich die letztere wieder in ihrem Reiche, als sie dem Ritter, entweder weil sie durch sein Betragen beleidiget, oder auch weil sie jeder ehelichen Verbindung abgeneigt ist, befehlen läßt, sich aus ihrem Staate zu entfernen. Diese Nachricht betrübt ihn so sehr, daß er ohnmächtig darnieder sinkt. Aber gleich hierauf erscheint Amor mit einer großen glänzenden Flotte, und verwundet das Herz der Königin. Die Folge davon läßt sich erwarten: die Liebenden verloben sich, und der Ritter kehrt in sein väterliches Reich zurück, um sich ein Gefolge zu holen, welches der Feier
der

der Vermählung würdig sey. Zu dieser Reise hat ihn die Königin mit einem wunderfamen Schiffe versehen, welches, ohne Mast und Segel, in ungestörtem Lauf, den Wünschen seines Herrn gemäß, fortschifft. Auch hat es die Eigenschaft, sich zu vergrößern, so daß es sechs tausend Mann bequem fassen kann. Den Ritter indessen trifft ein unerwartetes Unglück. Sein Vater war während seiner Abwesenheit gestorben; und außerdem wird er selbst durch die Zubereitungen zu der glänzenden Vollziehung seiner Vermählung über die zu seiner Abwesenheit bestimmte Zeit aufgehalten. Die Königin glaubt, ihr Ritter habe sie getäuscht, und aus Scham, ihr Herz so leicht hingegeben zu haben, faßt sie den Entschluß, eher zu sterben, als solchen Schimpf zu überleben. Der Ritter erfährt bey seiner Ankunft, daß sie nicht mehr ist, und stößt sich sogleich den Dolch ins Herz. Die Leichen der Liebenden werden in das Land des Ritters gebracht, und in einer prächtigen Abtey, welche der Begräbnisplatz seiner königlichen Vorfahren ist, beygesetzt. Den nächsten Morgen kömmt ein schöner Vogel mit blauen und grünen, goldumfäumten Federn in die Abtey geflogen, setzt sich auf den Sarg der Königin und singt mit leisem Tone drey liebevolle Lieder. Am Ende wird der kleine Sänger durch ein Geräusch aufgeschreckt, und in dem Vorsatze, zu entkommen, fliegt er mit solcher Gewalt gegen ein Fenster, daß er zu Boden sinkt und sogleich stirbt. Aber gleich darauf zeigt sich ein anderer Vogel,

Vogel, der ein Kraut im Schnabel trägt, von welchem er ein Samenkörnchen nimmt und es in den Schnabel seines Gefährten legt. Der todte Vogel lebt sogleich wieder auf, und sie fliegen zusammen davon. Die Aebtissin des Klosters war Zeuge dieses Schauspiels, und beschliesst denselben Versuch mit der Königin zu machen, der gleiche Wirkung hervorbringt. Die Königin und der Ritter werden beyde wieder lebendig, und die Vermählung wird mit der höchsten Pracht und Fröhlichkeit gefeiert.

Auch über Chaucer's eigene Liebesverständnisse scheint dieses Gedicht Andeutungen zu enthalten. — In seinem Hofe der Liebe äussert er sich, als ob ihn eine tiefe Neigung erfülle, und er sogar von der hohen Geliebten, die er anbetet, Ermunterung und Beyfall erhalten habe. Diese Aeussderung war indessen wahrscheinlich blofs als Dichtung zu nehmen. In seinen folgenden Schriften versichert er wenigstens wiederholt, dafs er ein Fremdling in der Liebe sey. Diefs ist der Fall in „Troilus und Creseide“, wie in dem „Parlament der Vögel“. In dem gegenwärtigen Gedichte aber hat sich sein Ton in dieser Hinsicht ganz verändert. Er spricht, besonders im Anfange, von seiner Liebe höchst anmuthsvoll, und im Tone eines mit wahrer Neigung erfüllten Gemüthes. Ja, er macht die Dame seines Herzens zu einer Hauptperson seiner Dichtung. Sie ist es, die der Königin bey jenen Wunderäpfeln zuvorkommt, dieselbe aus der Gewalt des Ritters befreyt,

freyt, und glücklich in ihr Land zurückbringt. Als sie die Königin dahin begleitet, freut sich der Dichter ihres Anblicks, und läßt sie mit der erstern in gleicher Tracht erscheinen. Endlich will die Dame in ihr eigenes Land zurückkehren. Chaucer stellt die Königin als äußerst traurig darüber dar; sie will ihr selbst ihre Krone abtreten, um sie von ihrer Abreise zurückzuhalten.

Diese Geliebte Chaucer's war, wie wir tiefer unten sehen werden, höchst wahrscheinlich seine nachherige Gemahlin, die Tochter von *Payne de Rouet oder Roet*, aus Hennegau. Sie war Hofdame der Gemahlin Eduards III., und hatte noch eine ältere Schwester *Katharina*, welche im Dienste der Gräfin von Richmond stand. Der Vater dieser beyden Schwestern besaß wahrscheinlich kein beträchtliches Vermögen, allein er war Ritter und ein Mann von Ehre. Das Glück seiner ältern Tochter insbesondere war außerordentlich. Johann von Genth reichte derselben in der Folge die Hand, und sie war die Aeltermutter von Margaretha, Gräfin von Richmond, König Heinrichs IV. Mutter, von welcher alle Monarchen, welche seit dieser Zeit den Thron von England einnehmen, abstammen.

Zehntes Kapitel.

Der Roman von der Rose. Das Buch der Herzogin. Chaucer vermählet sich.

Als Eduard III. gegen das Ende des Jahrs 1359 wider Frankreich, welches seinen Vergleich mit dem König Johann verschmähte, den Krieg aufs neue begann, befand sich auch Chaucer unter dem englischen Heere, jedoch, wie es scheint, nicht so wohl als Krieger, sondern vielmehr bloß als Gesellschafter des Grafen von Richmond. Kriegerischer Ruhm war es nicht, wornach der Dichter strebte, und es war wohl sehr erfreulich für ihn, als der *Friede zu Bretigny* (1360, 8. May) seine kriegerische Laufbahn endigte.

Bald hierauf stieg Johann von Genth, der treue Freund Chaucer's, zu höherem Glanze empor. Er ward durch den Tod seines Schwiegervaters und seiner Schwägerin Mathilde (1362) bereits in seinem zwey und zwanzigsten Jahre der reichste Güterbesitzer in ganz England, und erhielt noch überdies um eben diese Zeit von seinem Vater die Würde eines Herzogs von Lancaster.

Die Muse, welche der Friede zu Bretigny Chaucer'n gewährte, benützte dieser wahrscheinlich zur Übersetzung des „*Romans von der Rose* a) (*Roman*

a) S. Beylagen II. u. III.

man de la Rose)". Dieser Roman, welchen, wie wir bereits oben bemerkt haben *a)*, *Wilhelm von Lorris* aus der kleinen Stadt Gatinois, gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts begonnen, und *Jean de Meun* fünf und vierzig Jahre später vollendet hat, umfaßt nicht weniger als zweyundzwanzig tausend, sieben hundert und vier und dreysig Verse, wovon Chaucer wenigstens sieben tausend sechs hundert acht und neunzig *b)* Verse übersetzt hat. Für die Grösse eines solchen Unternehmens war gerade der Zeitpunkt nach dem Frieden zu Bretigny trefflich geeignet. Damals war der Dichter in der Blüthe seiner Kraft, und der feurige, unternehmende Geist der Jugend war noch nicht in ihm bezwungen. Noch hatte er Mufse, da hingegen die Folgezeit seines Lebens mit öffentlichen Geschäften, auswärtigen Gesandtschaften und mancherley Unglücksfällen angefüllt war. Er wärmte sich im Sonnenscheine der Hofgunst, von seinem Monarchen und dessen Gemahlin und Johann von Genth unterstützt und begünstigt.

Der

a) Kapitel IV, Note f.

b) *Godwin* meint, Chaucer habe das ganze Werk übersetzt. „Außer vielen Irrungen und Verfehlungen," sagt er, „zeigt sich in der Mitte der Übersetzung eine Lücke von nicht weniger als fünf tausend, acht hundert und drey und achtzig Versen, und es ist leicht zu glauben, daß aus denselben Ursachen, aus welchen wir einen so beträchtlichen Theil aus der ersten Hälfte des Gedichtes verloren haben, uns die zweyte Hälfte gänzlich zu Verluste gegangen sey."

Der Ruhm jener französischen Dichtung war es wohl hauptsächlich, was Chaucer'n zur Übersetzung derselben veranlaßte. Der „Roman von der Rose“ galt fast zwey Jahrhunderte lang für den Triumph des Genies in Frankreich, und ward hier beynahe eben so verherrlicht, wie Dante's göttliche Komödie in Italien. Petrarca, welcher mit Geringschätzung von demselben sprach, bekannte doch offen, daß ganz Frankreich, mit Paris an seiner Spitze, die entgegengesetzte Meinung habe c). Selbst Theologen deuteten sogar die ganze Dichtung, welche die Kunst zu lieben zum Theil mit vieler Ausgelassenheit lehrt, auf die Gnade Gottes und die Freuden des Himmels. Advocaten citirten das Buch, lobend oder schmähend, je nachdem sie für oder wider dasselbe Partey genommen hatten, in ihren Vorträgen vor Gericht. Denn bald fand dieser Roman auch eine starke Gegenpartey. Ja, im fünfzehnten Jahrhunderte noch schrieb der berühmte Gerson, Kanzler der Universität Paris, einen lateinischen Tractat gegen denselben. Und wirklich, obwohl die Erfindung dieses Romans nicht einmal sinnreich ist, so enthält derselbe doch in der Ausführung d) so viele geistreiche Stellen und für jene Zeiten interessante Digressionen und Beschreibungen,

G 2

daß

c) *De Sade*, Tom. III. p. 45.

d) *Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* u. s. w. Band V. S. 30 ff.

dafs es sich leicht begreifen läfst, wie seine Lectüre Leser des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts so sehr fesseln konnte. — Chaucer durfte daher auch wohl mit Recht auf viele Leser seiner Übersetzung rechnen, und diese war sonach für seinen grossen Plan, seine Muttersprache mit der Sprache der Poesie zu vereinigen, von grosser Wichtigkeit. Vielleicht, war es diese mühevollen Übersetzung, vielleicht auch eine andere Ursache, welche Eduard den III. bestimmte, Chaucer'n im Jahre 1367 eine jährliche Pension von zwanzig Mark *e)* zu ertheilen.

Bald hierauf erschien „*das Buch der Herzogin*“; ein Gedicht, wozu Chaucer wahrscheinlich durch den Tod der Prinzessin Blanka, der Gemahlin Johanns von Genth, welcher gegen Ende des Jahres 1369 erfolgte, veranlaßt wurde. *Tyrwhit* wollte es zwar zweifelhaft machen, dafs man „*das Parlament der Vögel*“ und „*Chaucer's Traum*“ wirklich auf die Vermählung des Herzogs von Lancaster deuten könnte. Dafs aber das „*Buch der Herzogin*“ sich auf den frühen Tod Blanka's beziehe, darüber läfst

e) Diese betrugen damals soviel, als gegenwärtig 240 Mark: denn die Münze war vollwichtiger, und der Preis der Lebensmittel verhielt sich im Durchschnitt zu dem, was sie gegenwärtig kosten, wie 77 zu 562. *Philosophical Transactions* für 1798.

läßt sich kein gegründeter Zweifel hegen. *Lydgate* f) berichtet uns, daß Chaucer den Tod der Herzogin Blanka beschrieben habe, und dasselbe versichert uns der Dichter selbst in dem Verzeichnisse seiner Schriften, welches in der „*Legende der guten Weiber*“ g) enthalten ist. Ja, diese drey Gedichte bilden recht eigentlich ein zusammenhängendes Gemälde, und besonders der Umstand, daß im „*Parlamente der Vögel*“ die Entscheidung für Johann von Genth auf ein Jahr hinausgesetzt ist, wird in dem „*Buche der Herzogin*“ wiederholt.

Die Erzählung vom *Ceyx* und *Alcyone*, aus dem eilften Buche der Verwandlungen Ovid's, macht recht treffend den Eingang zu dem „*Buche der Herzogin*.“ Diese Geschichte deutet leise auf die Aehnlichkeit zwischen dem Geschehe *Ceyx*, der Schiffbruch litt, und *Blanka's*, die in der Blüthe ihres Lebens, noch nicht dreysig Jahre alt, starb, wie auch auf die Aehnlichkeit zwischen der Zärtlichkeit und den Schmerzen der *Alcyone* und dem Kummer, welchen Johann von Genth bey dem Verluste seiner Gattin empfindet. Chaucer, der sich als lesend darstellt, sinkt, nachdem er die Erzählung des römischen Dichters gelesen, in Schlummer. Er träumt, daß er durch die Töne eines Horns, durch Fußstritte von Pferden und durch

ver-

f) *Fall of Princes, Prologue, stanza 44.*

g) *Vers 418.*

verworrene Stimmen der Jäger aufgeweckt werde. Er steht auf, um der Jagd zu folgen, und findet, daß Kaiser Octavian, jener Held der romantischen Poesie, es ist, der die Jagd angestellt hat. Die Jagd dauert ziemlich lange. Als dieselbe zu Ende ist, folgt Chaucer einer jungen Hündin, welche sich traulich ihm zugesellt, und ihn in ein reizendes Thal leitet, das mit Blumen, Bäumen und fröhlichen Geschöpfen aller Art angefüllt ist. An dem Fusse einer alten Eiche in diesem Thale sitzt ein Ritter von edlem, aber traurigem Ansehen, in Schwarz gekleidet und in tiefe Melancholie versunken. Dieser Ritter ist Johann von Genth. Chaucer erscheint ihm als Fremder; doch knüpfen sie bald ein Gespräch an und der Ritter erzählt ihm sein Unglück. Seine Klagen scheinen ihn zu erschöpfen, und Chaucer wünscht ihn zu trösten. Der Ritter dankt ihm, hält sich für untröstlich und fährt fort zu klagen. Diese Ergießungen seines Kummers geben ihm indessen so viele Stärke, daß er im Stande ist, die Geschichte seiner Liebe und seines Verlustes zu erzählen. Er schildert Blanka's Sittsamkeit und Lebenswürdigkeit, das Glück seiner Verbindung mit ihr und die Grösse seines Verlustes. Nun kömmt aber die Jagd zurück, und der König, wie Chaucer jetzt den Ritter nennt, besteigt sein Ross und eilt nach Hause.

Übrigens giebt auch dieses Gedicht einige Aufschlüsse über das Verhältniß Chaucer's zu seiner Gelieb-

liebten, *Philippe de Rouet* h). Er klagt, daß der heißeste Wunsch seines Herzens noch immer unerhört sey i), obwohl seine Liebe schon acht Jahre dau-

h) Daraus, daß Philippe in einer Urkunde, wodurch ihr eine königliche Pension nach dem Tode der Königin zugesichert wird, *Philippe Pycard* genannt wird, folgert Herr Godwin, daß der vollständige Name ihres Vaters gewesen sey: *Le Chevalier Payne Pycard de Rouet*.

i) I have grete wonder by this light
Howe that I lyve, for daye ne night
I maye not slepen welny 1) nought,
I have so many an ydle thought,
Purely for the defaute of slepe,
That by my trowth I take no kepe 2)
Of nothing, howe it com'th or gothe,
Ne me n'ys nothing lese nor lothe 3);
Al is iliché 4) gode to me,
Joye or sorowe, where so it be,
For I have felling in nothing,
But as it were a mased 5) thing,
Al day in pointe to fall adoun,
For sorowful imaginacioun
Is alway wholy in my minde.

And well ye wote that againste kinde 6)
It were to liven in this wise;
For nature ne wolde not suffice
Unto none erthy créature
Not longé tymé to endure
Withouten slepe, and be in sorowe;
And I ne may ne night ne morowe
Slepen. — —

1) well nigh.

2) notice, observation.

3) Nor am I either glad or sorrowful.

4) alike.

5) bewildered

6) nature.

daure. — Indessen bald hierauf ward seine Klage gehoben. Die Verhältnisse, in welchen die Geliebte des Dichters zu der Königin Philippe stand, waren es hauptsächlich, was sie von der Verbindung mit diesem zurückhielt. Da nun aber die Königin im Jahr 1369, noch einige Monate vor Blanka, gestorben war, so vermählte sich Philippe de Rouet wahrscheinlich im Jahre 1370 mit Chaucer'n.

Elftes Kapitel.

Chaucer wird Geschäftsmann. Das Haus des Ruhms.

Lionel von Clarence, der zweyte Sohn Eduard's III., starb 1368, und der Prinz von Wales kam aus dem spanischen Kriege so kränklich zurück, daß weder eigene Sorgfalt noch die Geschicklichkeit der Aerzte ihn wieder herstellen konnte. So geschah es denn, daß der König, besonders bey heran-
nahendem Alter, dem Herzoge Johann von Lancaster immer mehr Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte gestattete; und mit der Macht des letztern stieg auch die politische Wichtigkeit Chaucers.

Schon

Defaute of slepe and hevynesse
Hath slaine my spirite of quicknesse,
That I have lost al lustihed,
Soche fantasies ben in my hed.

Schon im Jahre 1370 erhielt Chaucer eine Sendung auf das feste Land, deren Absicht uns übrigens unbekannt ist. Zwey Jahre darauf finden wir ihn unter den Gesandten Eduard's III. an die damals so herrlich blühende Republik Genua. Der Zweck dieser letztern Sendung war, mit den Genuesern über einige Städte oder Ortschaften an den Küsten Englands zur Errichtung einer regelmässigen Factorey zu unterhandeln, und zugleich die Gerechtsame Freyheiten und Vorrechte zu bestimmen, welche die Bürger der Republik in der gedachten englischen Factorey und an allen andern Orten, wo sie Handels wegen hinkämen, geniessen sollten. Von Genua begab sich Chaucer nach Padua, wo er, wie man wenigstens nicht ganz ohne Grund vermuthet *a)*, die Freude hatte, den alten, ehrwürdigen Petrarca zu sehen.

Auch die ökonomische Lage des Dichters, der den Genuß des Lebens, wie es scheint, gar nicht verschmähte, ward um diese Zeit verbessert. Er erhielt im Jahre 1374 von dem Könige, welcher ihm ausser der oben erwähnten Pension auch früher
 schon

a) Diefs folgert Herr *Godwin* hauptsächlich aus der Stelle in den *Canterbury Tales* v. 7903., wo es heisst, daß der Gelehrte von Oxford die Geschichte von der geduldigen Chriftelda

Lerned at Padowe of a worthy clerk, —
Franceis Petrark.

schon ein eigenes Haus zu Woodstock geschenkt hatte, die in England damals bedeutende Stelle eines Vorstehers des Zollwesens. Väterliches Vermögen war ihm vermuthlich ebenfalls zu Theil geworden, so dafs er wahrscheinlich seit frühern Jahren stets im Wohlstand lebte.

Mitten unter den Geschäften der neuen Laufbahn war aber auch die Muse des Dichters nicht unthätig. Wahrscheinlich zu derselben Zeit, da er das Amt eines Zollauffsehers verwaltete, erschien „*das Haus des Ruhmes*“; eine Dichtung, mit vieler Phantasie geschrieben und reich an philosophischen Bemerkungen sowohl als an Ergiefsungen einer muntern Laune.

In dem Eingange dieses Gedichtes giebt Chaucer die verschiedenen Meinungen und Erklärungen über die Entstehung der Träume an. Dann sagt er: einen so wunderbaren Traum, wie er jetzt gehabt habe, habe weder er selbst, noch irgend ein anderer je vorher gehabt. Als die Zeit des Traums giebt er den zehnten Decemher an, und bittet den Gott des Schlafes, ihm bey der Erzählung des Traumes beyzustehen. — Das erste Buch enthält blofs die Schilderung eines Tempels der Venus, welcher aus Glas gebildet und auf allen Seiten mit Gemälden, deren Gegenstände aus der Aeneide Virgils genommen sind, geschmückt ist. Ovid, Claudian und Dante werden öfters genannt, aber blofs der Dichter

ter von Mantua genießt die Ehre, das Gemälde aus seinen Dichtungen die Wände des Tempels verherrlichen. Nachdem Chaucer diese Gemälde betrachtet hat, ist er neugierig, die Gegend zu sehen, welche dieses schöne Gebäude, worin er jedoch kein lebendiges Wesen entdeckt, umgiebt. Als er aber den Tempel verläßt, zeigt sich ihm, soweit sein Auge reichen kann, eine dürre, leere Sandwüste, ohne die geringste Spur irgend einer Pflanze oder irgend eines lebendigen Wesens. Voll Entsetzen über diesen Anblick hebt er betend sein Auge zum Himmel empor. Hier erblickt er einen goldenen Adler von ungeheurer Gröfse, der sich zur Sonne aufschwingt, und gleich einer zweyten Sonne Glanz verbreitet. So bald dieser außerordentliche Vogel in seinem Flug Chaucern entdeckt, stürzt er auf ihn herab und trägt ihn durch die Lüfte; und der Dichter überlegt, was wohl Jupiter, dessen Bothe der Adler ist, über ihn verfügen wolle. Der Adler erräth seine Gedanken und sagt ihm, das ihn Jupiter wegen seiner treuen, dem Amor und der Venus geleisteten Dienste und da ihm Kenntniß der Menschen und ihrer Angelegenheiten noch so sehr mangle; erlauben wolle, das Haus des Ruhmes zu besuchen. Eben dieser Führer erklärt ihm hierauf den Ursprung von dem Hause des Ruhms, und trägt ihn zugleich immer höher und höher in die Lüfte empor. Endlich erreicht Chaucer das Ziel seiner Reise; aber sein Begleiter sagt ihm, das das Haus des Ruhms von keinem lebendigen Wesen,

son-

sondern nur von Schatten bewohnt werde, weil hier jede Rede die Gestalt der Person, welche sie aussprach, annehme. Ohne Begleitung nähert sich hierauf der Dichter dem Pallaste, der, auf einem hohen Felsen gebaut, nur mit Mühe erreicht wird. Die Oberfläche des Felsen scheint reiner wie geschliffenes Glas, und der Reisende ist über den Stoff desselben unentschieden. Endlich findet er, derselbe sey von Eis, und äussert sein Erstaunen, daß ein so schönes Gebäude auf einem so leichten Grunde ruhe. Auf allen Seiten des Felsen sind Namen berühmter Personen aus allen Zeitaltern eingegraben, allein die Oberfläche ist fast überall weggethaut, und die Namen sind schwer zu lesen. Doch zeigen sich an derjenigen Seite des Felsen, wo dieser durch den Schatten des Pallastes geschützt ist, die Namen so frisch, als wenn sie eben erst eingegraben wären. — Sobald hierauf Chaucer das Schloß selbst erreicht, findet er, daß dieses aus vollkommenem Beryll gebildet ist. Der Styl des Gebäudes ist prächtig und voll von Verzierungen, und der Fenster sind so viele wie der Schneeflocken in einem Wintersturm. Auf der Zinne desselben finden sich Nischen, in denen Minstrels, Schwarzkünstler, Hexen und alle jene Personen, welche durch übernatürliche oder Gaukler-Künste sich berüchtigt machten, zu sehen sind. Chaucer begiebt sich in das Innere des Gebäudes und trifft eine Menge Herolden und Staatsbothen, welche voll Eifer das Lob der Gottheit dieses Ortes und ihrer eifrigen und mächtigen Verehrer

rer bekannt machen. Die Göttin des Ruhms, welche auf einem erhabenen kaiserlichen Thron aus glänzendem Karfunkel sitzt, ist nach Virgil und Ovid geschildert. Sie ist mit Augen, Ohren und Zungen bedeckt, hat Schwingen an den Füßen, und ob sie gleich beym ersten Anblicke nur einige Schuhe hoch scheint, so berührt sie doch gleich darauf mit ihren Füßen die Erde, während ihr Haupt bis zu den Sternen reicht. Ihre Stimme wetteifert mit den Gefängen der Kalliope. Von dem Throne der Göttin bis zur Thüre des Pallastes stehen zahlreiche Reihen von Säulen, aus verschiedenem Metall, und jede dieser Säulen ist mit Gemälden, welche mancherley Thaten und Ereignisse darstellen, bedeckt. Die Halle selbst gleicht der in ihr thronenden Göttin, indem sie, wie diese, je mehr man sie betrachtet, desto mehr sich vergrößert und erweitert. — Auf die Schilderung des Pallastes folgt zunächst die der Personen, welche die Göttin um eine Gabe bitten. Diesen Theil des Gedichts hat Chaucer mit vieler Laune ausgeführt. Er macht die Göttin des Ruhms zu einer Schwester des Glücks, eigensinnig und launigt, wie dieses. Als die Göttin den Bittenden Gehör giebt, läßt sie Aeolus, den Gott der Winde, rufen, welcher auch sogleich mit seinen zwey Trompeten erscheint. Die erste dieser Trompeten ist von Gold, und der Hauch, der aus ihrer Öffnung kömmt, duftet gleich Rosen; die andere ist von Erz, ihre Farbe ist tiefes Schwarz, und wenn sie geblasen wird, steigt aus ihrer Öffnung ein dunk-

dunkler, vielfarbiger Dampf, dessen Geruch aus der Hölle zu kommen scheint. Die Bittenden werden nach der Laune der Göttin entweder abgewiesen oder erhört, und Chaucer, der ein Zeuge dieser Scene ist, wird von einem Fremden, welcher sich ihm nähert, gefragt, ob ihn auch der Wunsch nach Ruhm hieher geführt habe. Der Dichter verneint es und beklagt sich gegen den Fremden, daß er sich getäuscht sehe, da es ihm längst bekannt sey, wie viele nach Ruhm streben, und er geglaubt habe, hier etwas Neues, von Liebe oder ähnlichen Gegenständen, zu finden *b*). Der Fremde führt ihn auf diese Andeutung aus dem Pallaste zu dem Hause der Neuigkeiten. Dieß Haus besteht aus lauter Federn von mannigfaltigen Farben und hat die Form eines Käfigs. Er ist rund und hat sechzig Meilen im Durchmesser. Die Eingänge zu demselben sind so unzäh-

b) Chaucer antwortete dem Fremden unter andern also:

Nay, for sothe ¹⁾, frende, quod I,
 I come nat hither, graund mercy ²⁾,
 For no soche causé, by my hed;
 Sufficeth me, as I were ded ³⁾,
 That no wight have my name in honde:
 I wot my selfe best howe I stonde ⁴⁾,
 For what I drie ⁵⁾, or what I thinke,
 I wol my selfen al it drinke,
 Certainly for the moré parte,
 As ferforth as I can mine arte ⁶⁾.

¹⁾ forsooth.

²⁾ grand' merci, great thanks.

³⁾ when I am dead.

⁴⁾ stand.

⁵⁾ suffer.

⁶⁾ As far as I know my plan of life.

unzählig, wie die Blätter an den Bäumen, und das Dach enthält tausend Öffnungen, um die Töne entfliehen zu lassen. Außerdem drehet es sich so schnell mit rastloser Bewegung herum, daß Chaucer nicht weiß, wie er hineinkommen soll. Aus dieser Verlegenheit wird er unerwartet durch den Adler gezogen, der ihn ergreift und ihn durch ein Fenster in die Halle bringt. Hier findet der Dichter alles so gedrängt voll, daß er kaum stehen kann. Die Personen sind alle eifrig beschäftigt, sich Neuigkeiten jeder Art zu erzählen, und das eben Gehörte einem Andern mitzutheilen, wozu immer etwas hinzugesetzt wird. Wenn die Nachricht eine gewisse Größe erlangt hat, eilt sie sogleich zur Erde hinab, und man sieht zuweilen eine Lüge und eine Wahrheit sich um den Ausgang streiten, die sich nur unter dem Vertrag, immer beysammen zu bleiben, entfernen können. Aus dem Hause der Neuigkeiten gelangen die Nachrichten zu der Göttin des Ruhms, welche ihnen Namen giebt, und nach Gefallen ein dauerndes oder vergängliches Daseyn bestimmt. Die Besucher des Hauses der Neuigkeiten sind Schiffer, Pilger, Ablaßkrämer, Curriere und Bothschafter, mit Behältnissen voll Lügen. Chaucer, der zu seinem Vergnügen auf und ab geht, bemerkt endlich, daß alles einem bestimmten Orte der Halle zuläuft; man drängt und stößt sich, und Einige steigen sogar den Andern auf die Schultern; dieser Ort war für die Neuigkeiten der Liebe bestimmt. Doch ehe sich der Dichter mit der Menge vereint, stellt sich ihm

ihm

ihm plötzlich ein Mann dar, voll Würde und Ansehen. Der Anblick dieses Ehrwürdigen erweckt den Dichter aus seinem Traume.

In dem zweyten Buche dieses Gedichts enthüllt Chaucer, wie bey andern Gelegenheiten, mehrere Züge seines eigenen Characters. Der Adler sagt von ihm, daß er nicht nach Neuigkeiten hasche, sondern wenn er seine Arbeit vollbracht und seine Rechnungen geschlossen habe, nach Hause gehe, und sich mit seinen Büchern beschäftige c). In einem andern Theile des Gedichts stellt sich Chaucer, wie er in seinen frühern Werken gethan, als einen Fremdling in der Liebe dar. Daraus könnte man schliessen, daß das „Haus des Ruhms“ eine seiner jugendlichen Dichtungen sey, wenn er sich nicht in manchen Stellen auf seine Rechnungsgeschäfte bezöge,

c) — — not onely fro ferre countre
 No tidinges comen to the,
 Not of thy very neighbourés
 That dwellen almost at thy dorés
 Thou hereft neither that ne this;
 For, when thy labour al done is,
 And hast made al thy reckeninges,
 In stede of reste and of newe thinges,
 Thou goest home to thy house anone,
 And al so dombe as any stoné
 Thou sittest at another boke,
 Tyl fully dased 7) is thy loke,
 And livest thus as an hermite;
 Althoug thine abstinence is lite.

7) dimmed.

zöge, und anderswo sagte, daß er alt sey. Auch schildert er sich in diesem Gedichte als arm; allein der Ton, mit welchem er dieses thut, ist so scherzend, daß man füglich annehmen kann, diese Armuth, auf welche er hindeutet, sey keine andere, als die, über welche sich Personen selbst im Wohlstande zu klagen erlauben.

Warton hat bereits bemerkt, daß *Chaucer* in diesem Gedichte einmal *Geoffrey* und zweymal *Peter* genannt werde, ein Umstand, welcher die Vermuthung veranlaßt, daß das *Haus des Ruhms* gewissermaßen Übersetzung sey. Über das Original dieser Übersetzung aber, so wie darüber, wieviel *Chaucer* daran verändert habe, können wir nichts mit Bestimmtheit angeben. So viel ist indessen unläugbar, daß dieses Gedicht viele Spuren des *Chaucer'schen* Geistes an sich trage.

Zwölftes Kapitel.

Die Klage des schwarzen Ritters. Die Legende der guten Weiber. Die Blume und das Blatt.

Mancherley Unfälle, welche den Herzog Johann von Lancaster bald nach dem Regierungsantritte *Richard's II.* trafen, veranlaßten wahrscheinlich das Gedicht *Chaucers*, welches den Titel „die Klage

des *schwarzen Ritters*“ führt a). Der klagende Ritter scheint eben der Herzog zu seyn und die Geliebte, welche wegen Verläumdungen ihrem Anbeter die Liebe verlagt, Richard II., der, durch Verläumder verführt, bald großes Mißtrauen gegen seinen Oheim äusserte b).

Das

a) Herr *Godwin*, welcher, seiner Sitte gemäß, über die Bedeutung des Gedichtes sehr weitläufig spricht, giebt übrigens selbst zu, daß er hier bloß seine Vermuthung mittheile. Er mag indess richtiger noch gesehen haben, als der Verfasser des Lebens Chaucers von *Urry's* Ausgabe und als Herr *Thyrwith*, welche das Gedicht auf des Herzogs Bewerbung um *Blanka* beziehen, ob sich wohl nicht begreifen läßt, wie Verläumdungen gegen den damals noch so jungen Herzog die *Princessin* zur Sprödigkeit bestimmt hätten.

b) Übrigens enthält auch dieses Gedicht Chaucer's, treffliche Schilderungen der Natur. Sein Spaziergang beginnt;

When that the mistie vapour was agone,
 And clere and fairé was the morownyng 1),
 The dewe also like silver in shynyng
 Upon the leves, as any baumé swete;
 Till frie Titan, with his persfaunt 2) hete,
 Had driéd up the lustie 3) licour newe
 Upon the herbés in the grené mede,
 And that the floures of many divers hewe
 Upon her stalkes gonen 4) for to sprede,
 And for to splaie out her levés in brede 5)
 Againe 6) the, golde burned in his spere 7),
 That doune to hem ycast his bemés clere.

1) morning.

2) piercing.

3) the dew.

4) began.

5) breadth.

6) Against.

7) shining like burnished gold.

Das nächste Gedicht Chaucer's war „*die Legende von den guten Weibern*“, wozu ihm wahrscheinlich Anna von Böhme, mit welcher sich Richard II. im Jahr 1332 vermählt hatte, Veranlassung gab c).

Der Plan dieses Gedichtes, welches, zum Theil wenigstens, Übersetzung d) ist, ist folgender: Chaucer sieht im Traum den Gott der Liebe, hochgeschmückt und Alceste als seine Königin an der Hand führend. Amor und Alceste werden von neunzehn, durch treue Liebe berühmten Frauen und einer unzähligen Menge anderer Frauen, welche

H 2

che

c) Dies scheint wenigstens aus dem Anfang des Gedichtes zu folgen, wo der Dichter sagt: „in meinem Namen bringt der Königin dies Buch, sie sey zu Eltham oder Shene“. Und in einer andern Stelle der Einleitung nimmt er Gelegenheit, seine vorzüglichsten Schriften zu nennen, unter welchen sich das *Haus des Ruhms* und der *Tod von Blanka*, der Herzogin, befindet, welche beyde nach dem Tod der Königin Philippe geschrieben wurden. Die Erwähnung des Pallastes zu Shene aber, welchen Richard aus Schmerz über den Tod der Königin Anna, die in demselben starb, zerstören ließ, würde, wenn es auch die Chronologie von Chaucers Leben nicht schon darthäte, beweisen, daß die *Legende von den guten Weibern* für keine späterlebende Königin geschrieben seyn konnte.

d) Dies läßt sich aus dem *Hofe der Liebe* darthun, wo Chaucer Stellen aus der *Legende von den guten Weibern* anführt, so, daß es klar ist, es seye dieses Gedicht bereits, ehe er es im Englischen bearbeitete, vorhanden gewesen.

che auf ähnliches Lob Anspruch machen, begleitet. Als der Gott der Liebe den Dichter erblickt, wendet er sich mit ernster Miene zu ihm, und fragt, wie er es wagen könne, an einem Orte zu erscheinen, der den Schönen geweiht sey, da er in zwey Schriften diese so sehr verläumdete habe? Doch Alceste übernimmt des Dichters Vertheidigung und führt alles an, was zu seiner Entschuldigung dienen kann. Sie setzt hinzu, daß er auch vieles Untadelhafte, und manches ausdrücklich, um die Liebe und das weibliche Geschlecht zu feiern, geschrieben habe. Ihre Fürbitte ist nicht vergebens. Der Gott legt freundlich die Entscheidung von Chaucer's Vergehen in ihre Hände und sie ertheilt diesem den Befehl zur Veröhnung seiner Schuld eine Legende von guten Weibern und Mädchen zu schreiben, die stets treu in der Liebe waren, und von falschen treulosen Männern, welche ihr ganzes Leben hindurch die Frauen beleidigten. Amor bestätigt dieses Urtheil mit dem Zusatze, der Dichter sollte das Lob der Frauen durch Alceste's Geschichte und Ruhm krönen, als welche durch ihr Betragen auf Erden sich die Auszeichnung erworben habe, von dem Gott der Liebe zur Gefährtin und Gattin erwählt worden zu seyn. Diesen Befehl Alceste's vollzieht nun der Dichter, nicht ohne übertriebene Laune gegen die Männer.

Auch bekennt sich Chaucer in diesem Gedichte, nach der Sitte seiner Zeit, als einen großen Ver-

Verehrer der Blume Mafslieben (*la fleur de Marguerite*). Er sagt, daß ihn nur selten eine Lustbarkeit seinen Büchern entziehe: allein gewiß der Mai. „In diesem Monat vergeht kein Morgen, wo er nicht vor Tages Anbruch hinausgeht, um zu sehen, wie jene Blume sich entfaltet, und ihr seine Huldigung darzubringen. Und wenn die Sonne untergegangen ist, eilt er zu sehen, wie diese Blume sich zur Ruhe neigt. Die Zeit des Gedichts ist der erste Mai. Der Dichter hat den ganzen Tag in Anschauen dieser Blume, die er das Auge des Tages nennt, zugebracht, und als er zur Nachtzeit in einer Laube eingeschlafen, träumt er, dasselbe zu thun, und betrachtet, auf seinen Arm gestützt, mit nimmer müder Aufmerksamkeit die „Blume roth und weiß.“ Hier überraschen ihn Amor und Alceste, und es folgt die Scene, die wir bereits geschildert haben.

Die Verehrung jener Blume erinnert uns an ein Gedicht Chaucers, welches wahrscheinlich kurz vor der *Legende der guten Weiber* erschienen ist. Es hat die Aufschrift: „*die Blume und das Blatt*“, und verdient wegen des fröhlichen Tones, welchen es athmet, eine genauere Erwähnung.

Der Dichter geht an einem Maimorgen ins Freye, um die Nachtigall zu hören. Er tritt in einen angenehmen Lustwald, und ein Pfad, der nur leichte Spuren von Fußstapfen verräth, leitet ihn
zu

zu einer Laube. Als er hier ruht, begrüßt ihn zuerst der Goldfinke auf einem Mispelbaum, und dann die Nachtigall auf einem Lorbeerbaum mit Gefängen. Bald nachher überrascht ihn der Ton weiblicher Stimmen, und er sieht aus einem nahen Gebüsche eine Anzahl Frauen kommen, welche in weißem Sammt, der mit Smaragden und andern kostbaren Edelsteinen umfäumt ist, gekleidet, und mit Lorbeer und andern Zweigen bekränzt sind. Die Frauen vereinigen sich abwechselnd zu Gefängen und Tänzen. Mittlerweile nahen sich von derselben Seite eine Menge bewaffneter Männer, gleich den Frauen mit weißem Sammt angethan, und mit Lorbeer und mancherley andern Zweigen bekränzt. Diese üben sich in Kampfspielen, gefellen sich sodann zu den Frauen, und nähern sich mit diesen dem schönsten und grössten Lorbeerbaum, um ihn mit Gefängen und Tänzen zu ehren. Unter den bewaffneten Männern befinden sich die neun Ritter von Arthurs Tafelrunde, Karls des Großen zwölf Gefährten, und diejenigen, welche Eduard III. vor kurzem zu Rittern des Hosenbands ernannt hatte. Als diese Ceremonie geendet ist, sieht der Dichter in entgegengesetzter Richtung auf offenem Felde eine große Anzahl Ritter und Damen nahen, welche in Grün gekleidet und mit Blumen bekränzt sind, und denen ein Chor mit verschiedenen musikalischen Instrumenten vorangeht. Diese treten zu einem Blumenbeete, welchem zu Ehren sie ein Lied nach der Melodie „si douce est la Marguerite“ singen und

und zugleich Tänze beginnen. Mitten unter den festlichen Freuden aber werden sie von den glühenden Stralen der Sonne versengt und nachher vom Sturmwind und Hagel übereilt, ohne einen Schutz, wie die andern, unter dem Schatten des Lorbeers zu genießen. Auch zerstört und verstreut der Sturm alle Blumen, mit denen sie geziert waren, und welche sie verehrt hatten. — Kaum ist indess das Gewitter vorüber, so kommen die Verehrer der Blätter hervor, nehmen die unglücklichen Verehrer der Blumen auf, geben ihnen Kräuter und Salben gegen den Sonnenbrand und zünden Feuer an um ihre Kleider zu trocknen. Hierauf entfernen sich alle, um das Mahl zu genießen, welches die Dame der Blätter bereitet hat. Die Dame der Blätter ist Diana, die Dame der Blumen Flora. Die Blume ist das Symbol der Eitelkeit, die leicht vom Sturme verweht wird; das Blatt, dessen frisches Grün seine Schönheit behält, das Symbol der Beständigkeit.

Dieses Gedicht ist von *Dryden* in das Neu-Englische übersetzt worden, er hat den Sinn des Gedichtes etwas dunkel dargestellt, allein die Reize des Ganzen sehr erhöht.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Chaucers Flucht und Gefangenschaft. Das Testament der Liebe.

Mehr als funfzig Jahre seines Lebens hatte Chaucer in Ruhe, Wohlstand und glücklicher Mufse zugebracht. Die vielen Kriege Eduards III. hatten ihn nicht beunruhigt; die verheerende Krankheit, welche im Jahre 1348 wüthete, hatte ihn, so viel wir wissen, nicht unmittelbar angegriffen, und von dem Volksaufstande, welcher im Jahre 1381 England verwirrte, war er blofs theilnehmender Zuschauer. Selbst in die Sache des großen Reformators *Wickliff* war er nicht unmittelbar verwickelt. Wohl war der Herzog von Lancaster Wickliffs, wie Chaucers Gönner, und die Sache des Reformators war unserm Dichter gewifs nicht gleichgültig. Aber eine engere Verbindung zwischen Chaucer und *Wickliff* läfst sich nicht erweisen. Zwar hatte jener den *Roman von der Rose* überfetzt, in welchem dem Bettelorden sehr übel mitgespielt wird, aber dafs er, wie *Langland a)*, irgend eine Schrift zur Förderung

a) Von *Robert Langland* weifs man mehr nicht, als dafs er ein Priester (nach *Wood* ein Mönch) Mitglied des *Oriels-Collegium* zu Oxford und Verfasser des Gedichts „*The Visions of Pierce Plowman*“ gewesen. Dieses Gedicht, welches gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erschien, stellt ein lebendiges Gemälde der Laster aller Stände jener Zeit, besonders der Geistlichkeit dar. Es ist in englischer Sprache geschrieben, und seinem Verfasser gebührt daher gleichfalls eine Stelle unter den

derung der Sache des Reformators herausgegeben
habe,

Schöpfern der englischen Sprache. Von mehrern trefflichen Stellen, die es enthält, stehe hier bloß die Beschreibung des Neides:

I wold be shriv'n, quod this shrew, if I for shame
durst. —

I have a neyghbour nye me, I have noyed 1) hym ofte,
And made his frend his foe through 2) my false tong;
His grace and his good happes grev'th me full sore.
Betwene many and many I make debate oft,
That both lyfe and lyme 3) is lost through 2) my
spech.

And, when I mete him in market that I most hate,
I halfé him hendlech 4) as I his frend were;
For he is doughtier then I, I dare do none other, —
And had I mastery and might, God wot my wyll!
And, whan I come to the kirke 5), and shuld knele to
the rode 6),

And pray for the people, as the priest teacheth,
For pilgrimes, and for palmers, and for al the people
after.

Than I cry on my knees, Thou, Christ, geve him
sorow,

That bare away my bole 7), and my broké shete 8)!
Away from the aulter then turne I mine eyen,
And beholdé how Elen hath a new coate;
I wysh that 'twere mine, with al the webbe after.
And at mens lesing 9) I laughé, that 10) mine herte
aketh;

1) annoyed.

2) thou.

3) limb.

4) embrace him courteously.

5) church.

6) rood, cross, crucifix.

7) bowl.

8) torn sheet,

9) losing.

10) till.

habe, kann nicht dargethan werden b). In dem „*Testament der Liebe*“ bekennt er vielmehr offen seinen Glauben an die persönliche Gegenwart Christi im Abendmahl, und in dem Gespräche des Pfarrers, mit welchem die *Canterbury Tales* endigen, spricht er mit grossem Nachdruck für den Nutzen der Ohrenbeichte. Wie dem seyn mochte, so hatte die Sache

And for their winning I wepe and welé 11) the tyme:
For whofo hath more than I, that angreth me fore.
And thus I lyve loveles 12) like a lyther 13) dogge,
That al my body bolneth 14) for bytter of my gall;
I might not 15) eaten many yeres as a man ought:
May 16) no fuger ne no sweté thing swagé the
 swelling,
Ne no diapenidion 17) drive it from my herte,
Nether shrift, nether shame, but shraping of mi
 maw.

b) Mehrere solche Schriften hat Stow in seiner Ausgabe ohne Grund den Werken Chaucers hinzugefügt. Auf diese Art wurde „*Jack Upland*“, eine Declamation in Prose gegen die Mißbräuche der Kirche, unserm Dichter zugeschrieben, und in die *Canterbury Tales* „*die Landmannsgeschichte*“ eingeschoben. Selbst eine andere Composition in ähnlichem Geiste „*die Pilgergeschichte*“ ward Chaucern beygelegt, welche inneren Zeugnissen zufolge erst nach 1536 geschrieben worden ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend eine dieser Schriften unsern Dichter zum Verfasser habe. Sprache und Gedanken in diesen Schriften scheinen vielmehr einer weit spätern Zeit anzugehören.

11) wail.	12) unloving.	13) vicious, curst.
14) swells.	15) have not.	16) No sugar, nor etc.
17) cathartic.		

Sache Wickliffs wenigstens keine nachtheiligen Folgen für unsern Dichter. Dennoch brach, als er schon dem Alter sich nahte, mannigfaltiges Unglück über ihn herein.

Die allgemeine Ordnungslosigkeit und das Parteyengewühl, wodurch sich die Regierung Richards II. auszeichnete, war es, was auch über Chaucern Unglück brachte. Richard II. war einer der unglücklichsten Regenten Englands. Er war in hohem Grade launigt, leichtsinnig, halsstarrig. Er war, gleich einem verzogenen Kinde, so an Nachsicht und Bequemlichkeit gewöhnt, daß die erste Schwierigkeit ihn von jedem Unternehmen, wie feurig er auch dasselbe begonnen hatte, sogleich wieder abschreckte. Das Beyspiel seines Vaters und seines Großvaters wirkte nicht auf ihn; er gehörte unter die Menschen, welche nie mündig werden. Er wurde daher eine leichte Beute schlauer Günstlinge, besonders *Robert Veres*, Grafen von Oxford. Diese Günstlinge führten, statt seiner, nach Willkühr das Ruder des Staates; er selbst gab sich verderblicher Üppigkeit hin. Diese Günstlinge suchten alle diejenigen, welche ihrer Macht gefährlich waren, von ihm zu entfernen, vornehmlich die Prinzen von Geblüt, und unter diesen besonders den Herzog Johann von Lancaster. Ja, den letztern ganz aus dem Wege zu räumen, hatten sie, wie es scheint, gegen das Jahr 1384 recht ernstlich beschlossen.

Der

Der Herzog, diesen schwarzen Plan ahnend, schloß sich, wie wir vermuthen können, an die Volkspartey in London, welche jetzt eben wegen Besetzung der ersten Magistratsstelle der Stadt mit dem Hofe im Streite lag. Der Hof siegte. Die Volkspartey wollte *Johann von Northampton*, einen Mann, welcher die allgemeine Achtung genoß, zum Mayor von London haben; aber der Hof drang ihr mit Gewalt der Waffen *Nicolaus Brembar*, eines seiner Geschöpfe, auf. Glücklicherweise hatte sich der Herzog noch zur rechten Zeit aus dem gefährlichen Streite gezogen. Der ehrwürdige Johann von Northampton aber ward gefangen gesetzt, und man machte bereits Anstalten, ihn vor den peinlichen Gerichtshof zu ziehen. Chaucern, welcher theils aus Anhänglichkeit an den Herzog von Lancaster, theils aus Liebe für die Stadt London und ihre schön aufkeimende Freyheit ebenfalls auf die Seite der Volkspartey getreten war, drohte ein ähnliches Schicksal, so daß er für nöthig fand, um sein Leben zu retten, sich nach den Niederlanden zu flüchten. Und kaum war er entflohen, als seinem Beschützer, dem Herzoge, eine neue Gefahr drohte, indem man ihn beschuldigte, Plane wider das Leben des Königs entworfen zu haben; eine Gefahr, woraus ihn jedoch theils seine eigene Feinheit, theils die Schwäche Richards II, rettete.

In den Niederlanden brachte Chaucer einige Jahre in Mangel und Mißgeschick zu. Zwar hatte ihm

ihm der englische Hof die Erlaubniß ertheilt, sein Amt während seiner Abwesenheit durch einen Stellvertreter verwalten zu lassen; allein seine eigenen Freunde handelten jetzt treulos an ihm. Die, welchen er die Verwaltung seiner Einkünfte anvertraut hatte, hielten diese zurück, vermietheten seine Wohnung, ohne ihm die Bezahlung zu übersenden, und hatten, wie er sagt, den schnöden Voratz, ihn durch Mangel umkommen zu lassen. Mit jedem günstigen Winde hoffte er auf Unterstützung von England, allein jeder Wind brachte ihm nur getäuschte Erwartung. Das fast ununterbrochene Glück, welches er bisher genossen hatte, machte ihm diese Wiederwärtigkeiten doppelt fühlbar. Aus Gram und mit dem festen Vorfatze, in unbemerkter Zurückgezogenheit den Abend seines Lebens ruhig zu beschließen, kehrte er daher (1386) ungerufen nach England zurück.

Allein kaum war Chaucer in seinem Vaterlande angekommen, als er in den Tower geworfen und seiner Aemter c) beraubt wurde. Seiner eigenen Vermuthung zufolge wollten die Minister Richards II. durch solche Gefangennehmung die Geheimnisse seiner Bundesgenossen von ihm erpressen. Sie hofften vielleicht Dinge von ihm zu erfahren, wodurch ihnen

c) Einige Jahre vorher war er auch „*Comptroller of the Small customs*“ geworden.

nen aufs neue Gelegenheit gegeben würde, ihren Haß gegen den Herzog von Lancaster zu befriedigen. Ungefähr zwey Jahre mußte Chaucer im Tower zubringen.

Eine Revolution, welche sich mittlerweile ereignete, machte das Schicksal des Dichters noch härter. Thomas von Woodstock, Herzog von Gloucester, hatte alle öffentliche Gewalt in England an sich gerissen, und eben dieser war es auch, welcher jetzt Chaucern aller Unterstützung beraubte. Ja, dieser mußte jetzt noch mehr befürchten. Mit wilder Wuth verfolgte der Herzog alle Anhänger des königlichen Hofes. Chaucer war ein Beamter Richards II. und ein Begünstigter der Königin Anna gewesen; es war daher immer möglich, daß der wilde und strenge Woodstock das äußerste wider ihn sich erlaubte.

In solcher Noth nahm der Dichter die Zuflucht zu seiner Muse, welche ihn in die düsteren, furchtbaren Mauern, die ihn jetzt einschlossen, begleitet hatte. Gemeinen Menschen gleichgesetzt, hegte er doch nicht gemeinen Sinn. Er gedachte wieder seiner vorigen Beschäftigungen und der holden Erscheinungen seiner glücklichen Tage. Er schrieb sein „*Testament der Liebe*.“

Das „*Testament der Liebe*“ ist eine allegorische
Com-

Composition, auf welcher zum Theil tiefes Dunkel ruht. „In diesem Buche“, sagt der Dichter selbst, „sind viele geheime Dinge verborgen, deren Gewirr unwissende Leute nicht entfalten werden“. Auffallend ist besonders auch der Gebrauch, den er von dem Worte, „*la Marguerite*“ macht. Es scheint, als wollte er den geistlichen Trost darunter darstellen. Dieß hält ihn indessen nicht ab, das Wort durch das ganze Werk als den Namen einer Frau zu behandeln. Er preist ihre unvergleichliche Schönheit und beklagt seine Unwürdigkeit, ihre Gunst zu erhalten. Er wendet sich in der Sprache der Huldigung an sie, und bittet sie, nicht immer gegen ihn spröde zu bleiben. Einmal vergißt er ganz den allegorischen Sinn, in welchem er verstanden seyn will, und das Bild der irdischen Frau schwebt so lebendig vor seiner Fantasie, daß er ausruft: „ach daß sie je die Natur sterblich machte!“ Auch über seine frühern Gesinnungen legt er in diesem Werke Rechenschaft ab. „In meiner Jugend“, sagt er, „ward ich in das Parteywesen hineingezogen, und ergab mich mit ungetheilte Theilnahme gewissen Verbindungen und andern großen Gegenständen des Bürgerregiments. Man spiegelte mir das allgemeine Beste vor, und deshalb nahm ich Antheil. Allein nur zu spät ward ich gewahr, daß, wie gut auch die Sache, für die ich mich verbandte, an sich seyn mochte, doch die Personen, mit welchen ich mich verband, zum Theil meiner Bekanntschaft sehr unwerth waren.“ Übrigens besteht
der

der Inhalt des *Testaments der Liebe*, in welchem ein gewisser weinerlicher Ton sich nicht verkennen läßt, größtentheils in einem Gespräche zwischen dem Gefangenen und der Liebe, welche den Dichter in seinem Gefängnisse besuchte, wie einst die Philosophie den gefangenen Boëthius. Gegen das Ende des Gesprächs entsteht ein Zweifel gegen die Prädestinationslehre, ein Lieblingsthema der damaligen Schriftsteller. Auch sein eigenes Lob übergeht der Dichter nicht, er vergißt, daß er mit dem Verfasser des Werks *eine* Person ist. Er läßt die Liebe ihrem Zöglinge antworten, daß er sich von dem edeln, philosophischen englischen Dichter, der ihren Namen immer verherrlicht habe, belehren lassen solle. „Dieser“, fährt sie fort, „hat in einer Schrift über meinen Diener Troilus diesen Gegenstand berührt, und diese Frage vollkommen entschieden, so wie er überhaupt an Witz und richtigem Urtheil alle Dichter übertrifft“ *d*).

Vier-

d) „I shall tell the, this lesson to lerne, — Myne owne true servaunte, the noble philosophicall poete in Englishe (whiche evermore hym busieth and travaileth right sore my name to in cresse; wherfore all that willen me gode owe to doc him worship and reverence both; truly his better ne his pere 18) in schole of my rules coud I never finde) — He, quod she, in a tretise that he made of my servaunt Troilus, hath this matter touched, and at the full this question assoiled 19). Cer-

18) pcere.

19) absolved, solved.

Vierzehntes Kapitel.

*Chaucer erhält seine Freyheit wieder. Die Canterbury Tales.
Sein Tod.*

Es war den dritten May 1389, als Richard II. die Partey seines Oheims unterdrückte, und den zwölften Julius eben dieses Jahrs erhielt Chaucer die Stelle eines Aufsehers der königlichen Gebäude. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Königin Anna sich für den unglücklichen Dichter verwendet habe. Doch ward ihm seine Befreyung nicht ohne Schmach zu Theil. Richard II. wollte ihm dieselbe nur unter der Bedingung geben, daß er ein vollständiges Bekenntniß über das Vergehen, dessen man ihn beschuldigte, ablege, und alle Theilnehmer an demselben nenne. Chaucer ging diese Bedingung ein. So sehr hatte ihn das Unglück der letztern Jahre niedergebeugt, daß er die Genossen seines Bundes angab. Er selbst sagt: er habe dieß aus Unwillen über sie gethan, indem sie in der Absicht, ihn umkommen zu lassen, ihn des Seinigen beraubt und drückender Armuth preisgegeben und überhaupt sich der Gemeinschaft mit ihm unwürdig ge-

rainly his noble sayngs can I not amend: in godenes of gentil manlich 20) spech without any maner of nicitie of starieres imaginacion, in wit, and in gode reson of sentence 21), he passeth al other makers 22).

20) manly.

21) judgment, sententia

22) poets.

gezeigt hätten. Glücklicherweise schwebt über diesem Ereignisse tiefes Dunkel, so daß wir auch die Namen derjenigen nicht kennen, welche Chaucer genannt, und überhaupt von dieser ganzen Sache nur so viel wissen, als uns der Dichter selbst davon gesagt hat. Auch wollte er durch das *Testament der Liebe* diesen Schritt, durch den er, wie er selbst sagt, sich einen Strom von Vorwürfen zugezogen hatte, rechtfertigen. Ohne dieses *Testamen der Liebe* wüßten wir von den fünf letztern Lebensjahren des Dichters, den Jahren seines Unglück, gar nichts.

Kaum zwanzig Monathe bekleidete Chaucer, wie es scheint, die Stelle eines Aufsehers über die königlichen Gebäude. Ob er, der nun schon drey und sechzig Jahre zählte, sich von freyen Stücken in die Einsamkeit zurückgezogen habe, oder ob er jenes ansehnliche Amt irgend einem Günstling des Königs abtreten mußte, kann nicht mehr ausgemacht werden.

Einer Sage gemäß, welche viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, verlebte hierauf der Dichter einige Jahre in seinem Hause zu Woodstock *a)*.

Zwey

a) Sein *Astrolabium*, welches vom zwölften März 1391 datirt ist, ist, wie er sagt: „sufficient for oure orizont, compowned after the latitude of Oxenforde“. Aus diesen Worten scheint mit einiger Wahrscheinlichkeit zu

Zwey hoffnungsvolle Söhne, *Thomas* und *Lewis*, wovon der erstere späterhin Sprecher im Unterhaufe geworden ist *b)*, machten die Freude seines Alters

I 2

aus;

folgen, daß, so wie sein Sohn *Lewis*, an den dieß Werk gerichtet ist, damals zu *Oxford* sich aufhielt, so auch dieß Werk selbst in einer nicht grossen Entfernung von dieser Stadt geschrieben worden sey.

b) Der Zweifel, ob *Thomas Chaucer* wirklich der Sohn des Dichters gewesen sey, ist sehr ungegründet. *Robert Glover*, welcher den von *Speght* angeführten Stammbaum *Chaucers* machte, genießt vor allen englischen Schriftstellern, welche sich mit Untersuchungen dieser Art beschäftigt haben, das grösste Ansehen. Auch wird seine Angabe durch mehrere Umstände bestätigt. Unter den Wappen, welche auf *Thomas Chaucer's* und seiner Tochter, der Herzogin von *Suffolk* Grab, in der Kirche von *Ewelme*, in der Grafschaft *Oxford*, eingegraben sind, gehört das Spinnrad, Sinnbild des Familien-Namens *Bouet*, der Gattin des Dichters, zu denen, die am häufigsten vorkommen; und die ganze Kirche ist mit gehauenen Steinen gepflastert in welchen dieselbe Figur wiederholt dargestellt wird. Die Besitzungen erbten auf gleiche Weise wie die Wappen fort, und wir finden *Thomas Chaucer* und die *de la Pole*, Herzoge von *Suffolk*, als die anerkannten Besitzer von *Donnington-Castle*. *Geoffrey* und *Thomas Chaucer* sind ferner genug in dem Alter zu einander, welcher das Verhältniß vom Vater zum Sohne verlangt. Auch hatte *Thomas Chaucer* seine Beförderungen demselben Gönner zu danken, wie der Dichter, nämlich dem Herzoge *Johann* von *Lancaster* und dessen Sohne *Heinrich IV.* Von *Thomas Chaucer* stammte übrigens im dritten Grade *Johann de la Pole*, Graf von *Lincoln* ab, der vermöge der Ansprüche seiner Mutter, welche *Edwards IV.* und *Richards III.* Schwester war, durch letztern zum künftigen Erben des englischen Thrones ernannt wurde. Das

aus; und das erste, was er in seiner Zurückgezogenheit unternahm, war eine Einleitung in die Astronomie (*the conclusions of the Astrolabie*); welche er für seinen jüngern Sohn Lewis schrieb. Aber auch für die Welt überhaupt war er jetzt nicht unthätig. Bereichert durch die vielen Erfahrungen eines langen Lebens und durch eine mannigfaltige Lectüre begann er nun an eben dem Orte, wo er einst seinen Ruhm gegründet und die glücklichen Jahre seiner Jugend vollbracht hatte, die „*Canterbury Tales*“, das vorzüglichste aller seiner Werke.

Dafs er die *Canterbury Tales* jetzt erst begonnen habe, kann kaum bezweifelt werden. In der *Legende der guten Weiber*, wo er seine vorzüglichsten Schriften anführt, wird dieses Werkes keine Erwähnung gethan. Die Legende konnte aber, wie wir bereits oben gesehen haben, auf keinen Fall vor dem Jahre 1382 geschrieben seyn; ja wahrscheinlich ist sie im Jahre 1389 als ein Tribut des Dankes, welchen der Dichter der guten Königin

Grabmahl von Else, Gräfin von Suffolk, Thomas Chaucers Tochter, ist eines der prächtigsten, und aus einer so entfernten Zeit vorzüglich gut erhaltenen in England. Das weniger prahlende ihres Vaters steht in einer kleinen Entfernung davon. — Von Lewis, dem jüngern Sohne Chaucers, finden wir seit dem Jahre 1391 nichts mehr erwähnt.

nigin Anna, die ihm zur Freyheit und zur Stelle eines Aufsehers über die königlichen Gebäude verholfen hatte, darbringen wollte, verfaßt worden.

Sammlungen von Erzählungen machten eine Lieblingsunterhaltung dieses Zeitalters aus. Wer kennt nicht den Enthusiasmus, mit welchem *Boccaccio's Decamerone* aufgenommen wurde. Auch *Gower* nahm, wahrscheinlich noch vor *Chaucern*, in sein *Bekennniß des Liebenden* viele Novellen auf. Ganz dem Geiste der Zeit gemäß waren daher die *Canterbury Tales*.

Wie bey *Boccaccio* vereinigt sich auch bey *Chaucer* eine Gesellschaft von Personen, um sich durch Austausch mannigfaltiger Märchen angenehm zu unterhalten. Aber da die dreysig Pilger, aus denen *Chaucers* Gesellschaft besteht, aus allen Ständen genommen sind, so gewähren uns ihre Erzählungen ein sehr vollständiges Gemählde von den damaligen Sitten der Engländer, so wie sie dem Dichter selbst eine sehr natürliche Gelegenheit darboten, die ganze Fülle seines Talentes zu entfalten. Seine Ritter unterhalten uns mit glänzenden Darstellungen von dem Ritterthum, seine Mönche mit ihrer mannigfaltigen Belesenheit, seine Priorin ist abergläubig, sein Pfarrer fromm, sein Rechtsgelehrter und Arzt ernst, anständig und bedächtig, endlich

lich den Personen aus niedrigeren Ständen legt der Dichter das Niedrigere bey c).

Als der Dichter kaum ein Jahr an den *Canterbury Tales* gearbeitet hatte, drückte ihn abermal die Dürftigkeit, so dafs er nöthig fand, sich wegen seines Unterhaltes an die Krone zu wenden. Auch wurde ihm im Februar 1394 von Richard eine jährliche Pension von zwanzig Pfund auf Lebenszeit bewilligt. — Bald hierauf verwechselte er, wie es scheint, seinen Aufenthalt zu Woodstock mit dem Auf-

c) In Beziehung auf die „*Canterbury Tales*“ ist Hr. Godwin, wider seine Gewohnheiten sehr kurz, und beruft sich wegen ihrer hauptsächlich auf *Tyrwhit*. Hier nur das Bild, welches der Dichter in denselben (Vers 13623) von sich selbst entwirft.

Our hofte to jopen 1) he began, —
And faied thus: What man ast thou? quod he.
Thou lokest as thou woldest finde an hare,
For ever on the ground I see thee stare.

Approché nere, and loke up merily! —
Now ware ye, firs 2), and let this man have place!
He in the waste is shap'n as well as I:
This were a popet 3) in an arme to' embrace
For any woman smal and faire of face,
He semeth elvilh 4) by his contenance,
For unto no wight doth he daliance 5).

1) gibe.

2) firs.

3) poppet, poupée.

4) fa-ry-like, humourfome, mischievous.

5) offices of courtesy.

Aufenthalte zu *Donnington-Castle* bey Newbury in der Graffschaft Berks. So erzählen wenigstens mehrere Schriftsteller. Auch erwähnt *Evelyn d)* unter andern drey Eichen im Parke von Donnington, die von dem berühmten Barden Geoffrey Chaucer, der Sage nach, gepflanzt, und von ihm „des Königs, der Königin und Chaucers Eichen“ genannt wurden. Unter dem Schatten dieser Eichen soll der Dichter, welche ihm wohl nicht den Ursprung, sondern nur den Namen zu danken hatten, viele Zeit zugebracht, und mehrere seiner berühmten Werke geschrieben haben.

Um eben diese Zeit kam Chaucer in nähere Verbindung mit seinem bisherigen Gönner, dem Herzoge Johann von Lancaster. Schon seit zwanzig Jahren hatte dieser mit *Catharine von Swinford*, der Schwester von der Gattin Chaucers, in dem trauesten Verhältnisse gestanden. Sie hatte ihm drey Söhne gebohren, von deren ältestem, dem Herzoge von Somerset, die Fürsten des Hauses Tudor und alle Monarchen, die seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Scepter von England geführt haben, in gerader Linie abstammen. Im Jahre 1396 nun verband sich der Herzog von Lancaster öffentlich mit Catharine von Swinford, und erhielt im fol-

d) In dem Werke „*Sylva*“, welches 1664 heraus kam.

folgenden Jahre eine Acte vom Parlement, welche ihre, vor dieser Ceromonie gebohrnen, Kinder für ächt erklärte. Wahrscheinlich um eben dieser Verbindung willen verehrte der Herzog von Lancaster Chaucern Donnington-Castle e), um ihn dadurch als Verwandten seiner Gemahlin auszuzeichnen, und ihn zum Lehensträger der Krone zu erheben. Auch vertraute Richard II. im Jahre 1398 dem Dichter aufs neue öffentliche Geschäfte an, welche, wie es scheint

e) Grose, der Verfasser der „*Antiquities of England and Wales*“ sagt: Chaucer habe sich im Jahr 1397, also in demselben Jahre, in welchem die Kinder von Catharine von Swinford legitimirt worden, nach Donnington-Castle begeben; und diese Behauptung Grose's scheint richtig zu seyn. Schon die Übereinstimmung der Zeit zwischen des Herzogs Vermählung und Chaucers Niederlassung in Donnington-Castle scheint daher die obige Annahme zu bestätigen. Andere Umstände machen die Sache noch wahrscheinlicher. Den zwanzigsten März 1399 erhielt Thomas Chaucer, wenige Wochen nach Johannis von Gent Tode, von Richard II. eine Pension auf Lebenszeit, als Entschädigung für gewisse Geschäfte, die er für den verstorbenen Fürsten verwaltet hatte, welche aber nun Richard seinem Lieblings-Minister dem Grafen von Wiltshire übertrug. Diese Bewilligung ward von Heinrich IV. bey seiner Thronbesteigung bestätigt. Ja, von diesem ward Thomas Chaucer auch zum Constable von Wallingford-Castle und Sherif von Oxfordshire auf Lebenszeit, wie auch zum ersten Mundschenken ernannt, und im zweyten Jahre dieses Fürsten finden wir ihn als Sprecher des Unterhauses, eine Würde, wozu er nicht bloß durch seine eigenen Talente, sondern auch durch seine nahe Verwandtschaft mit dem königlichen Hause gelangt seyn mag.

scheint, von keiner geringen Wichtigkeit waren f).
Eben diese öffentlichen Geschäfte waren aber auch
wohl

f) Dies geht aus einem Schutzpatent hervor, welches Chaucer von Richard II. den 12. May 1398 erhielt. In dem Eingange dieses Patents wird erwähnt, daß ihm der König die Besorgung mehrerer dringender und wichtiger Angelegenheiten in verschiedenen Theilen des Königreichs übertragen habe. Dann heißt es weiter: damit Chaucer in den ihm vom Könige auferlegten Geschäften durch gewisse Personen (die nicht genannt sind) seine Nebenbuhler, nicht gestört, belästiget oder belangt werde, durch Streitigkeiten und Klagen, die sie gegen ihn erheben möchten; so habe der König, auf Chaucers Vorstellungen für gut geachtet, ihn, seine Diener, Ländereyen, Güter, Renten und Besitzungen jeder Art unter seinen Schutz zu nehmen, und durch dieses Patent von seinen Beamten und treuen Unterthanen zu verlangen, Chaucern, seine Diener, Besitzungen und Effecten zu behaupten, zu beschützen und gegen Verhaft und Verfolgungen, Prozesse von der Krone allein ausgenommen, in der Zeit von zwey Jahren vom Datum dieses Patenten an zu vertheidigen. — Wegen dieses Beysatzes glaubten Mehrere, dieses königliche Patent seye ein Schutzbrief für Chaucer gegen seine Gläubiger. Allein es finden sich verschiedene andere Clauseln und Ausdrücke in dieser Urkunde, nach welchen sie eine solche Absicht kaum zu haben scheint. Auch läßt sich nicht absehen, warum Chaucers Gläubiger Streit und Klagen gegen ihn hätten erheben sollen, noch viel weniger läßt sich begreifen, wie man seinen Fleischer und Bäcker in einer öffentlichen Ausfertigung *seine Nebenbuhler* (*aemulos suos*) nennen konnte. Der Sinn dieser Schrift ist indessen wahrhaft dunkel; man kennt weder die Veranlassung dieses königlichen Patenten, noch die Personen, um derentwillen der Dichter den Schutzbrief für nöthig hielt. So viel aber ist unstreitig, daß Richard dem Greise wichtige Geschäfte übertragen habe, ob es wohl gleichfalls unbekannt ist, worin diese bestanden

wohl die Ursache, weshalb Chaucer die *Canterbury Tales* unvollendet hinterließ.

Die letzten Lebensjahre des Dichters waren voll öffentlicher Unruhen in England. Der unglückliche König Richard II. verlor durch den Herzog Heinrich von Hereford, den ältesten Sohn Johanns von Lancaster, (September 1399) Thron und (Febr. 1400) Leben.

Noch vor dem Beginn dieser Unruhen war (3. Februar 1399) der Herzog von Lancaster gestorben; aber noch hatte der Sturm nicht ganz ausgelebt, als Chaucer g) den 25. October 1400 zu London

haben. — Vielleicht gehörte es zur Belohnung für diese Geschäfte, daß Chaucer in dem Herbst desselben Jahrs die Bewilligung erhielt, jährlich eine Tonne Weins aus dem königlichen Keller erheben zu dürfen.

g) Chaucer feierte die Thronbesteigung Heinrichs IV., so viele Ursache er auch persönlich dazu haben mochte, nicht wie Gower. Selbst das einzige Gedicht, was man ihm aus dieser Periode beylegt, nämlich „*Chaucer an seine leere Börse*“ ist höchst wahrscheinlich unächt. Denn einmal läßt sich nicht erweisen, daß der Dichter am Anfange der Regierungsperiode Heinrichs IV. mit Dürftigkeit gekämpft habe, und dann ist es unläugbar, daß ihm überhaupt mehrere falsche Schriften beygelegt worden sind. Jeder Liebhaber der Poesie machte im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte Chaucers Schriften zu seinem Hauptstudium, und manche, die gelegentlich der Muse huldigten, waren glücklich, wenn unter dem Staub und der Verwirrung der Hand-

don starb. „Gegen das Ende seines Lebens, als sein Haar grau war und die Schwächen des Alters schwer auf ihm ruhten, begab er sich“, wie *Leland* sagt, nach London, um hier seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen“, vielleicht nicht ahnend, daß er das Leben an eben dem Orte, wo er es empfangen, bald zurückgeben sollte *h*). Noch seine letzten Stunden erheiterte ihm, wie man sagt, die Muse *i*).

Schriften einige ihrer Zeilen der Welt als die Seinigen überliefert wurden. Dies ist der wahre Grund, warum so viele unächte Stücke in die *Canterbury Tales* eingeschoben worden sind, welche *Tyrwhit* mit so vielem Rechte ausgeschlossen hat.

h) Wenigstens miethete er seine Wohnung zu London auf mehrere Jahre, wie aus der noch vorhandenen Urkunde des Mieth-Contractes zu ersehen ist.

i) Das Gedicht „*Gode Counsaile of Chaucer*“ welches dieser auf dem Sterbebette verfertigt haben soll und dessen Aechtheit freylich hauptsächlich nur auf der Tradition beruht, lautet also;

Flie fro the prese 6), and dwell with sothfastnesse 7);
 Suffise unto thy gode, though it be small;
 For hoide 8) hath hate, and climbyng tikelnesse 9),
 Prece 10) hath envie, and wele is blent ver all;
 Savour no more then the behoven shall;
 Rede 11) well thy selfe, that other folk canst rede;
 And trouthe the shall deliver, 'tis no drede.

6) prese.

9) uncertainty.

7) sincerity.

10) Ambition.

8) hoarding.

11) Judge.

Painé the not eche croked to redresse,
 In trust of her 12) that tourneth as a balle;
 Grete rest 13) standeth in litel businesse:
 Beware also to spurne again a nalle 14);
 Strive not as doth a crocke 15) with a walle;
 Demeth 16) thy self, that demest others dede;
 And trouthe the shall deliver, 'tis no drede.

That the is sent receve in buxomnesse 17);
 The wraftlyng of this worlde asketh a fall;
 Here is no home; here is but wildernesse:
 Forthe, pilgrim, forthe, o best 18) out of thy stall!
 Loke up on high, and thanke thy God of all;
 Weiveth thy luste, and let thy ghoste the lede;
 And trouthe the shall deliver, 'tis no drede.

12) In confidence of Fortune.

13) tranquillity.

14) nail.

15) cup, a piece of pottery.

16) Judge.

17) with submission, with content.

18) beast.

B e y l a g e n.

I.

Auszug aus einer Abhandlung über das Geburtsjahr Chaucers, welche Herr Godwin dem Leben des Dichters vorgesetzt hat.

Man nimmt allgemein an, daß Chaucer im Jahre 1328 geboren sey. Allein eine noch vorhandene Urkunde, welche ein Zeugniß enthält, daß der Dichter in einem Streite zwischen *Richard Grosvenour* und *Richard le Strove* vor einem königlichen Gerichtshof abgelegt hat, scheint dieser allgemeinen Annahme zu widersprechen. Denn in diesem Zeugnisse, welches vom 12. October 1386 datirt ist, gibt sich Chaucer selbst für vierzig Jahre alt und darüber aus (to be of the age of forty years and upward), und sagt zugleich, daß er bereits seit siebenundzwanzig Jahren Waffen trage. Er war also, als er das Zeugniß ablegte, etwa zweyundvierzig Jahre alt, und hatte in seinem funfzehnten oder sechzehnten Jahre Waffen erhalten. Sonach scheint er nicht im Jahre 1328, sondern etwa um das Jahr 1344 geboren zu seyn. Diese Auflage Chaucers wird, wie es scheint, auch durch einige ande-

andere Umstände bekräftiget. In einer Urkunde vom Jahre 1367 nennt der König den Dichter „*Valettus*“; welches nach *Ducange* so viel ist, als *Magnatis filius, qui necdum militare cingulum erat consecutus*: eine Benennung, welche für Chaucern weit besser passte, wenn er, wie aus dem Zeugnisse hervorgeht, im Jahre 1367 erst dreyundzwanzig Jahre alt war, als wenn er, der allgemeinen Annahme zufolge, damals schon neununddreißig Jahre zählte. Ferner in einer Urkunde vom Jahre 1372 wird Chaucer „*Scutifer*“ und im Jahre 1374 und den folgenden „*Armiger*“ genannt.

So scheinbar indessen diese Gründe sind, so reichen sie doch, unseres Dafürhaltens, nicht hin, die allgemeine Annahme von Chaucers Geburtsjahre zu verwerfen. Denn fürs erste sind die Ausdrücke *Valettus* und *Scutifer* hier von keinem grossen Gewichte. *Valettus* insbesondere bedeutet ja im engeren Sinn denjenigen, der noch keine Waffenrüstung erhalten hat. Allein Chaucer selbst bezeugt in der obenerwähnten Auflage, dass er bereits siebenundzwanzig Jahre, folglich seit dem Jahre 1359 Waffen getragen habe. Er konnte also im Jahre 1367 nicht mehr *Valettus* in dem Sinne der Chevalerie genannt werden. Eben so wenig sind die Worte *Scutifer* und *Armiger* im strengen Sinne der Sprache des Ritterthums zu nehmen. Diese drey Titel „*Valettus, Scutifer, Armiger*“ wurden dem Dichter bloß als auszeichnende, ehrende Titel über-

überhaupt, beygelegt. — Fürs andere, was Chaucer's Auflage betrifft, daß er etwas über vierzig Jahr alt sey, so wollte er, da er eine Sache bezeugte, die sich bereits vor siebenundzwanzig Jahren zuge- tragen hatte, damit entweder bloß sagen, daß er das Alter eines gültigen Zeugen habe, oder gab er sich vielleicht aus Eitelkeit für jünger aus, als er wirklich war. Endlich mehrere Gründe entschei- den für die allgemeine Annahme.

Die Gedichte: „*das Parlament der Vögel*“ und „*Chaucers Traum*“ sind offenbar aus Veranlassung der Vermählung Johannis von Gent mit der Prinzessin Blanka, sonach in den Jahren 1353 und 1359 ge- schrieben worden. Wenn nun aber Chaucer, der obigen Urkunde zufolge, damals erst vierzehn oder funfzehn Jahre alt war, so konnte er unmöglich so treffliche Gedichte, wie die erwähnten sind, und zwar in einer Sprache, die er sich erst schaffen muß- te, hervorbringen. Ferner, die Annahme, daß Chaucer erst ums Jahr 1344 geboren worden sey, widerspricht allen Nachrichten, die wir von seiner Erziehung und Ausbildung zu Cambridge, Oxford und Paris haben. Auch sagt Leland: Chaucers Haar- re seyen grau geworden, und er habe die Beschwer- lichkeiten des Alters tief empfunden. Solches konn- te aber offenbar nicht gesagt werden, wenn Chau- cer erst 1344 geboren wurde, sonach in seinem sechsundfunfzigsten Jahre starb. Lelands Zeugniß wird überdies durch Gower bestätigt. Dieser sagt

in seiner Schrift: *de Confessione Amantis*, welche in dem Jahre 1392 oder 1393 erschienen ist, von seinem Freunde Chaucer Folgendes:

For thy, nowe *in his dayés olde*,
 Thou shalt hym tellen this message,
 That he, *upon his latter age*,
 To sette an ende of all his werke,
 Do make his Testament of Love.

Wie kann solches von einem Manne gesagt werden, welcher erst achtundvierzig bis neunundvierzig Jahre alt ist? wie kann der Freund von dem Alter des Freundes so sprechen? Endlich in dem „*Hause des Ruhms*“, welches auf alle Fälle noch vor dem Jahr 1384 gefertigt worden ist, sagt Chaucer ausdrücklich: er sey zu alt, um eine neue Wissenschaft zu erlernen. — Es bleibe daher die allgemein angenommene Meinung von Chaucers Geburtsjahre in ihrem Ansehen, ob sich wohl dieselbe nicht streng erweisen läßt.

II.

*Description of old-age, an allegorical painting
on the outside of the garden of mirth.*

From the Romaunt of the Rose, ver. 349 — 412.

a ELDE was ypainted after this,
That shorter was a fote *b* iwis
Than she was wont in her *c* yonghede;
d Unneth her self she mighten fede;
So feble and so olde was she,
That faded was all her beauté;
Full salowe' was waxen her colour;
Her hedde for *e* hore was white as flour;
Iwis *f* grete qualme ne were it none,
Ne sinne, although her life were gone.
All woxen was her body *g* unwelde,

K 2

And

a Old Age.

b I guess.

c youth.

d Scarcely.

e hoariness.

f it would have been no great crime, could scarcely
have excited a qualm, so miserable an object
did she seem, to have killed her.

g unweildy, rebellious to its tenant's purposes.

And drie and *h* dwined all, for elde;
 A foule, forwelked thing was she,
 That *k* whilom round and soft had *l* be.
 Her herés *m* shoken fast withall,
 As from her hedde they woulden fall;
 Her facé *n* frounced and *o* forpined,
 And both her hondés lorne *p* fordwined;
 So old she was, that she ne went
 A fote, but it were by *q* potent.

The time, that passeth night and daie,
 And restélesse travaileth *r* aie,
 And steleth from us privily,
 (That to us semeth *s* likerly
 That it in one poinct dwelleth ever,
 And certes it ne resteth never,
 But goth so fast, and passeth *r* aie,
 That there *t* n'is man that thinken maie,
 What timé that now present is,
u Asketh at these grete clerkés this —);
 The timé, that maie not sojourne,
 But goeth, and maie ner retourne,

As

<i>h</i> waisted.	<i>i</i> much wrinkled.
<i>k</i> formerly.	<i>l</i> been. <i>m</i> shook.
<i>n</i> shrivelled.	<i>o</i> much pined, fallen in.
<i>p</i> much waisted.	<i>q</i> crutch. <i>r</i> always.
<i>s</i> securely, certainly.	<i>t</i> is no.

u Enquire; *th*, in the language of Chaucer, is the termination of the second person singular imperative.

As water that doune runneth *v* aie,
 But never droppe retourné maie,
 (There maie nothing as time endure,
 Metall, nor yerthly créature,
 For allé thing is *w* frette, and shall);
 The time eke, that ychaungeth all,
 And all *x* doth waxe and fostred be,
 And allé thing destroyeth he;
 The time that *y* eld'th our auncestours,
 And *y* eldeth kinges and emperours,
 And that us all shall overcomen,
 Er that deth us shall have *z* ynommen;
 The timè, that hath all in *a* welde
 To *b* elding folke; — had made her elde
 So inly, that to my *c* weting
 She might ne helpe her self nothing,
 But tourn'd ayen unto childhede;
 She had nothing her self to lede,
d Ne witte ne pithe within her her hold,

More

v always.*w* fretted, wasted.*x* maketh; *do* is commonly a verb transitive in Chaucer.*y* maketh old.*z* taken; part. from *to nim*. The prefix *y* does not, so far as can now be discovered, alter the sense; and therefore, in poetry, seems to serve the purpose merely of supplying the writer at pleasure with an additional syllable.*a* in wield, in his power,*b* making old.*c* judgment.*d* Neither understanding, nor marrow within her frame.

More than a child of two yere old.
 But nathelesse I trowe that she
 Was faire somtime and freshe to se,
 Whan she was in her rightfull age;
 But she was past all that passage,
 And was a doted thing becomen:
 A furred cappe on had she *e* nommen;
 Well had she cladde her self and warme,
 For cold might elles doen her harme;
 These oldé folke have alwaie cold,
f Her kinde is soche, whan thei ben old.

e taken.

f Their.

III.

Discourse addressed by the God of Love to his Vassal.

From the Romaunt of the Rose, ver. 2175 — 2950.

a **V**ILLANIE, at the beginning,
I woll, saied Love, over all thing,
Thou *b* leve; if that thou wolt *c* ybe
Falle, and trespace *d* ayenest me;
I curse and blame generally
All hem that loven *a* villanie;
For villanie maketh villaine,
And by his dedes *a* *e* chorle is seine.
These villaines arne without pité,
Frendship and love, and all bounté;
I *f* n'll receive to my service
Hem that ben vilaines *g* of emprise.

But

a Any thing unbecoming a gentleman.
b reject. *c* forte ne be. *d* against.
e churl is seen. *f* will not.
g in their undertakings.

But understonde in thine entent,
 That this is not mine entendment
 To *h* clepen no wight in no age
 Onely gentill for his linage;
 But who so that is vertuous,
 And in his port not outrageous,
 Whan soche one thou seest *i* the beforne,
 Though he be not gentill yborne,
 Thou mayest well *j* seine this in soth,
 That he's gentill, because he doth
 As longeth to a gentil man;
 Of hem none other deme I can:
 For certainly withouten *k* drede
 A chorle is demed by his dede,
 Of hie or lowe, as ye maie se,
 Or of what kinred that he be *l*.

Ne saie *m* nought, for none evil will,
 Thing which that *n* is to holden still;
 It is no *o* worship to *p* misseie;
 Thou maiest ensample take of *q* Keie,
 That was somtime for misslaying

Yha-

h call, denominate.

i before thee, in thy company.

j say. *k* doubt.

l This paragraph has nothing correspondent to it in the original, Edition 1735.

m not. *n* ought to be concealed.

o worthyship, worthiness. *p* belie.

q Two of Arthur's knights of the Round Table.

Yhated bothe of old and yong;
 As ferre as *q* Gawcin the worthie
 Was praised for his curtesie,
 Kaie was hated, for he was fell,
 Of worde *r* dispitous and cruell:
 Wherefore be wise and *s* aqueintable,
 Godelie of worde, and resenable,
t Bothé to lesse and eke to mare;
 And whan thou comest *v* there men are,
 Loke that thou have in custome aie
 First to *u* salue hem, if thou maie;
 And if it fall that of hem some
u Salue the first, be thou not *w* domme,
 But *x* quite hem curtesly anon,
 Without abiding, er thei gon.

For nothing eke thy tong applie
 To speken wordes of *y* ribaudrie;
 To vilaine speche, in no degre,
z Late ner thy lippe unbounden be;
 For I nought holde him, in gode faith,
a Curteis, that foulé wordés saith.
 And allé women serve and preise,

And

q Two of Arthur's knights of the Round Table,
r spiteful. *s* affable.
t Both to small and (*mare*, more) great.
v Orig. *par les rues*. *u* salute.
w dumb. *x* requite.
y ribaldry, profligacy. *z* Let.
a Courteous.

And to thy power *b* her honour reile;
 And if that any *c* missayere
 Dispise women, that thou maist *d* here,
 Blame him, and *e* bidde him holde him still;
 And sette thy might, and al thy will,
 Women and ladies for to plesse,
 And to do thing that may hem esse,
 That thei ever speke gode of the,
 For so thou maist best praised be.

Loke that fro pride thou kepe *f* the wele,
 For thou maist both perceive and fele,
 That pride is both foly and sinne,
 And he, that pride hath him within,
 Ne may his herté in no wise
g Meken ne souplen to service;
 For pride is founde in every parte
 Contrarie unto Lovés arte:
 And he that loveth truély
 Should him containé jolily
 Withouten pride in sondry wise,
 And him disguisen in *h* queintice;
 For queinte aray, withouten *i* drede,
 Is nothing proude, who taketh hede

For

b their.

c slanderer.

d hear.

e Orig. *fais qu'il se taise.*

f thee.

g Render meek or supple.

h trimness.

i doubt.

For freshe aray, as men may se,
Withouten pride may often be.

Maintaine thy selfe *j* after thy rent
Of robé and eke of garment
For many a *k* sithé faire clothing
*l*A man amendeth in mucche thing.

And loke alway that thei be shape
(What garment that thou shalt *m* the make)
Of him that can the best ydo,
With al that *n* parteineth therto,
o Pointés and sleeves be wel *p* sittande,
Ful right and streight upon the hande;
Of *q* shone and botés, newe and faire,
Loke at the lest thou have a paire,
And that thei sitte so *r* fetously
That these rude men may utterly
Mervaile, *s* sith that thei sitte so plaine,
How thei come *t* an or of againe.
u Were streighté gloves, with *w* aumere
Of silke, and alway with gode chere
x Thou yeve, if that thou have richesse,

And

<i>j</i> according to thy income.	<i>k</i> time.
<i>l</i> Greatly mends a man's appearance.	
<i>m</i> thee.	<i>n</i> appertains.
<i>p</i> sitting, fitting.	<i>o</i> Strings, tags.
<i>q</i> shoes.	<i>r</i> neatly.
<i>s</i> since.	<i>t</i> on or off.
<i>u</i> aumener, purse.	<i>w</i> Wear.
<i>x</i> Give thou.	

And if thou have nought, spende the lesse;
 Alway be mery, if thou maie,
 But waste not thy y gode alwaie.
 Have hatte of floures freshe as May,
 Chapelet of roses of Whitsondaie;
 For soche araie z cosineth but lite.
 Thine hondés washe, thy tethe make white,
 And let no filthe upon the be;
 Thy nailés blacke if thou maiest se,
a Voide it awaie *b* deliverly;
 And *c* kembe thine hedde right jolily:
d Farce not thy visage in no wise,
 For that of Love is nat the *e* emprise;
 For love doeth haten, as I finde,
 A beautie that com'th nat of *f* kinde.

Alwaie in herte *g* I redé the
 Full glad and mery for to be;
 And be as joifull as thou can;
 Love hath no joie of sorow'full man:
 That ill is full of curtesie,
 That [*h* he] know'th in his maladie;
 For ever of love the likenesse
 Is *i* meint with swete and bitternesse:
 The fore of love is mervailous;

For

y fortune.*b* nimbly.*e* procedure.*h* Love.*z* costs but little.*c* comb.*f* nature.*i* mixed.*a* Clear.*d* Trick.*g* advise.

For now the lover is joious,
 Now can he *j* plain, now can he grone,
 Now can he singe, now maken mone;
 To daie he plain'th for hevinesse,
k To morue' he plain'th for jolinesse;
 The life of love is full contrarie,
 Whiche *l* stoundémele can often varie:
 But if thou *m* canest mirthes make,
 That men *n* in gre woll gladly take,
 Doe it godely, I commaunde the;
 For men should, where so er thei be,
 Doe thing that hem befitting is,
 For therof com'th gode *o* loos and pris.

p Wherof that thou be vertuous,
 Ne be nat straunge ne *q* daungerous:
 For if that thou gode rider be,
r Pricke gladly that men maie the se;
 In armés also if thou *s* conne,
 Pursue till thou a name hast wonne;
 And if thy voice be faire and clere,
 Thou shalt maken no grete *t* daungere
 Whan *u* the to singe thei godely praie,
 It is thy worship for t' obaie,

Also

<i>j</i> lament.	<i>k</i> To-morrow.	<i>l</i> momentarily.
<i>m</i> canst.	<i>n</i> in good part.	<i>o</i> laud and praise.
<i>p</i> In whatever thing thou chancest to excel.		
<i>q</i> sparing.	<i>r</i> Ride apace	
<i>s</i> have knowledge.	<i>t</i> difficulty.	
<i>u</i> thee.		

Also to you it longeth aie
 To harpe and *w* giterne daunce and plaie;
 For if thou can well *x* fote and daunce,
 It maie the gretely doe avaunce.
y Emong eke, for thy ladie sake,
 Songes and complaintes that thou make;
 For that woll *z* meven in *a* her herte,
 Whan that thei *b* reden of thy smerte.

Loke that no man for *c* scarce the holde,
 For that maie greve the manifolde;
 Reson woll that a lover be
 In his *d* yestes more large and fre
 Than chorles that ben not of loving:
 For who therof *e* can any thing,
 He shall be *f* lese aie for to yeve,
g In londés lore who so would leve;
 For he that through a *h* sodain sight,
 Or for a kissing, anon right
 Yave whole his herte in will and thought,
 And to him selfe kepeth right nought,
 After this gift 'tis but reson
 He give his gode *i* in a bandon.

Now

w guitar.*x* foot.*y* Also among thy accomplishments.*z* move in, influence.*a* their.*b* learn.*c* niggard.*d* gifts.*e* knoweth.*f* willing.*g* Perhaps, If we may believe the lore (stories) of
foreign lands.*h* sudden.*i* in abandonment, to confusion.

Now woll I shortly here reherce
 Of that I have ysaied in verse
 All the *j* sentence by and by,
 In wordés fewe compendiously,
 That thou the *k* bet maïest on hem thinke
l Wher so it be thou wake or winke;
 For the wordés do little greve
 A man to kepe, whan thei be breve.

Who so with Love woll gon or ride,
 He mote be *m* curteis, voide of pride,
 Merie, and full of jolité,
 And of largesse *n* a losed be.

First, I *o* joigne the here in penaunce,
 That ever, without repentaunce,
 Thou set thy thought in thy loving
 To last withouten repenting,
 And think upon thy mirthes swete
 That shall *p* folue' after whan ye mete.

And, for thou true to Love shalt be,
 I willen and commaunden the,
 That in one place thou set all whole
 Thy herte, withouten *q* halfen dole,
 For trecherie and *r* likernesse;

For

j meaning.

k better.

l Whether.

m courteous.

n free.

o enjoin thee as a task.

p follow.

q half-measure.

r security, sincerity.

For I lov'd never doublenesse :
 To many' his herte that woll *s* depart,
t Everiche shall have but little part ;
 But of him *v* drede I me right nought,
 That in one place setteth his thought :
 Therefore in *u* o place thou it set,
 And let it never *w* thennès flet ;
 For if thou yev'st it in *x* lening,
 I holde it but a wretched thing :
 Therefore yeveth it whole and quite
 And thou shalt have the more merite.
 If it be lent, than after *y* soen
 The bounté and the thanke is doen ;
 But in love a fre *z* yeven thing
 Requìreth a grete *a* guerdoning.
 Yeve it in yest all quite fully,
 And make thy gift debonairly,
 For men that yest holden more dere
 That yeven is with gladsome chere :
 That gifté nought to praisen is,
 That a man yeveth *b* mal gre his.

Whan thou hast yev'n therte (as I
 Have *c* said the heré openly),
 Than aventurés shall *d* the fall

Whi-

s divide.

t Each one.

v doubt.

u one.

w thence depart.

x lending.

y soon.

z given.

a recompence.

b against his will.

c directed thee.

d befall the.

Whiche hard and hevy ben with all;
 For oft, whan thou bethinkeſt the
 Of thy loving, where ſo thou be,
 Fro folke thou muſt depart *e* in hie,
 That none perceive thy maladie,
 But hide thine harme thou muſt alone,
 And go forth ſole, and make thy mone.

Thou ſhalt no while be in *f* o ſtate,
 But whilom colde, and whilom *g* hate,
 Now red as roſe, now yelowē and fade;
 Such ſorowe I trowe thou never hade:
h Cotidien, ne the *i* quarteine,
 It is not half ſo full of peine;
 For often times it ſhal fal
 In love, among thy paines al,
 That thou thy ſelfin all wholly
 Foreytten ſhall ſo utterly,
 That many times thou ſhalt be
 Still as an image made of *j* tre,
k Domme as a ſtone, without *l* ſtering
 Of fote or honde, without ſpeking.
 And than, ſone after al thy paine,
 To mētorie ſhalt thou come againe,

A

e in ſecret, to the upper part of the houſe.

f one.

g hot.

h Quotidian.

i quartan.

j tree, wood.

k Dumb.

l ſtiring.

L

A man a bashed *m* wonder fore ;
 And after sighen more and more :
 For *n* wit thou wele , withouten *o* wene,
 In such astate ful of have bene,
 That have the evill of 'love assaide,
p Where thorough thou art so dismaide.

After , a thought shal take the so,
 That thy love is *q* to ferre the fro :
 Thou shalt say, „God ! what may this be,
 That I ne may my lady se ?
 Mine hert alone is to her go,
 And I abide al sole in wo,
r Departed fro mine owné thought,
 And with mine eyén se right nought.
 Alas ! mine eién sene ne may
 My carefull herté to *s* convay ;
 Mine hertés guide *t* but that they be,
 I praise no thing what er thei se.
 Shul thei abiden then ? Why , nay ;
 But gone and se without delay
 That whiche mine hert desireth so :
 For certainly , *t* but if thei go,
 A *v* sole my selfe I may well holde

Whan

m Wondrous.

o guess , doubt.

q too far from thee.

s conduct.

v fool.

n know.

p On account of which.

r Divided.

t unless.

Whan I ne se what mine hert wolde;
 Wherefore I wol gone her to sene,
 Or esed shall I never bene,
t But that I have some tokening."
 Than gost thou forth without *u* dwelling;
 But oft thou fail'st of thy desire,
w Er thou maist come her any nere,
 And wastest in vain thy *x* passage;
 Than fal'st thou in a newe rage,
 For want of sight thou *y* ginnest murne,
 And homwarde pensife dost returne:
 In great *z* mischefe than shalt thou be,
 For than againe shal come to the
 Sighes and plaintes with newe wo,
a That no itching pricketh the so:
 Who wot it nought, he may go *b* lere
 Of hem that buyen love so dere.

No thing thine herte appesen maie,
c That oft thou wolt gone and allaie
 If thou maist sene by aventure
 Thy lives joye, thine hertes cure;
 So that by grace, if that thou might

L 2

At-

t unless.*u* delay.*w* Ere, before.*x* journey, search.*y* beginnest to mourn.*z* adversity, distress.*a* More painful than any cuticular irritation or smart.*b* learn.*c* But.

Attaine of her to have a sight,
 Than shalt thou done non other dede,
 But with that sight thine eyen fede:
 That fairé fresh whan thou maist se,
 Thine hert shal so ravished be,
 That ner thou woldest thy thanks *d* lete
 Ne remove, for to se that swete:
 The more thou seest, in sothfastnesse
 The more thou covit'st that swetenesse;
 The more thine herte *e* brenneth in fire,
 The more thine herte is in desire.
 For, who confidreth *f* every dele,
 It may be likened *g* wonder wele,
 The paine of love, unto a *h* fere;
 For evermore *i* thou nighest nere,
 In thought, or how so that it be
 (For very *k* sothe I tel it the),
 The hotter ever halt thou brenne
 (As experience shall *l* the kenne),
 Where so thou com'st in any *m* coste:
 Who is next fire he brenneth mošte.
 And yet forsothe, for al thine hete,

Tho-

d let (withhold), nor take away.

e burns.

f exactly.

g wondrous.

h fire.

i nighest, approachest: the nearer thou approachest.

k sooth, truth.

l make thee know.

m nearness, perhaps from the French, *à côté*.

Though thou for lové *n* swelte and swete,
 Ne for no thing thou felen may,
 Thou shalt not wille to passe away;
 And, though thou go, yet must *o* the nede
 Thinken al day on her faire *p* hede,
 Whom thou beheld with so gode will,
 And holde thy selfe *q* begiled ill
 That thou ne hadd'st none *r* hardiment
 To shewe her aught of thine entent:
 Thine herte ful sore thou wolt dispise,
 And eke *s* reprove of cowardice,
 That thou, so dull in every thing,
 Were domme for drede, without speking,
 Thou shalt eke tinke thou did'st folý,
t That thou were her so fasté bie,
 And durst not venture the to say
 Some thing er that thou came away;
 For thou haddest no more *u* wonne
 To speke of her, whan thou *w* begonne;
 But yet, if she would for thy sake
x In armés godely the have take,

It

n swelten and sweat.*o* thou need necessarily.*p* head, person.*q* ill-starred, betrayed by fortune.*r* boldness.*s* reprove, arraign.*t* fast by her.*u* opportunity.*w* art gone.*x* Have taken thee kindly in her arms.

It should have be more worthe to the
Than of trefour a grete plenté.

Thus shalt thou y morne and eke com-
plaine,

And get z enches'on to gon againe
Unto thy walke, or to thy place,
Where thou behelde her *a* fleshly face;
And, *b* n'ere for false suspicion,
Thou woldest find occasion
For to gone in unto her house;
Thou *c* arné than so desirous
A sight of her but for to have:
If thou thine *d* honour mightest save,
Or any erande mightest make
Thider, for thy loves sake,
Ful faine thou woldest; but for drede
Thou goest not, lest that men take hede.
Wherefore I *e* rede, in thy going,
And *f* als in thine again comming,
Thou be wel ware that men *g* ne wit;

Fci-

y mourn.

z occasion.

a real,

b were it not,

c art then.

d The honour of a knight lay in his exact confi-
deration for the scruples and reputation of
the fair.

e advise.

f also.

g observe not.

Feiné *h* the other cause than it
 To go that waie, or fasté bie;
 To *i* helen wel is no folie.

And, if so be, it happé the,
 That thou thy love there maiést se,
 In liker wise thou her *k* salewe;
 Wherwith thy coloure woll *l* transmewe,
 And eke thy bloud shal al to quake,
 Thy hewe eke chaungen for her sake;
 But word and wit, with chere ful pale,
 Shul wanten for to tell thy tale;
 And, if thou maist so *m* ferforth winne,
 That thou to *n* reson durst beginne,
 And woldest saine thre thinges or *o* mo,
 Thou shalt ful scarsly saine *p* the two;
 Though thou bethinke *p* the ner so wele,
 Thou shalt *q* foryeten yet somdele,
r But if thou dele with trechery;
 For false lovers *s* mowe all fully
 Sain what *t* hem lust withouten dred,
 They be so double' in *u* her falshed;

For

h thee, thou,
k salute.
m far.
o more.
q forget.
s can.
u their.

i conceal.
l transmute, change.
n discourse (with thy mistress).
p thee.
r Unless.
t they wish.

For thei in herte can thinke o thing,
And saine an other' in *u* her speking.

And, whan thy speche is ended all
Right thus to *p* the it shal befall;
If any worde than come to minde,
That thou to say hast left behinde,
Than thou shalt brenne in grete martire;
For thou shalt brenne as any fire:
This is the strife, and eke th' affraie,
And the battil that lastet *w* aie;
This bargaine end may never take,
But if that she thy pece wil make.

And, whan the night is come anon,
A thousand angres shal come on;
To bed as fast thou *x* wolt the dight,
Where thou shalt have but smal delight;
For, whan thou wenest for to slepe,
So ful of painé shalt thou crepe,
Sterte in thy bed about ful wide,
And turne ful ofte on every side,
Now downward *y* grosse, and now upright,
And walow in wo the longé night;
Thine armés shalt thou sprede *z* a brede,

As

u their.
w for ever.
y flat.

p thee.
x wilt prepare thee.
z abroad, wide.

As man in warré *a* forwerede:
 Than shal *b* the come a remembraunce
 Of her shapé, and her semblaunce,
 Wherto none other may be *c* pere.

And *d* wete thou wel, withouten *e* were,
 That the shal *f* se somtime that night,
 That thou hast her that is so bright,
 Naked bitwene thine armés there,
 Al sothfastnesse as though it were:
 Thou shalt make *g* castels than in Spaine,
 And dreame of joy, al but in vaine,
 And *h* the deliten of right nought,
 While thou so slombrest in that thought,
 That is so swete and delitable;
 The whiche in sothe n'is but a fable,
 For it ne shall no while last.

Than shalt thou sighe and wepé fast,
 And say, „Dere God! what thing is this?
 My dreame is turned al amis,
 Which was ful swete and apparent,

But,

a much wearied,

b come to thee.

c peer.

d know.

e doubt.

f see, imagine, dream.

g *Chateaux en Espagne*; we say at present, Castles
 in the air.

h thee.

But, now I wake, it is al *i* shent,
 Now *k* yede this mery thought away;
 Twenty times upon a day
 I would this thought would come againe,
 For it *l* alegeth wel my paine,
 It mak'th me ful of joyful thought,
 It *m* fleeth me that it lasteth nought:
 Ah, Lorde! why n'il ye me socoure?
 The joye I trowe that I *n* langoure,
 The deth I wouldé me should *o* slo,
 While I lie in her armés two;
 Mine harme is hard, withouten *p* wene,
 My grete unese ful ofte, I mene.
 But wouldé Love do so I might
 Have fully joye of her so bright,
 My paine were quitte me richély!

„Alas, *q* to gret a thing aske I;
 It is but foly', and wrong *r* wening,
 To aske so outrageous a thing!
 And who so asketh folily,
 He *s* mote be warned hastily;
 And I ne wote what I may say.

I

i ruined.
l relieves.
n languish for.
p doubt.
r conceit.

k is gone.
m flays, kills.
o flay.
q too.
s must; should.

I am so ferre out of the way;
 For I would have ful grete liking
 And ful grete joy of *t* lassé thing.
 For, would she of her gentilnesse,
 Withouten more, me *u* onés kesse,
 It were to me a grete guerdon,
 Relese of all my passion.
 But it is harde to come therto;
 Al is but foly that I do;
 So highe I have mine herté sette,
 Where that I may no comfort gette.
 I *w* n'ote wher I say well or nought,
 But this I wote well in my thought,
 That it were *x* bette of her alone
 For to stinten my wo and mone,
 A loke on her I cast godely,
 Than for to have al utterly
 Of an other al whole the play.

„Ah, Lord! *y* where shal I bide the day,
 That er she shal my lady be?
 He is ful cur'd, that may her se.
 Ah, God! whan shal the dauning springe?

To

t less.

u once kifs.

w wot not whether.

x better: the sense is, The sight alone of her would
do more so relieve my sorrow, than.

y Perhaps, how should I sustain the happiness?

To *z* ligger thus is' an *a* angry thing;
 I have no joy thus here to lie,
 Whan that my love is not me bie.
 A man to *z* lien hath grete *b* difese,
 Which maie not flepe, ne rest in ese:
 I would it *c* daw'd, and were now day,
 And that the night were went away;
 For, were it daye, I would up rise.
 Ah, slowe sunne! *d* shewe thine enprise;
 Spede the to sprede thy bemés bright,
 And chace the derknesse of the night,
 To put away the *e* stoundes strong,
 Whiche in me lasten al *f* to long!"

The night shalt thou continue so,
 Withouten rest, in paine and wo.
 If *g* er thou knew of love distresse,
 Thou shalt now lerne in that likenesse;
 And, thus enduring, shalt thou lie;
 And rise on morrow up erly
 Out of thy bed, and *h* harneis the,
 Er ever dawning thou maist se:
 Al privily than shalt thou gone,

What

z lie.

a wearisome.

b uneasiness.

c dawned.

d begin thy career.

e sorrows.

f too.

g forte ner.

h put on thy garments.

What wether' it be, thy selfe alone,
 For reine, or haile, for snow, for flete,
 Thider she dwell'th, that is so swete,
 The whiche may fall aslepé be,
 And think'th but little upon the.
 Than shalt thou go, *i* ful foule aferde,
 Loke if the gaté be *k* unsperde,
 And waite without in wo and paine,
 Ful ill a colde in winde and raine, —
 Than shalt thou go the dore before,
 If thou maist finden any shore,
 Or hole, or *l* rest, what ere it were, —
 Than shalt thou *m* stoupe, and lay to *n* ere,
 If thei within aslepé be,
 I mene al save thy lady *o* fre;
 Whom waking if thou maist aspie,
 Go, put thy selfe in jupardie,
 To aské grace, and *p* the bimene,
 That she may *q* wete, withouten wene,
 That thou all night no rest hast had,
 So sore for her thou were *r* bestad.

Wo-

i with great fear and caution.

k unbarred.

l rift.

m stoop.

n ear.

o free.

p demean thyself.

q learn, without doubt.

r distressed.

Women wel ought pité to take
 Of *s* hem that sorowen for *t* her sake;
 And loke, for love of that *u* relike,
 That thou ne thinke none other like,
 For, whan thou hast so gret *w* anney,
 Shall kisse the er thou go away,
 And hold that in ful grete *x* deinté:
 And for that no man shall the se
 Before the house, ne in the way,
 Loke thou be gon againe *y* er day.
 Suché comming, and suche going,
 Suche hevinesse, and such walking,
 Maketh lovers, withouten wene,
 Under *t* ther clothés, pale and lene:
 Love ne *z* lev'th coloure ne clerenesse;
 Who loveth trewe hath no fatnesse;
 Thou shalt wel by thy selfé se,
a That thou must nedes assaied be:
 For men that shape hem other way,
 Falsely *t* her ladies to betray,
 No wonder is though thei be fatte;
 With falsé othes *t* her loves thei gatte;

For

s them.*s* their.*u* relic, as we now say jewel.*w* annoyance.*x* dainty, estimation,*y* ere, before.*z* leaves.*a* forte Sith.

For ofte I se suche *b* losingeours
Fatter than abbots or priours.

Yet with o thing I woll the charge,
That is to say, that thou be *c* large
Unto the maide that her doth serve,
So best her thanke thou shalte deserve;
Yeve her giftés, and get her grace
For so thou maiést thanke purchase;
That she *d* the worthy holde and fre,
Thy lady, and al that may the se:
Also her fervauntes worship aie,
And plese as muché as thou may;
Grete gode through them may come to the,
Bicause with her thei ben privé;
They shall her tel how thei *e* the fande
Curteis and wife, and wel *f* doande,
And she shal preise *d* the wel the more.

Loke out of londe thou be not *g* fore:
And, if suche cause thou have, that the
Behov'th to gone out of countre,
Leve whole thine herté in hostage,

Till

b hypòcrites.

d thee.

f doing.

c bountiful.

e found thee.

g part. of fare, to go.

M

Till thou againe make thy passage;
 Thinke long to se the sweté thing,
 That hath thine hert in her keping.

Now have I tolde the, in what wise
 A lover shal do me service;
 Do it than, if that thou wolt have
 The mede, that thou dost after crave.

Whan Love al this had *h* boden me,
 I said him, Sir, how may it be,
 That lovers may, in such manere,
 Endure the paine ye have said here?
 I mervailen me wonder faste,
 How any man may live or laste
 In suché paine, and suche brenning,
 In sorue', and thought, and suche sighing,
 Aie unrelesed wo to make,
 Wher so it be thei slepe or wake
 In suche anoy continuelly;
 As helpe me God, this mervaile I,
 How man, but he were made of stele,
 Might live a monthe such paines to fele!

The God of Love than said to me,
 Frende, by the faith I owe to the,

Unto

h bodden, bidden.

May none have gode, *i* but he it bie;
 A man loveth more tenderlie
 The thing, that he hath bought most dere:
 For wete thou well, withouten were,
 In thanke that thing is taken more,
 For which a man hath suffred fore.
 Certes, no wo ne may attaine
 Unto the fore of lovés paine;
 None evil therto may amounte:
 No more than a man may counte
 The droppes that of the water be:
 For dry as wel the greté fe
 Thou mightest, as the harmés tell
 Of them, that still with Lové dwell
 In service; for *k* her peine hem *l* fleeth,
 And that eche man would fle the deeth.

And trowe, thei should never escape,
m Ne were, that HOPE' *n* couth them make
 Glad; as a man in prison *o* sete,
 And may not getten for to ete
 But barlie bred and water pure,
 And lieth in vermin and ordure;
 With allé this yet can he live,

M 2

Gc.

i unless he buy it.*k* their.*l* flays.*m* Were it not.*n* is able to.*o* set, placed.

Gode Hope fuche comfort hath him yeve,
 Whiche *p* maketh wene that he shal be
 Reles'd, and come to liberté;
 In Fortuné is full his trust,
 Though that he lie in strawe or dust,
 In Hope is al his sustaining.

So fare lovers in *q* her wening,
 Which Love hath *r* shutte in his prisoun;
 Gode Hope is *s* her salvacioun;
 Gode Hope (*t* how sore that thei smerte)
 Yeveth hem both the will and herte
 To offre' *s* her bodie to martire;
 For Hope so sore doth hem *v* desire
 To suffre' eche harme that men devise
 For joye that afterwarde shall rise.
 Hope *u* in desire catche victory;
 In Hope, of Love is the glory,
 For Hope is all that Love maie yeve;
 x N'ere Hope, thei should no lenger live.
 Blessed be Hope, which with Desire
 Avaunc'th lovers in this manire!

Gode

p makes him think.*q* their conceptions.*r* shut.*s* their.*t* however sore they smart.*v* in the sense of prompt.*u* with Desire brings.*x* Were there not.

Gode Hope is curteise for to plesse,
 To kepe lovers from all disese;
 Hope y kep'th his londe, and woll abide
 For any peril' that maie betide;
 For Hope to lovers, as most chefe,
 z Doth hem endure all mischefe;
 Hope is *a* her helpe, whan *b* mister is.
 And I shal yeve *c* the eke iwis
 Thre other thinges, that grete solace
 Doth to hem that be in my *d* lace.

The firste gode, that may be founde
 To hem that in my lace be bounde,
 Is SWETE'-THOUGHT, for to recorde
 Thingé wherwith thou canst accorde
 Best in thine herté, *e* wher she be
 Thinking in absence gode to the.
 Whan any lover doth complaine,
 And liveth in distresse and paine,
 Than Sweté-thought shal come as *f* blive,
 Awaie his angre for to drive;
 It mak'th lovers have remembraunce
 Of comfort, and of highe plesaunce,

That

y keeps his ground.
a their.
c thee.
e whether.

z causeth.
b need.
d net.
f quickly.

That Hope hath *g* hight hem for to winne;
 For Thought anon than shal beginne,
 As ferre, God wot, as he *h* can finde,
 To make a mirrour of his minde
 For to beholde he wol not *i* let;
 Her person he shal fore him set,
 Her laughing eyen, *k* persaunt and clere,
 Her shape, her forme, her godely chere,
 Her mouth, that is so gracious,
 So swete, and eke so savorous,
 Of al her *l* feters shal take hede,
 His eyen with al her limmés fede.
 Thus Sweté - thinking shall aswage
 The paine of lovers, and *m* her rage;
 Thy joye shall double, without gesse,
 Whan thou thinkst on her seemlinesse,
 Or of her laughing, or her chere,
 That to the made thy lady dere.
 This comforte wol I that thou take;
 And if the nexte thou wolte forsake,
 Which is not lessé savorous,
 Thou should'st not ben to daungerous.

The second shal be SWETE - SPECHE,

That

g promised.

i delay.

l features

h is able.

k piercing.

m their.

That hath to many one be *n* leche,
 To bring hem out of wo and *o* were,
 And helpe many a bachelere,
 And many a lady sent socour,
 That have loved paramoure,
 Thorough speking, whan thei might here,
 Of *p* her lovers to hem so dere:
 To me it voideth al *p* her smerte,
 The whiche is closed in *p* her herte;
 In herte it mak' th hem glad and light,
 Speche, whan thei *q* mowe not haven sight.
 And therefore nowe it com' th to minde,
 In oldé *r* dawés as I finde,
 That clerkés written that her knewe;
 There was a lady, freshe of hewe,
 Whiche of her love maden a song,
 On him for to remembre' among,
 In which she said, „Whan that I *s* here
 Specken of him that is so dere
 To me, it voideth allé smerte,
 I wis, he sitt' th so nere my herte;
 To speke of him at eve or morowe,
 It cureth me of al my sorowe;
 To me is none so high plesaunce,

As

n physician.*p* their.*r* days.*o* weariness.*q* may.*s* hear.

As of his person dalliaunce."

She wist ful wel, that Swete - speking
Comforteth in ful muché thing;
Her love she had full well assaide;
Of him she was full well t apaide;
To speke of him her joye was set.

Therefore I *u* rede the that thou get
A felowe, that can wel concele,
And kepe thy counsaile, and wel *x* hele;
To whom go shewe wholly thine herte,
Both *y* wele and wo, and joye and smerte;
To get comforte to him thou go;
And prevely, betwene you two,
Ye shal speke of that godely thing,
That hath thine hert in her keping,
Of her beauté, and her semblaunce,
And of her godely countenaunce;
Of al thy state thou shalt him saie,
And aske him counsaile, how thou maie
Do any thing that maie her plese:
For it to the shal do gret ese,
That he may wete thou trust him so
Both of thy wele and of thy wo.
And, if his herte to love be sette,

His

s pleased.

x hide.

u advise.

y weal.

His companie is *z* moche the bette;
 For reson woll he shew to the
 Al utterly his *a* privité,
 And what she is he loveth so
 To the plainly he shal *b* undo,
 Withouten drede of any shame
 Both tel her *c* renome and her name:
 Than shall he *d* forther ferre and nere,
 And namely to thy lady dere,
 In siker wise, ye every other
 Shal helpen as his owné brother,
 In trouthe withouten doublenelle,
 And kepen close in sikernelle.
 For it is noble thing, *e* in fay,
 To have a man thou *f* darsté say
 Thy privy counsaile *g* every dele;
 For that woll comforte the right wele,
 And thou shalt holde the wel apaied,
 Whan suche a frende thou hast assaied.

The thirdé gode of grete comfort,
 That yev'th to lovers most disport,
 Cometh of sight and beholding,

That

z much the better.

b unfold.

d assist thee.

f durst tell.

a secret.

c repute.

e in faith.

g entire.

That *h* cleped is swete' - LOKING;
 The whiché may none else do,
 Whan thou art ferre thy lady fro:
 Wherefore thou *i* prese alway to be
 In placé where thou maist her se;
 For it is thing most amerous,
 Most delitable', and savorous,
 For to aswage a mannés sorow,
 To sene his lady by the morow:
 For it is a ful noble thing,
 Whan that thine eyen have meting,
 With that reliké precious,
 Whereof thei be so desirous;
 But al daie after sothe it is
 Thei have no drede to fare amis,
 Thei dreden neither winde ne raine,
 Ne yet non other maner paine.

For, whan thine eyen were thus in blisse,
 Yet of *k* her curtesie, iwille,
 Alone thei can not have *k* her joye;
 But to the herté thei convoye
 Part of *k* her blisse, to him *l* thou sende,
 Of al this harme to make amende.
 The eye is a gode messangere,

Which

h called.
k their.

i be eager.
l forte they.

Which can to th' hert in suche manere
 Tidingés sende that he hath sene,
 To void him of his painés clene;
 Wherof the hert rejoyseth so,
 That a grete partie of his wo
 Is void, and put away to flight.
 Right as the derknesse of the night
 Is chas'd with clerenesse of the mone;
 Right so is al his wo ful sone
 Devoided clene, whan that the sight
 Beholden may that freshé wight,
 Whiche that the hert desireth so,
 That al his derknesse is ago:
 For than the herte is all at ese,
 Whan *m* thei sene that that maie hem plese.

Now have I declar'd the al out
 Of that thou were in drede and doute;
 For I have tolde the faithfully
 What the may curen utterly,
 And al lovers that wollen be
 Faithful and of stabilité.
 GODE - HOPE alway kepe by thy side,
 And SWETE' - THOUGHT make eke abide,
 SWETE' - LOKING, and SWETE' - SPECHE;

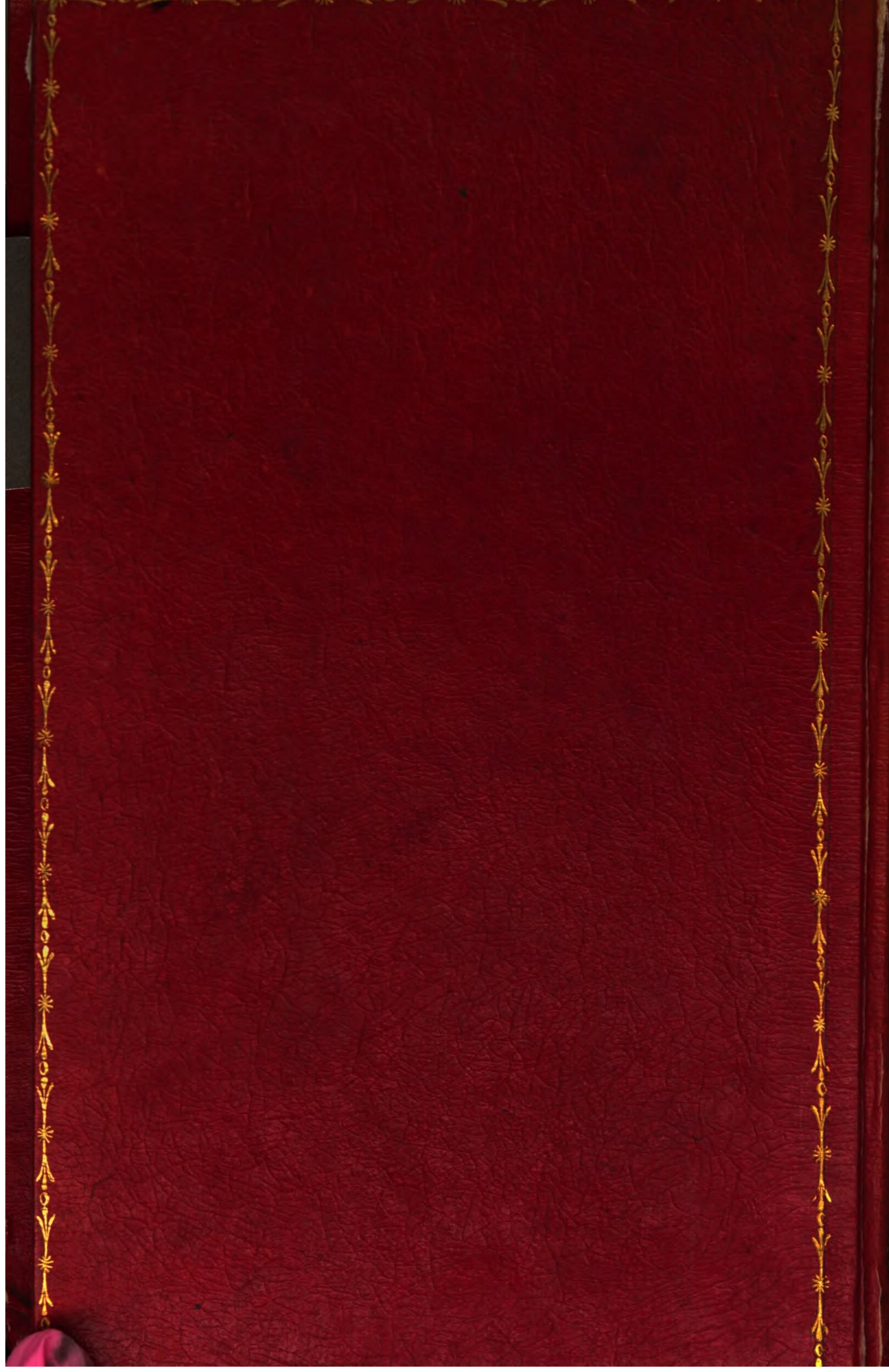
Of

m the eyes.

Of al thine harmes thei shal be *n* leche;
 Of *o* bale, thou shalt have grete plesaunce:
 Yf thou canst bide in sufferaunce,
 And serven wele without *p* feintise.
 Thou shalt be *q* quite of thine emprise
 With more guerdoun, if that thou live;
 But *r* al this time this I the yeve.

n phyfician. *o* mischief, sorrow.
p feigning, hypocrisy, dissimulation.
q quit of thy undertaking. *r* forte at.





Godwin, William,

Leben Geoffroy Chaucers

Jena 1812

Bibl.Mont. 844

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713952-2